Fragmente

zur

Kenntniß und Belehrung

des

menſchlichen Herzens,

von

C. F. Pockels.

Quidquid agunt homines, votum, timor, ira, voluptas,
Gaudia, diſcurſus, noſtri eſt farrago libelli.

Juven. Sat. I. 85. 86.

Erſte Sammlung.

Hannover,
in der Schmidtſchen Buchhandlung.
1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede des Herausgebers.

Das Studium des menschlichen Herzens ist schon lange eine meiner angenehmsten Beschäftigungen gewesen. Ich wurde frühzeitig angehalten, die Menschen mit Aufmerksamkeit zu beobachten,

und ich hatte Gelegenheit genug dazu, diese Beobachtungen unter allerley Ständen und Gesellschaften, in großen und kleinen Städten, und oft in sehr sonderbaren Situationen meines Lebens zu vermehren.

Oft haben mich zwar nicht unwichtige Zweifel über den innern Werth unsrer moralischen Handlungen bey diesem Studium des menschlichen Herzens beunruhigt; ich bin sehr oft gegen meine Nebenmenschen, oft gegen die, welche die besten, die vortreflichsten zu seyn schienen, mißtrauisch gemacht worden; ich habe nur zu oft die Bemerkung zu machen

chen Gelegenheit gehabt, daß die meiſten aus einer verſteckten Eitelkeit gut ſind, daß ihre Moralität nicht ſelten bloß eine Folge der äußern Nothwendigkeit, eines mechaniſchen Zwanges, einer ſanguiniſchen Seelenſchwäche, eines empfindelnden Herzens war; — allein ich habe doch bey einer genauern Beobachtung oft zu meiner unausſprechlichen Freude hinterher gefunden, daß in jedem Menſchen eine ſehr große Summe des Guten enthalten iſt, und daß wir die meiſten Menſchen ſchief beurtheilen, weil wir ſie nicht recht beobachten, — ſchlimm ge-

nug, wenn wir sie nicht recht beobachten, und durchaus nur immer durch ein Vergrößerungs- oder Verkleinerungsglas beschauen wollen!

Ich habe den verschiedenen in diesem Buche enthaltenen oft sehr abgebrochenen Aufsätzen den Namen Fragmente gegeben, weil sie keine ausführliche Abhandlungen; sondern nur Steff zum weitern Nachdenken über die Natur unsrer Empfindungen und Handlungen seyn sollen. Ich gestehe es, auch als Fragmente betrachtet, kommen sie mir noch sehr unvollkommen vor; es hätte über die-

dieſe und jene Materie noch viel geſagt werden können, vielleicht hätten ſie auch mehr in Zuſammenhang gebracht werden müſſen, und ich würde ſie nicht bekannt gemacht haben, wenn ich nicht hofte, daß ſie manchem meiner geneigten Leſer wenigſtens einige lehrreiche Winke zur Selbſtkenntniß und Menſchenbeobachtung geben könnten. Im Folgenden werden manche genauere Erörterungen der hier aufgeſtellten Materien vorkommen.

Ich werde alſo dieſe Fragmente mit der Zeit fortſetzen, und gern die Beleh-

rungen des aufgeklärten Publicums darüber hören. Nichts muß einem wahrheitliebenden Schriftsteller angenehmer und willkommner seyn, als wenn man ihm auf eine lehrreiche und bescheidene Art seine Fehler zeigt, und neue Winke zur bessern Ausarbeitung seiner künftigen Schriften giebt.

C. F. Pockels.

In-

Inhalt

der ersten Sammlung.

	Seite
Freundschaft.	1
Folgen der Sittenverfeinerung.	16
Verführung der Frauenzimmer durch — Frauenzimmer.	20
Ueber das Lächerliche an andern Menschen; — Trieb es aufzusuchen.	24
Tugend — Ungewißheit derselben.	28
Zu warme Freunde, — Wärme der Freundschaft, — Sympathie.	30
Eifersucht des andern Geschlechts.	35
Verstand, — Gelehrsamkeit des andern Geschlechts.	41
Weibliche Schwatzhaftigkeit.	46
Weibliche Jalousie gegen Freunde, die sich verheyrathen wollen.	56

Ueber

Inhalt.

	Seite
Ueber Frauenzimmerlectüre.	61
Religiosität des andern Geschlechts.	71
Beschwestern.	79
Leute die alles loben.	88
Täuschungen der Liebe, Klugheitsregeln derselben für junge Mädchen.	91
Veränderlichkeit des menschlichen Charakters.	99
Gelehrte Streitigkeiten.	102
Zurückerinnerung an unsre Jugendjahre.	105
Mache dir keine zu hohe Idee von dir selbst.	108
Der Mißtrauische.	112
Unentschlossene Leute.	119
Große Gesellschaften.	126
Empfindsamkeit.	130
Artige, liebenswürdige Narren.	140
Freundschaft. (Fortsetzung)	145

Fragmente

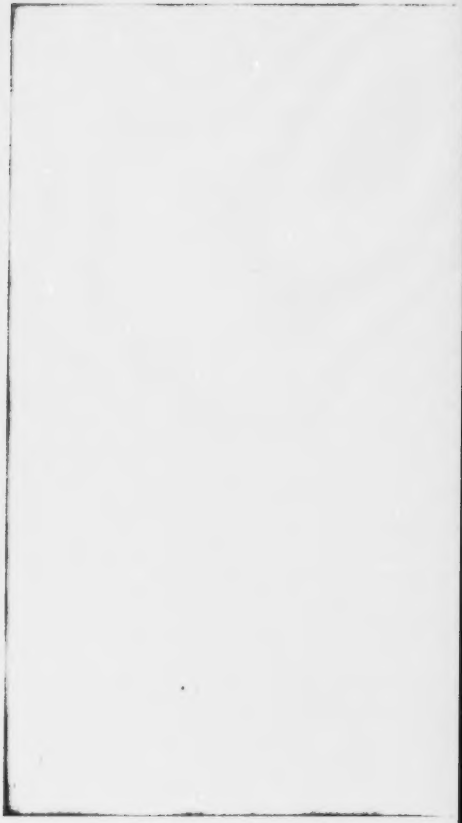
zur

Kenntniß und Belehrung

des

menschlichen Herzens.

Erste Sammlung.



Freundschaft.

Wir lernen die Menschen nicht leichter und besser kennen, Criton, als wenn wir sie mit genauer Aufmerksamkeit in den Aeußerungen und Erweisungen ihrer Freundschaft beobachten. Diese schließt uns gleichsam das menschliche Herz vor unsern Augen auf, und läßt uns bey hundert verschiedenen Gelegenheiten tiefe Blicke in die Denkungsart und den moralischen Character anderer Menschen thun. Der Freund verstellt sich gegen seinen Freund nicht, wenigstens nicht in dem Grade und mit der vorsichtigen Behutsamkeit, als wir es bey einer bloßen Bekanntschaft zu thun pflegen. Er rechnet es vielmehr zu den ersten Pflichten eines vertraulichen Umgangs, daß er sich, wenn

nicht gewisse Umstände eine nothwendige Zurückhaltung erfodern, so zeigt, wie er ist, und sich die Larve vom Gesicht nimmt, die sich ein jeder kluge Mann im Umgange mit denjenigen, die er noch nicht genauer kennt, und denen er noch nicht sein Zutrauen geschenkt hat, vorzuhängen pflegt. Die Freundschaft, wenn sie rechter Art ist, verbietet uns, vermöge ihrer Natur, alle unnöthige Verstellung gegen die, welche wir lieben, und ihre Empfindungen locken sehr leicht, von dem Bedürfniß sich mitzutheilen geleitet, die tiefsten Geheimnisse aus unsrer Brust hervor. Es quält uns, wenn wir uns denen, die mit uns gleichsam nur ein moralisches Wesen ausmachen, nicht immer grade zu entdecken dürfen, wir glauben einen Zwang in uns zu fühlen, der widernatürlich ist, und setzen uns dann nicht selten durch Entdeckungen unsrer Geheimnisse lieber würklichen Gefahren aus, als daß wir uns gegen unsre Vertrauten verschließen sollten. — Man hat behauptet, daß die Leidenschaften des Zorns, der Liebe, der Rache und Spielsucht uns eben so tiefe Blicke in das Innere des menschlichen Herzens thun ließen, und einige ältere Philosophen haben

ten diese Leidenschaften vornehmlich zu beobachten gerathen, wenn wir die Menschen genauer kennen lernen wollen. Es ist wahr, Criton, sie schließen das menschliche Herz sehr auf, und lassen uns oft gewisse Seiten an den Menschen beobachten, die wir vorher gar nicht bemerken konnten; — allein sie scheinen mir doch nicht so richtig und zuverläßig das Innere der menschlichen Seele zu beleuchten, als die Freundschaft, indem wir uns unter dem Einflusse jener Leidenschaften nur kurze Zeit so zeigen, wie wir sind, vornehmlich aber deswegen, weil wir den wahren moralischen Character eines Menschen nicht nach einer, oder wenigen einzelnen heftigen Gemüthsbewegungen richtig beurtheilen können. Hingegen gleicht die Freundschaft, weil ihre Gefühle von längerer Dauer und ruhiger zu seyn pflegen, einem Spiegel, welcher uns das Seelenbild des Menschen reiner, genauer und natürlicher, als alle andere Leidenschaften darstellt.

Dazu kommt noch dieses, daß die Länge der Zeit, worin unsere Freundschaft fortgesetzt wird, uns tausendmahl mehr Gelegenheit giebt, unsere wahren Gesinnungen zu zeigen, als es

einer schnell vorübergehenden Leidenschaft mög-
lich ist. Die verschiedenen Lagen und Verän-
derungen unserer Schicksale, und die daher so
nothwendig entspringenden Verschiedenheiten
unsrer Denkungsart, unsrer Leidenschaften und
Gesinnungen; die Länge eines freundschaft-
lichen Umgangs, wodurch nach und nach das
Innere unserer Herzen ganz herausgekehrt
werden muß; die oft sonderbaren unerwarteten
Proben, welche wir von der Aechtheit unserer
Freundschaft ablegen müssen; die verschiedenen
Umstände des Lebens, bey welchen sich das In-
teresse des andern durchkreuzt, oder eins dem
andern grade entgegen steht; die mancherley
Einflüsse, welche neue Freunde auf unsere Ge-
sinnungen gegen ältere haben; die unerwarte-
ten Stimmungen der Seele, welche vom Alter,
von Erhebung oder Erniedrigung des Stan-
des, von Zuwachs oder Abnahme äußerer Gü-
ter und tausend anderen Ursachen herrühren —
sind eben so viel Gelegenheiten, wodurch wir
nur bey einer mittelmäßigen Aufmerksamkeit
auf sie zu einer sehr genauen Menschenkenntniß
gelangen können und gelangen müssen.

Die Menschen, Eriton, gehen selten ganz ehrlich mit sich um. Sie verstecken sich nicht nur vor andern; sondern oft vor sich selbst, und mögen sich durchaus nicht gern in ihrer wahren Gestalt zeigen. Vielleicht fürchten sie nicht ohne Grund hinter dem Vorhange, den sie um sich her gezogen haben, mehr zu entdekken, als sie zu entdecken wünschen; vielleicht ahnden sie an ihren schönen erträumten Tugenden selbst Flecken zu entdecken, die ihren hohen Einbildungen von sich gar nicht günstig seyn dürften. In den meisten Fällen aber ists eine schlaue Rücksicht auf ihr liebes Selbst, warum sie sich nicht in ihrer wahren Gestalt zeigen wollen, — gewisse äußere Vortheile, wonach sie ringen.

Welche auffallende und sonderbare Bekenntnisse würden wir nicht zu hören bekommen, wenn uns ein jeder einzelner Mensch die wahren Gründe seiner Freundschaft gegen andere mit Aufrichtigkeit gestehen wollte und dürfte! Vielleicht ist keine Tugend so vielen heimlichen Verfälschungen, so vielen und mannigfaltigen Nebenabsichten, und so verschiedenen Selbsttäuschungen unterworfen, als die

Freundschaft. Da sich ihr Gebiet gleichsam über die ganze Seele erstreckt, alle Leidenschaften sich an sie unmerklich anschließen und mit ihr verweben, und da sie durch so erstaunlich viel äußere Umstände modificirt wird; so ist es ganz natürlich, daß daraus eben so viele und mannigfaltige Mißbräuche in der Theorie ihrer Empfindungen und Absichten, als in der Ausübung und Anwendung derselben entstehen müssen. Laß uns einmahl jene Bekenntnisse in der Seele der meisten Freunde ablegen, oder laß es uns einmahl denken, daß die Menschen so offenherzig seyn könnten, die **würklichen** Bewegursachen ihrer Freundschaft ohne Zurückhaltung zu entdecken. — Ein Theil von Menschen würde uns dann sagen: „dieser und jener ist mein Freund, weil seine Talente, sein Stand, seine äußern Vorzüge, sein Amt, sein Einfluß, sein Aufwand einen gewissen Glanz auf mich werfen, ohne den ich wahrscheinlich sehr im Schatten stehen würde. (Es schmeichelt unserer Eitelkeit, würden jene Leute fortfahren, einen solchen Mann zu unserm Freunde zu haben, gegen einen solchen unser Herz auszuschütten; eines solchen Vertrauen und Zu-

neigung zu besitzen. Wir werden geehrt, spielen eine ansehnlichere Rolle, erregen mehr Aufmerksamkeit, dürfen auf einen größern und geneigtern Beyfall der Welt hoffen, dürfen andern Menschen weniger dienen, schmeicheln, — grade weil jener Mann unser Freund ist. Durch ihn wird es uns leichter, uns empor zu schwingen, unsern Neidern den Mund zu stopfen, unsern Planen den Anstrich des Verdienstes zu geben; — kurz er ist unser Freund, weil durch den Umgang mit ihm unsre eitein und ehrsüchtigen Leidenschaften genährt, und unterhalten werden. Er würde unser Freund vielleicht nicht seyn, wenn jene Vortheile wegfallen sollten" — —

Ein anderer Theil von Menschen würde sagen: „dieser und jener ist mein Freund, weil ich ihn als ein Hülfsmittel meines Unterhalts, und als den Stab meines Fortkommens betrachte, weil ich von seinem Tisch mich nähre, und von seinem Wein trinke, weil ich in meinen kränkelnden Vermögensumständen seiner Unterstützung bedarf, weil er meine Kinder künftig versorgen, meinen Arbeiten Abgang und meinen Geschäften Credit verschaffen, meine

Einkünfte vermehren, und mir tausenderley zeitliche Vortheile gewähren kann, die ich ohne seine Freundschaft entbehren würde. Die leibliche Nothwendigkeit des Lebens kettet mich an ihn an, und ich würde äußerst unpolitisch handeln, wenn ich seine Freundschaft verscherzen wollte. Vielleicht würde er ohne diese Nothwendigkeit, der wir hinterher so leicht eine gewisse Sympathie andichten, — nie mein Freund geworden seyn, — vielleicht würde ich lau und kalt gegen ihn werden, wenn der Einfluß seines Umgangs auf meine äußere Glückseligkeit aufhören sollte." — —

Wieder andere würden uns das Vergnügen der Sinne und der Einbildungskraft als den vorzüglichen Grund ihrer Freundschaft gegen uns schildern. „Menipp, würden sie sagen, ist unser Freund, weil er den lebhaftesten Antheil an unsern Vergnügungen nimmt, uns die Langeweile auf eine angenehme Art vertreibt, und unsre Phantasien nährt. Wir sympathisiren mit ihm in unserm Geschmack, unsrer Lectüre, unsern Absichten, und Leidenschaften. Er denkt für uns, wenn wir nicht mehr denken wollen, spricht, wenn wir zum Reden stumpf ge-

geworden sind. Er kennt unsre schwache Seite, scheint sie aber nicht zu kennen, und weiß uns hierin aufs delicateste zu behandeln. Er erfindet für uns neue Unterhaltung, neue Freuden, wenn wir zu jähnen anfangen, und sein angenehmer Umgang ist uns zu einem sittlichen Bedürfniß geworden." — — Kurz wir würden erstaunen, Criton, wie wenig Freundschaften es in der Welt ohne einen **versteckten** Bezug auf unser Selbst giebt, wenn wir den Menschen immer ins Herz sehen könnten; aber wohl uns, daß wir es nicht können! Der größte Theil unsrer geselligen Freuden würde verschwinden, wir würden nach und nach gegen alle Tugend selbst mißtrauisch und in unsern Pflichten äußerst träge gemacht werden. — —

Aber aus allem Vorhergehenden folgt doch lange noch nicht, daß es überhaupt unter den Menschen keine wahre und aufrichtige Freundschaft gebe, wozu uns der Menschenfeind bereden will. Die Geschichte älterer und neuerer Zeiten hat uns eine Menge edler Menschen aufgestellt, welche bis an ihren Tod die reinste und unerschütterlichste Freundschaft für einander empfunden haben. Ihre Herzen hatte eine

stille und aufrichtige Sympathie der Empfindungen durch unauflösliche Bande an einander geknüpft, und eine gebildete reine Tugend, ohne die es nach Ciceros Ausspruch überhaupt keine wahre Freundschaft geben kann, hatte ihren Gefühlen eine solche Stärke und Festigkeit verliehen, daß sie durch nichts, durch den Tod selbst nicht, unterbrochen werden konnten. Nein! der alles zerstöhrende Tod selbst löste die geistigen Bande nicht auf, durch welche sie nach und nach zu einem Wesen vereinigt wurden, und sie giengen mit einem um so viel ruhigern Herzen in eine selige Ewigkeit hinüber, weil sie dort in einem ungestörten Genusse ihrer Freundschaft und Liebe, — ohne welche es keinen Himmel geben kann, — mit einander zu leben hoffen durften.

Unsere Freundschaft, — gesetzt, daß sie auch immer noch einen geheimen Bezug auf unsere Selbstliebe hätte, — ist eine wahre, eine ächte Freundschaft, wenn wir an dem, was unserm Freunde begegnet, einen so lebhaften, so warmen Antheil nehmen, als wenn es uns selbst beträfe, oder wenn doch wenigstens dieser Antheil an Stärke und Lebhaftigkeit dem gleicht,

den

den wir an unſern eigenen Schickſalen nehmen. Ich mache dieſe letzte Einſchränkung mit Willen, weil mehrere Philoſophen behauptet haben, daß wir für einen andern das nicht empfinden könnten, was wir für uns ſelbſt fühlen, und daß daher die Regel: unſere Nebenmenſchen wie uns ſelbſt zu lieben, überſpannt ſey. Ich weiß nicht, ob jene Weltweiſen ihre Regel auf eine aufrichtige und warme Freundſchaft anwenden können, da uns eigene Erfahrungen doch oft genug belehrt haben, daß wir uns ſo lebhaft in die Stelle unſrer Freunde zu verſetzen im Stande ſind, daß wir ſogar einen noch gröſſern Antheil an ihren Schickſalen nehmen, als wir an unſern eigenen genommen haben würden, welches ſich auch ſehr gut aus pſychologiſchen Geſetzen erklären läßt, davon ich weiter unten reden werde.

Wir ſind nicht mehr ruhig und glücklich, Criton, wenn unſere Freunde leiden; ihre Thränen erweichen unſer Herz, wir weinen mit ihnen, und unſer Gefühl hiebey iſt viel mehr, als ein bloßes Mitleiden. Die Quelle unſrer ſüßeſten Freuden, das Glück unſerer Freunde iſt verſtopft, das Leben iſt gleichſam nur noch

halb

halb unser, die Welt hat ihre Reize für uns verlohren. Unsere Leidenschaften empören sich gegen die Feinde unserer Lieblinge, wir hassen sie oft noch mehr, als sie von diesen gehaßt werden; wir entglühen gegen jene von einer entschloßenen Rache, und retten den guten Namen der leztern gern mit Aufopferung eigener Vortheile. Laut und ungezwungen, frey von knechtischer Menschenfurcht vertheidigen wir, wenn unsere Freundschaft rechter Art ist, ihre Ehre, ihre Handlungen, die zweideutig ausgelegt wurden, ihre Güter; stellen uns den unedlen Planen gegen ihr Glück mit kühner Entschloßenheit entgegen, und achten nicht des angesehenen Mannes, nicht seines Einflusses, seines äußern Glanzes, seiner drohenden Miene, oder seiner goldenen Hand, wenn er ein Bubenstück gegen unsere Freunde ausüben will. Wir zeigen ihre Unschuld, und entdecken der Welt die Minen, welche gegen unsere Freunde gegraben wurden, oder noch gegraben werden, — denn ihre Sache ist unsere Sache, ihre Feinde sind unsere Feinde.

Nur der unedle, furchtsame, bequeme und veränderliche Freund zieht sich zurück, wenn Ungewitter über seine Freunde herauf steigen,

erfindet allerley Ursachen, die seine Unthätigkeit, sein Zurückziehen beschönigen sollen, giebt sich das Ansehen eines gerechten Unwillens, daß sein Freund diesen und jenen ihm gegebenen Rath nicht gehörig genutzt, nicht die Klippe vorsichtig vermieden, sich nicht mächtigere Freunde erworben hat; schützt sein eigenes nothwendiges Selbstinteresse, sein an einem Faden hängendes Glück und andere Entschuldigungen vor, — und thut endlich für seinen Freund, dem er vielleicht sein ganzes Glück zu verdanken hatte, der seine Schwächen mit größter Liebe trug, der ihm tausend angenehme Stunden des Lebens verschafte, der gegen ihm nie erkaltete, — nichts.

Das unerwartete Glück unsrer Freunde macht uns aber auch oft eben so leicht gleichgültig gegen sie, als wir bey ihrem Unglücke ungetreu zu werden pflegen, und jene gallsüchtige, unbillige Leidenschaft des Neides hat oft schon die wärmsten und festesten Freundschaften zernichtet. Ich kann mir, Criton, durchaus keine wahre Freundschaft zwischen Menschen denken, die sich einander, — bey allen Aeußerungen der zärtlichsten Theilnehmung, — beneiden.

neiden. Der edle Mann, dessen Liebe zu seinem Freunde rein und lauter ist, gönnt ihm gewiß alles Gute, wünscht ihm alles, was er sich selbst wünscht, — selbst dann, wenn er durch das Glück desselben etwas in Schatten gesetzt, wenn sein Verdienst dadurch etwas verdunkelt werden sollte. Er wird nicht mit in die Sprache derer einstimmen, welche über die glückliche Lage seines Freundes schiefe Urtheile fällen, Bedenklichkeiten über den Gebrauch seines Glücks zu äußern anfangen, und gern diese und jene Blöße an ihm aufgedeckt sehen möchten, um sich noch mehr zu überzeugen, daß er dieses Glück nicht verdiene; — kurz er wird nicht zeigen, daß er ihn beneidet; — der edle Mann wird sich aber auch gegen seinen glücklich gewordenen, emporgeschwungenen Freund keine Schmeicheley erlauben, oder auf dessen neuen Glanz stolz seyn. Die Weisheit der Vernunft gebiethet ihm, sich immer gleich zu bleiben. Stiege jener auch noch so hoch; so wird er doch nicht kriechen können, er wird ihm immer noch mit Freymüthigkeit sagen, wo und wenn er fehlt, und er wird nun um so viel mehr, und mit herzlicherer Theilnahme über sei-

seinen Freund wachen, je weniger die Menschen ein neues Glück mit Weisheit und Mäßigung genießen können, — und so wird er in allen Schicksalen, unter allen Umständen, seines Freundes getreuer Rathgeber, Vertheidiger, nützlicher Gesellschafter, — kurz sein wahrer Freund seyn.

(Die Fortsetzung unten.)

Folgen der Sittenverfeinerung.

Man hat behauptet, daß in unsern Zeiten die alte deutsche Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit abgenommen habe, daß man sich nicht mehr, so wie sonst, auf ein gegebenes Ehrenwort verlassen könne, und daß mit der sogenannten Verfeinerung der Sitten auch der deutsche Biedersinn zu erlöschen anfange. Gewöhnlich enthalten solche allgemeine Urtheile etwas übertriebenes in sich; aber es bleiben doch immer Wahrheiten, die einigen Grund haben, und die uns um so viel richtiger scheinen, je mehr sie in der Erfahrung gegründet seyn mögen. Die obige Behauptung hat in der veränderlichen Natur des Menschen, seiner Denkart und seinen Empfindungen ihren Grund. Je feiner die Menschen werden, je mehr sie sich und andere zu beobachten anfangen, je mehr sie raisonniren lernen, desto mehr werden sie sich auch in die verschiedenen Denkarten, Launen, Empfindungen anderer zu schicken suchen, — desto mehrere Anstalten werden sie ihres Selbstinteresse wegen annehmen, werden durch Um- und

Re-

Nebenwege zur Erreichung ihrer Plane gehen lernen, und, ohne daß sie es vielleicht merken, eine gewisse Verschlagenheit in ihr Handlungssystem aufnehmen.

Mit der Verfeinerung der Sitten muß ferner durchaus das Selbstinteresse und die Eitelkeit des menschlichen Herzens einen größern Schwung bekommen, indem sich die Menschen dadurch mehr fühlen lernen, und sich ihre Eigenschaften höher, als vorher anzurechnen anfangen. Um unsere Eitelkeit bey einer feinern Cultur unsrer Sitten zu befriedigen, suchen wir allen unsern Handlungen einen **guten Anstrich** zu geben und besser zu scheinen, als wir es würklich sind; erlauben uns, Schmeicheleyen zu sagen, um wieder dergleichen einzuernten, opfern nicht selten dem Ruhme, ein feiner, gebildeter Mensch zu heissen, die Gradheit und den offnen Sinn unsers Characters auf, und fangen nach und nach an, von unsern Pflichten, von der Strenge des Worthaltens, von einer unerschütterlichen Rechtschaffenheit um so viel gleichgültigere Begriffe anzunehmen, je mehr wir aus der täglichen Erfahrung sehen,

daß Menschen von dem zweydeutigsten Charakter, daß Schmeichler und gewandte Menschen gemeiniglich sehr gut, und oft besser als der rechtschaffenste Mann ihr Glück machen.

Ueberdem müssen wir genau unterscheiden, was wir **Verfeinerung** der Sitten nennen. — Die Menschen scheinen mir bey aller heutigen gerühmten Aufklährung mehr von **außem**, als von **innem** gebildet zu seyn. Wir bemerken an ihnen eine oft liebenswürdige Subtilität und Geschmeidigkeit in ihrem Betragen, ihrem Umgange, ihrer Sprache; einen gefälligen Ton der Höflichkeit; eine Gabe sich auf eine listige Art in die Herzen derer einzuschleichen, die ihnen nützlich seyn können; einen affectirten Denkleser, eine Herzlichkeit und Empfindeley in der Versicherung ihrer Freundschaft und Theilnahme; eine Betriebsamkeit, es allen recht zu machen; — aber alles dies möchte ich nicht gern moralische Ausbildung nennen, weil ein würklich schlechter Mensch, alle dergleichen Kunstgriffe, dergleichen feine Sitten nachahmen kann, und bey einer würklich ungraden Seele unser Herz zu erobern im Stande ist.

iſt. Wir ſehen dergleichen Menſchen täglich in der großen Welt; wir geſtehen ihnen die größte Feinheit im Umgange, in ihrem äußern Betragen zu; allein wir würden uns ſehr irren, wenn wir dies für würkliche Kennzeichen eines moraliſch verfeinerten Herzens halten wollten.

Verführung der Frauenzimmer — durch Frauenzimmer.

Die meisten Frauenzimmer, sonderlich in der großen Welt, werden durch ihr eigenes Geschlecht verführt. Hievon könnte ich die traurigsten und redendsten Beyspiele anführen.

Nichts würkt überhaupt schon mehr auf das Herz eines jungen im Ueberfluß und Müssiggang erzogenen Mädchens, als Erzählungen und Darstellungen von Liebeshändeln, und nichts ist in den Zusammenkünften der Damen gewöhnlicher, als dieser Ton. Hierdurch aber wird die Phantasie junger Mädchen aufs schädlichste unterhalten. Je verwickelter, versteckter der Gang der Liebesgeschichte ist, je aufmerksamer wird darauf die Seele gemacht, je tiefer drückt sie sich in das Herz des Mädchens ein, und erzeugt darin für die verstohlne Liebe ein heimliches Interesse, welches mit einer oft unwiderstehlichen Gewalt bey ohnehin lebhaften Gefühlen zur Nachahmung reitzt.

Die

Die Witzeleien, welche die Erzählerinnen zu solchen Geschichtchen hinzuzusetzen pflegen, und so wohl aufgenommen werden, die zweydeutigen Auflösungen derselben, die geschilderten heimlichen Zusammenkünfte verliebter Personen auf der einen Seite, — und das Mitleid, welches über die Leiden der Liebe in einem weiblichen Herzen so leicht entsteht, auf der andern, verbreiten nach und nach in demselben ein Feuer, das durch nichts wieder ausgelöscht werden kann, und zu den höchsten Ausschweifungen einer Leib- und Seelschwächenden Phantasie Gelegenheit giebt, wenn das Mädchen durch äußere Umstände und Furchtsamkeit des Gemüths abgehalten wird, ähnliche Liebeshändel anzufangen.

Geräth ein Mädchen vollends in die Hände der in der großen Welt so häufigen Coquetten; so ist ihre Unschuld, wenn sie nur einige Freyheit hat, gemeiniglich verlohren. Ich will nicht behaupten, daß Coquetterie jedesmahl die Begleiterinn eines würklich lasterhaften Lebens sey; es giebt Coquetten, die ganz davon frey sind, — die mit der Tugend selbst coquettiren, und durch ein moralisches Betragen ihre Ver-

ehrer stets in einer geziemenden Entfernung zu halten wissen; — aber in jedem Fall ist der Umgang eines jungen Mädchens mit einem coquetten Frauenzimmer gefährlich. Die tausendfachen, — wenn auch nicht grade zweydeutigen Kunstgriffe derselben, männliche Herzen zu erobern, die zärtliche Gefälligkeit, die hinreißende Sprache, die verstohlnen Winke, die bald schmachtenden bald feurigen Ausdrücke der Empfindung; die feinen Bande ein wankendes Männerherz fest zu halten; die fein eingekleideten Aufopferungen der weiblichen Delicatesse, und überhaupt die natürlichen und studierten Künste unsere Herzen zu lenken, müssen den tiefsten Eindruck auf das Herz eines jungen Mädchens machen. Ihre Eitelkeit wird sie zu gleichen Unternehmungen, gleichen Künsten anspornen, und wird oft dafür ein Lehrgeld geben müssen, das sie Zeitlebens drückt.

Noch gefährlicher für ein junges Mädchen wird der Umgang mit einer verheyratheten Coquette seyn. Wenn gleich ein Frauenzimmer auch im Ehestande nie die ihrem Geschlechte so nöthige Schamhaftigkeit ablegen, sondern sie Le-

Lebenslang als die höchſte Zierde ihrer Tugenden behalten ſollte; ſo lehrt doch die Erfahrung, daß bey ſehr vielen verheyratheten Frauenzimmern durch den freyen Umgang mit ihrem Gatten, und eine ungehinderte Bekanntſchaft mit den Geheimniſſen der Liebe, jene beſcheidene Eigenſchaft der weiblichen Seele ſich nach und nach etwas verliehrt, und im Umgange mit ihrem Geſchlecht nicht ſelten eine ſchaamloſe Sprache redet. Schon die freyern Scherze verheyratheter Coquetten vergiften das Herz unſchuldiger Mädchen und richten in ihren Grundſätzen eine größere Verheerung an, als man glauben ſollte.

Ueber das Lächerliche an andern Menschen — Trieb es aufzusuchen.

Die Narrheit an unsern Nebenmenschen gefällt uns oft mehr, als ihre verdienstvollen Eigenschaften, und manche liebenswürdige Narren, oder auch nur solche, die in ihrem Umgange etwas Angenehmes haben, werden oft mehr geschätzt, als große Männer. Der Grund hiervon liegt theils darin, daß uns jene durch ihr Betragen, ihre Handlungen, ihre Schicksale ergötzen, und das Lachen erregen; theils auch darin, daß wir weit über ihnen zu stehen glauben, und uns im Gegensatz derselben in einem vorzüglichen Lichte erscheinen; denn es fällt uns selten ein, daß wir wohl die nehmlichen Lächerlichkeiten an uns haben sollten.

Wenn ich das menschliche Herz genauer untersuche; so glaube ich auch zu bemerken, daß wir mit denjenigen Menschen, die nichts Lächerliches an sich haben, die durch die moralische Einförmigkeit ihrer Handlungen uns nichts

als

als ernsthafte Urtheile über sie abzwingen, und die eine strenge Weisheit und Vorsicht in ihrem ganzen Betragen zu äußern suchen, nicht gern umgehen, wenigstens uns in ihrem Umgange nicht sehr behaglich fühlen. Wir erschöpfen uns leicht in Gesprächen mit denselben, wir wollen eben so ernsthaft, wie sie seyn, und finden uns bald langweilig; wir nehmen einen pedantischen Ton in ihrer Gesellschaft an, und fürchten alle Augenblicke im Denken und Sprechen Fehler zu begehen, und begehen sie um so leichter, weil wir zu ängstlich aufmerksam auf uns sind.

Hingegen können wir mit denjenigen Menschen eher umgehen, die bey ihrem Ernst im Denken und Handeln eine gewisse lächerliche Steifigkeit beobachten. Ohne diese würden sie uns weniger gefallen, denn eben das Lächerliche ist es, welches uns an sie anzieht, und oft Menschen von dem entgegengesetztesten Temperament zu warmen Freunden macht, vorausgesetzt, daß das Lächerliche nicht in etwas Albernes ausartet; ob ich gleich zugeben will, daß zwischen albernen Menschen eine warme Freundschaft seyn könne.

Es wird wenige Menſchen geben, die nicht einen Trieb haben ſollten, das Lächerliche an ihren Nebenmenſchen aufzuſuchen. Die gutmüthigſten Seelen ſelbſt können dieſen Trieb nicht verläugnen, der gleichſam in den menſchlichen Beobachtungsgeiſt verwebt iſt. Wir mögen uns gar zu gern auf Koſten anderer vergnügen, und wir ſind dazu um deſtomehr geneigt, je mehr wir uns dabey zugleich über andere in unſern Gedanken hinwegſetzen können, welches allemahl geſchieht, wenn wir einen Menſchen von ſeiner ihm eigenthümlichen lächerlichen Seite betrachten.

In ſo fern ich jenen Trieb als eine Folge des menſchlichen Witzes betrachte, der durch das Lächerliche einer Sache unwillkührlich gereizt wird, kann ich ihn für nichts unmoraliſches halten; aber er muß nicht zum Schaden anderer in Hohnſprecherey, in Verläumdung und bittere Mediſance, den heutigen Modeton der feinen Welt, ausarten. Es iſt übrigens kein großes Glück, mit jener Gabe der feinen Empfänglichkeit und Reizbarkeit des Witzes ausgerüſtet zu ſeyn. Sie hindert die Feſtigkeit

einer

einer ernſthaften Freundſchaft, macht uns oft gegen ſehr ehrwürdige Menſchen und Perſonen gleichgültig, untergräbt die wahre Menſchenliebe, macht uns leicht verhaßt, und hindert, weil wir ſie gern für Genie halten, die Anſtrengung des Geiſtes zu wichtigen Geſchäften; daher Witzlinge gemeiniglich ſelten viel reelle Kenntniſſe beſitzen, weil ihnen ihr Genie Erſatz genug gegen dieſelben zu ſeyn ſcheint.

Der Kitzel, den wir bey einem eigenen witzigen Gedanken empfinden, iſt gemeiniglich mit der Eitelkeit, daß ihn die Welt hören und bewundern ſoll, verbunden, ſonſt wüßte ich nicht, warum wir ihn ſagen ſollten. Der Mann hat es daher weit in der Selbſtverleugnung gebracht, und ſeinem Herzen iſt viel zu trauen, welcher ſeinen Witz über ſeinen Nebenmenſchen in ſich allein verſchließen kann; der Character eines witzigen Kopfs wird uns hingegen leicht verdächtig und zweydeutig bleiben.

Tugend — Ungewißheit derselben.

Wenige Menschen handeln wohl aus moralischen Antrieben, — aus reiner Neigung zum Guten, — gut.

Ihre Tugend ist nicht selten eine Folge der Politik, des Selbstinteresse, der Empfindsamkeit, der Weichheit und Schwäche des Temperaments, der Furcht vor künftigen Strafen, künftiger Schande, der Gewohnheit, der Eitelkeit, — und des Bestrebens, besser scheinen zu wollen, als sie's würklich sind.

Könnten wir überdem immer bis auf die ersten Gründe unserer Handlungen, auf den ersten zum Theil physischen Anstoß unserer Leidenschaften und Willensäusserungen zurückse-hen; wäre es uns möglich, sie bis auf ihre ersten Anfänge genau zu zergliedern; so würden wir erstaunen, wie viel gewisse dunkle, von unserer Organisation abhängende, Gefühle, zurückgebliebene Jugendeindrücke, unwillkührliche Nervenerschütterungen und Leidenschaften von innem; wie viel die Einwürkungen der

Hem-

Himmelsluft, des Umgangs mit diesen und jenen Menschen, der politischen Verhältnisse unsres Lebens, der Eingeschränktheit unsrer Freiheit, der Volksreligion, und hundert anderer Umstände **von außen** uns unwillkührlich zu gewissen tugendhaften Handlungen stimmen, und nach und nach unserm Character seinen sogenannten **moralischen** Werth geben.

Die Liebe zur Tugend um ihr selbstwillen ist in dem Menschen wohl nie ganz rein vorhanden, weil, wenn wir uns auch das Gute an sich betrachtet als gut und vortreflich vorstellen können, wir doch, sobald es zur Ausübung kömmt, immer schwache Geschöpfe bleiben, deren Moralität mehr von Gefühlen, als **reinen** Verstandesbegriffen abhängt.

Zu warme Freunde. — Wärme der Freundschaft — Sympathie.

Sey etwas mißtrauisch gegen Freunde, welche zu warm sind! Sie pflegen leicht kalt zu werden, und dir ihren Enthusiasmus höher anzurechnen, als du ihn je zu erwiedern im Stande seyn wirst.

Die Wärme der Freundschaft selbst hängt von mehrern Ursachen ab. Je mehr unsere Freunde mit uns in ihren Gesinnungen, Neigungen und Vergnügungen harmoniren; je gröſer ihr Einfluß auf unsre Glückseligkeit ist; je mehr sie uns gegen gewisse uns lästige und gefährliche Menschen in Schutz nehmen; je mehr sie unsrer Schwächen schonen, und uns nachzuahmen suchen; je wärmer, inniger, herzlicher pflegen wir auch zu seyn. Oft sind wir aber auch nicht einmahl im Stande, es auszudrücken, was uns mit einer so erstaunlichen Gewalt zu ihnen hinzieht, und sie uns vermöge

einer

einer geheimen Sympathie, bei allen ihren Fehlern selbst doch liebenswürdig erhält.

Sehr naiv und dichterisch schön drückt diesen Zustand menschlicher Herzen einer unsrer größten Dichter in folgender Stelle aus.

„Wie glücklich ists, o Arete, wenn sympathetische Seelen einander finden! Seelen, die vielleicht schon unter einem andern Himmel sich liebten, und izt, da sie sich sehen, sich von ferne wieder erinnern, wie man sich an einen Traum erinnert, von dem nur eine dunkle angenehme Empfindung im Gemüthe zurückgeblieben ist. — Das Schicksal trennte sie vielleicht, als sie von jenen seligen Gestaden herabsanken, ihre Prüfungszeit in diesem fremden Lande anzutreten. Aber ihre harmonischen Engel bringen sie wieder zusammen, wenn gleich Jahre, Gebürge und Flüsse zwischen sie gelegt sind. Kaum erwachen diese befreundeten Seelen wieder von der Betäubung, worein der Fall in den irdischen Klumpen sie stürzte, kaum fühlen sie sich selbst wieder recht; so erwacht auch eine geheime Sehnsucht, die ihnen selbst fremd ist. Sie athmen nach einem Gute, das ihnen fehlt, sie

ſtaunen; oft ſinken ſie in einſamen Schatten, oder unter den Flügeln der Nacht in ernſte Träume; tauſend Geſtalten der Dinge gehen vor der denkenden Seele vorbey, ohne ſie zu rühren; ſie erfindet ſich zuletzt ein liebenswürdigers Bild, ſie mahlt es aus und liebt es? und wünſcht, wie Pygmalion, daß es leben möge; unwiſſend, daß dieſes Bild ein Urbild hat, und daß ſie ſich nur wieder ſeiner Züge erinnert. Wie ſüß iſt dann das Erſtaunen dieſer harmoniſchen Geiſter, wenn ſie ſich unverhoft finden! Ein geheimer magnetiſcher Reiz nähert ſie einander, ſie ſchauen ſich an, und lieben ſich immermehr, je länger ſie ſich anſchauen. Und wie könnten ſie anders, als ſich lieben? Ihre Herzen ſind in den lieblichſten Accord geſtimmt. Die Natur hat gleiche Reize für beyde; dieſer reine Azur des Himmels, dieſe balſamiſche Blumen, dieſe blühende Gegend, die im Mondſchein ſchlummert, und noch mehr das geiſtige Schöne, die Ordnung, die Güte, die Unſchuld, die Erhabenheit einer Seele, die ihre Pflichten immer im Auge hat, alles rührt ſie auf eine gleiche Art. Wie lieblich iſt es ihnen, ihr Innerſtes einander aufzuſchlieſſen? Wie

leicht

leicht verstehen sie sich? Wie schnell geht jede Empfindung aus der einen Seele in die andere über? Sie scheinen nur zwo Hälften zu seyn, welche die Freundschaft wieder in eine Seele zusammenfügt. Kein großer Gedanke, keine schöne Empfindung, keine frohe Hofnung noch edle Unternehmung, die sie nicht unter sich gemein haben! Keine Dissonanz in der einen, die nicht durch die andere in Harmonie aufgelöst würde! Die Begierde sich den Unsterblichen, dem heiligen Lande, wo sie entsprungen sind, immer mehr zu nähern, diese erhabene Begierde, man mag sie nun Tugend oder Religion nennen, vereinigt sie in allem, was sie denken, oder thun. Denn **ohne Tugend ist keine wahre Harmonie unter den Geistern.**"

Die Wärme der Freundschaft gegen das andere Geschlecht, welche sich so selten von einer würklichen, obgleich **versteckten** Liebe unterscheiden läßt, wird gemeiniglich durch ein eigenes süßes Interesse unsrer Empfindungen unterhalten, das sich auf den Unterschied des Geschlechts **überhaupt**, und auf das Angenehme, Sanfte und Hinreißende des weiblichen

chen Umgangs insbesondere gründet. Ob gleich jenes Interesse bey allen unsern zärtlichen Gefühlen auf eine dunkle Art mit im Spiel ist; so scheinen wir doch gemeiniglich mehr durch die liebenswürdigen Eigenschaften des Geistes und Herzens, durch das Gefällige des weiblichen Umgangs, durch den Witz und die Laune liebenswürdiger Frauenzimmer, und durch das ihnen eigne Talent, zu rühren, hingerissen zu werden. Wehe daher dem Mädchen, dem Weibe, das nur wegen ihrer körperlichen Schönheit bewundert wird!

Eiferſucht des andern Geſchlechts.

Eiferſucht iſt nicht immer die Begleiterinn der Liebe. Es giebt Frauenzimmer, die ihre Männer ſchon lange zu lieben aufgehört haben, und doch noch äußerſt eiferſüchtig gegen ſie ſind. Ja ich kann mir ſogar eine Art des Haſſes denken, welcher noch nicht frey von einem heimlichen Gefühl der Jalouſie iſt.

Manchem Manne, der alle Kunſtgriffe umſonſt erſchöpft hatte, das wankende Herz ſeiner Frau allein zu beſitzen, gelang ſein Plan oft nur dadurch, daß er ſie eiferſüchtig zu machen ſuchte. Allein es iſt bey dieſer Liſt die größte Vorſichtigkeit nöthig. Oft ſetzt dadurch der Mann die Tugend ſeiner Frau, auf eine Nadelſpitze, von welcher ſie ſich durch den leiſeſten Seufzer ihrer Liebhaber um ſo eher herunter wehen ließ, je mehrere Gründe der Entſchuldigung ihrer wankenden Moralität ſie in dem zweydeutigen Betragen des Gatten fand.

Ein Mädchen, das ihren Liebhaber eifersüchtig macht, wird ihn oft dadurch nur desto stärker fesseln; — aber auch bisweilen ganz verlieren.

Frauenzimmer, welchen die Reize der Schönheit und eines lebhaften Geistes fehlen, sind gemeiniglich am allereifersüchtigsten, weil sie fühlen, daß ihnen der eigentliche Anker fehlet, das oft so veränderliche Männerherz zu fixiren.

Vielleicht ist der höchste Grad des Hasses, der in einer menschlichen Seele herrschen kann, der, welchen ein eifersüchtiges Frauenzimmer gegen ein anderes empfindet, das sie um ihren Liebhaber gebracht hat.

Man kann nichts lächerlicheres sehen, als wenn Eheleute eifersüchtig auf einander sind, von denen man mathematisch gewiß seyn kann, daß keiner von beyden Eroberungen machen wird.

Die strengen Moralen, die manche Frauenzimmer mit der Miene der reinsten Tugend so oft über die Fehler ihrer zärtlichen Schwestern aussprechen, sind nicht immer Kinder jener Tugend; sondern gemeiniglich Bastarte des — Neides und der Eifersucht.

Die Eifersucht des schönen Geschlechts hat Adleraugen. Ihre Blicke dringen oft so tief in das Gewebe des männlichen Herzens hinein, daß sie darin Folgen von Empfindungen entdecken, wovon jenes kaum die ersten Empfindungen ahndete.

Ein eifersüchtiges Frauenzimmer betrachtet allemahl, selbst die unbedeutendste Galanterie, die ihr Mann einem andern Frauenzimmer macht, mit einem Vergrößerungsglase. — Sie erklärt einen freundlichen Blick desselben schon für eine förmliche seiner neuen Schöne gegebene Liebeserklärung; einen unschuldigen Händedruck für ein verabredetes Rendezvous; ein unbedeutendes schelmisches Lächeln für eine

über sie ergangene Spötterey, und vollends einen Kuß — für eine Art des — Ehebruchs.

Der Verstand der klügsten Weiber läuft gemeiniglich davon, wenn die Eifersucht ihre Leidenschaften empört. Die weibliche Verstellung, sagt man, sey allmächtig; aber ihre Kunstgeräth gemeiniglich an den Bettelstab, wenn sie die Empfindungen der Eifersucht verbergen will.

Ich kann mir keinen Zwang unerträglicher vorstellen, als wenn ein Frauenzimmer gegen ihren Mann, den sie haßt, den Schein der Eifersucht annehmen muß, um nicht wieder die frommen Sitten einer kleinen Stadt zu sündigen.

Welche Seelenmarter kann wohl schrecklicher seyn, als die, wenn ein zärtliches Mädchen mit der Furie der Eifersucht und zugleich mit dem Gedanken, daß ihre Wünsche immer unerfüllt bleiben werden, kämpfen muß!

Ein

Ein eifersüchtiges Frauenzimmer wird ihren Mann schwerlich von einer andern Liebe zurückbringen, wenn sie gegen ihn wüthet. Leichter wird sie ihre Absicht erreichen, wenn ihre Eifersucht die sanftere und anziehendere Sprache der Liebe redet, und die Undankbarkeit des Mannes mit einer weisen Schonung seiner Schwäche zu bekämpfen sucht.

Die Bande der Liebe, welche die Eifersucht allein knüpft, sind ein Spinngewebe, das sich leicht zerreissen läßt. Liebe wird unserm Geschlechte gar bald durch Eifersucht lästig, und ein gescheidtes Weib wird gewiß nicht immer die Jalousie ihres Mannes reizen, um ihn dadurch fest zu halten. — Liebe will freylich Hindernisse haben, wenn sie fortdauren soll; aber unser Geschlecht lernt auch bald die Hindernisse verachten, die gekünstelt sind, und das Gepräge der Verschlagenheit an sich tragen.

Die meisten Frauenzimmer verrathen durch Eifersucht ihre Liebe früher, als sie dieselbe

blicken lassen wollen, und hierin, glaub' ich, sind sie selten listig genug. Weibliche Eifersucht spricht gemeiniglich zu deutlich aus Mienen, Worten und Handlungen, als daß man nicht sogleich merken sollte, wie viel Gewalt unser Geschlecht über das weibliche Herz hat, und wohin oft die verborgensten Wünsche des letztern zielen. —

Verſtand. Gelehrſamkeit des andern Geſchlechts.

Das andere Geſchlecht ſcheint in Abſicht ſeines Geiſtes manche Vorzüge vor dem unſrigen zu beſitzen. Man hat in kultivirten Ländern, wo man es nicht zu dem traurigen Sklavendienſte der Männer beſtimmte, jene Vorzüge immer mit größter Achtung erkannt, und die größten Köpfe, die herrlichſten Menſchen ſind gemeiniglich in der Schule geiſtvoller Frauenzimmer ſo große und herrliche Menſchen geworden.

Das andere Geſchlecht beſitzt einen feinen und richtigen Verſtand, der fähig iſt, die Verhältniſſe der Dinge gegen einander genau abzuwägen, und die feinſten Schattirungen menſchlicher Begriffe und Handlungen zu faſſen. Keiner ſieht daher mit einem ſo hellſehenden Blick in das Gewebe des menſchlichen Herzens hinein, als ein kluges Weib, und wer wahre Menſchenkenntniß lernen will, wähle den weiblichen Verſtand zu ſeinem Lehrer. In ſeinen Beurtheilungen iſt das andere Geſchlecht

gemeiniglich schnell und treffend, weil es fast immer nach den Anlagen eines gesunden natürlichen Verstandes denkt, der nicht, wie der männliche, von Jugend auf durch eine Menge scientifischer Kenntnisse verschroben wird. Da, wo der männliche Geist oft Stundenlang über einem zu fassenden Entschlusse brütet, wo er alle Räder seiner Beurtheilungskraft gleichsam in Bewegung setzen muß, ehe er ihn ausführen kann, wo er erst mit banger Besorgniß tausend Hindernisse wittert, und sich jedes Sandkörnchen auf dem Wege als ein Gebirge träumt, da kostet es dem andern Geschlechte oft nur eine Minute, nur einen Gedanken, nur einen Schritt, — und der Entschluß ist gefaßt und glücklich ausgeführt. Glückt der Entschluß nicht; so hat ein kluges Weib wiederum Verstand genug, einen andern bessern Weg einzuschlagen, und wenn sie etwas durch die Lebhaftigkeit ihrer Entschliessungen verdorben haben sollte, sich auf die geschickteste Art aus der Verlegenheit zu ziehen.

Eine Folge von der Feinheit und Delicatesse des weiblichen Verstandes, der wieder eine Folge von der feinern Organisation und Em-

Empfindungsfähigkeit der weiblichen Natur ist, ist jenes reine Gefühl fürs Schöne, und jener abgemessene, nicht durch die Schule erkünstelte Geschmack in Beurtheilung der Werke der Schönheit und des Witzes, — und vornemlich jene geistige Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, wodurch es so oft uns und sich die Erde zu einem Himmel macht.

Ueberhaupt kann man sagen, daß in der Seele eines aufgeklärten Frauenzimmers, viele menschliche Kenntnisse, die zu ihr gelangen, eine sehr glückliche Umschaffung leiden. Sie verliehren darinn das Trockne, Uninteressante, Zwecklose, Abstracte, welches sie so oft ohne Nutzen an sich tragen, und werden liebenswürdig, wenn sie uns bey dem Manne ganz gleichgültig waren.

Die Dichtkunst, — ich meine nicht das Versmachen; sondern — die Dichtkunst scheinet von jener Umschaffung selten etwas anzunehmen. Sie wird gemeiniglich zu tändelnd, dreht sich zu sehr um einerley Ideen herum, wenn sich die Feder des schönen Geschlechts damit beschäftigt. Sie verliehrt ihre hohe, geistige,

sige, männliche Kraft in diesem Clima, nimmt zu viel Flitdergeld an sich, und behängt sich mit fremden Federn. Man lese alle unsere berühmten Dichterinnen aufmerksam durch, — und urtheile ob sie würklich originell sind.

Ein gelehrtes, aber zugleich bescheidenes Frauenzimmer verdient die größte Werthschäzung unsers Geschlechts, und kein vernünftiger Mann wird sich über ihre Wissenschaft lustig machen; gelehrte Frauenzimmer hingegen, die mit ihren Kentnissen prahlen, sich überall hervordrängen, in jeder Gesellschaft das große Wort führen, sich immer zu den ersten Richterinnen des Geschmacks aufwerfen, — verdienen mit Recht, anstatt der Hochachtung, die sie einzuerndten denken, das Gelächter ihres und unseres Geschlechts.

Ein gelehrtes Frauenzimmer soll selten eine gute Erzieherin ihrer Kinder, und eine große Plage ihres Mannes seyn.

Frauenzimmer, die sich lieber in der Studierstube, als bey ihren Männern aufhalten, ha-

haben keine Urſach ſich zu beſchweren, wenn dieſe den Umgang — nicht gelehrter Frauenzimmer aufſuchen.

Ein gelehrtes Weib hat von dem Haſſe und Neide ihrer ungelehrten Schweſtern alles Böſe zu befürchten, und iſt, wie es ein engliſcher Romanſchreiber ſehr naiv ausdrückt: — eine Eule unter den Vögeln.

Wenn ein gelehrtes Frauenzimmer auch nicht die Geſellſchaft ihrer ungelehrten Schweſtern als etwas erniedrigendes für ihren Geiſt betrachtet; ſo wird ſie doch gemeiniglich mit der Miene des Mitleids auf ſie herab ſehen, und ihr heimlicher Stolz wird nicht ſelten der Freundſchaft Hohn ſprechen, die ſie mit den Ungelehrten ihres Geſchlechts halten muß.

Ein Frauenzimmer, welches ſehr viel weiß, weiß gemeiniglich ſchon zu viel; über eine gewiſſe Gränze hinaus dürfen ihre Kenntniſſe nicht gehen, wenn ſie nicht eine Laſt der menſchlichen Geſellſchaft werden ſoll.

Weibliche Schwatzhaftigkeit.

Die weibliche Schwatzhaftigkeit ist zum Sprüchwort geworden, und das schöne Geschlecht hat es schon längst selbst eingestanden, daß ihm in dieser Absicht nicht ganz ungerechte Vorwürfe von dem unsrigen gemacht werden. — Die große Lebhaftigkeit seiner Gedanken und Empfindungen, die Stärke seiner Phantasie; die größere Aufmerksamkeit derselben auf tausend Kleinigkeiten des menschlichen Lebens, über die das Auge des Mannes ruhig hinwegsieht; der Beyfall mit welchem man gemeiniglich schon frühzeitig die jugendliche Geschwätzigkeit junger Mädchen beehrt; der ihm so natürliche Hang, sich über andere lustig zu machen, und eine vielleicht noch stärkere Neugierde — alles dieß sind Ursachen, die die weibliche Schwatzhaftigkeit vermehren helfen; sie aber auch in sehr vielen Fällen entschuldigen können, wenn es Geheimnisse ausplauderte, die der vorsichtige Mann wahrscheinlich länger verborgen gehalten hätte. „Ein Geheimniß ist eine glü-

hen-

hende Kohle auf der Zunge eines Frauenzim-
mers" sagt ein gewisser Schriftsteller, und er
hat nicht ganz Unrecht, da überhaupt die mei-
sten Menschen einen geheimen Kitzel fühlen,
ihnen anvertraute Geheimnisse auszuschwatzen.

Doch muß man es auch zur Rechtferti-
gung des andern Geschlechts gestehen, daß es
in sehr vielen Fällen verschwiegener, als das
unsrige ist. Da, wo es von uns schiefe Be-
urtheilungen seiner Ehre und Eitelkeit, wo
seine natürliche Schaamhaftigkeit den Verdacht
der Welt fürchtet, wo es auf Verstellung sei-
ner heimlichen Wünsche, auf die Verbergung
einer Liebesgeschichte ankommt, wo es einen
Plan weiblicher Rache ausführen, oder ein
männliches Herz mit seiner Güte überraschen
will; kurz wo es aus einem überdachten Selbst-
interesse einen heimlichen Weg einzuschlagen
sucht, wird es meistentheils die größte Verschwie-
genheit beobachten, und sich eben dadurch
leicht aus den größten Verlegenheiten ziehen.
Freylich würde die menschliche Gesellschaft im-
mer erstaunlich gewinnen, wenn das weibliche
Geschlecht auch in Absicht anderer jene Ver-
schwiegenheit zu beobachten suchte. Die un-

glück-

glücklichen Disharmonien so vieler Ehen, die ungerechten Herabsetzungen der verdienstvollesten Männer, — sonderlich in der großen Welt, wo das andere Geschlecht so große Revolutionen stiftet, — die traurigen Zänkereyen zwischen Eltern und Kindern, die gesunkene Ehre so vieler unschuldigen Mädchen, die schiefe Auslegung so vieler großen, edlen Thaten, — und tausend andere Uebel waren sehr oft nichts anders als Folgen einer einzigen weiblichen Plauderey, wobey man es zwar nicht immer böse meinte; aber doch durch Unvorsichtigkeit unendlich schadete.

Doch ich will lieber einmahl die weibliche Schwatzhaftigkeit von ihrer guten Seite betrachten, da alles in der Welt seine gute Seite hat.

Das andere Geschlecht ist für das Herz des Mannes, ist zu seiner Unterhaltung und Erquickung in den lästigen Arbeiten seines Berufs geschaffen. Dazu bekam es die für uns so liebenswürdigen Talente der Gefälligkeit, der zuvorkommenden Liebe, der Geschmeidigkeit sich in die Launen unsers Geschlechts zu schicken,

ſchicken, die Duldſamkeit und Sanftmuth in ſeinem ganzen Betragen; — aber auch das für uns oft ſo äuſerſt angenehme Talent der Schwatzhaftigkeit. Wir würden ungerecht ſeyn, wenn wir nicht geſtehen wollten, daß die kleinen unſchuldigen Plaudereyen der Frauenzimmer, — — wenn ſie nur nicht gelehrt ſind, — uns tauſend angenehme Stunden des Lebens machen, nach der Arbeit uns wieder aufheitern, unſere Seele aus ihren mißmüthigen Stimmungen heraus heben, und uns ſo manchen Kummer überwinden helfen. Ich kenne ſehr viele edle Menſchen, die es allein der launigen Schwatzhaftigkeit ihrer guten Weiber zu danken haben, daß ſie nicht lange das traurige Opfer einer unheilbaren Hypochondrie geworden ſind; ich kenne Hypochondriſten, ſonderlich unter Gelehrten, ein Stand, der die meiſten Kranken dieſer Art aufzuweiſen die Ehre hat, die durch nichts als durch ein vernünftig geſchwätziges Weib geheilt werden konnten.

Die Art, wie ſich das andere Geſchlecht bey ſeiner liebenswürdigen Geſchwätzigkeit ausdrückt, der feine Witz, womit es ſeine Gedan-

ken und Erfindungen würzt, die bald naive um geschminkte, bald gütig schlaue Zurechtweisung unserer Ideen, das Gutmeinende im feiner Sprache, und die angenehme Schnelligkeit und Abwechselung in den Wendungen seiner Begriffe würkt mit der größten Leichtigkeit auf unser Herz, und macht uns das andere Geschlecht zu einem unentbehrlichen Begleiter durchs ganze Leben. Die ganze Natur würde ohne dasselbe für uns todt seyn; denn so nachdrücklich spricht kein Geschöpf zu unserm und mit unserm Herzen, als das Weib, — selbst der edelste und tugendhafteste Freund nicht, — und das ernsthafteste und lehrreichste Gespräch dieses Freundes ist uns oft lange nicht so viel werth, als die angenehme Plauderey eines liebenswürdigen Weibes.

Ich sage — die angenehme Plauderey! Denn es giebt Weiber, die mit ihrer unangenehmen Plauderey, mit ihrer ewigen Schwatzhaftigkeit unsere frohesten Launen verscheuchen, unsere Geduld bis zum höchsten Uebermaaß ermüden, uns jeden Augenblick zu einer schrecklichen Ewigkeit machen.

Ein

Ein groſses Feld, worin sich oft die weibliche Schwatzhaftigkeit in ihrer ganzen Stärke zeigt, ist — die Medisance. Dieses Ding, das oft sehr schwarze Gefühle zum Grunde haben kann, gemeiniglich aber nur ein weiblicher Muthwille ist, der von dem Kitzel witzig zu seyn, und überhaupt nur um etwas zu sprechen angefacht wird, scheint in dem weiblichen Herzen mehr als in dem unsern zu Hause zu seyn. Es ist leicht zu begreifen, daß die Fähigkeit der Frauenzimmer, so leicht das Lächerliche, Contrastirende, Unschickliche und Schiefe in den menschlichen Handlungen zu bemerken, sonderlich, wenn es ihr eigenes Geschlecht betrift; daß die erstaunliche Empfindlichkeit ihres Gemüths und die Reizbarkeit sehr leicht beleidigt zu werden; daß der heimliche Neid, welcher bey Frauenzimmern um so viel stärker ist, je mehr sie von Natur schon eitler als wir geschaffen sind; daß der Dämon der üblen Laune, der so oft die armen weiblichen Herzen verfolgt, daß alle diese Dinge sehr viel dazu beytragen müssen, jene Neigung zu der Medisance in ihnen zu nähren. Wie stark oft diese Neigung sey, erhellet daraus, daß selbst Freundinnen

sich gegen einander diese und jene üble Nachrede erlauben. — Von denjenigen Frauenzimmern will ich hier nicht einmahl reden, die an allen Menschen etwas zu tadeln finden, und durch die Lebhaftigkeit ihres Witzes verführt, das Lächerliche an jedem herauszukehren wissen.

Am stärksten, und gleichsam in vollen Segeln zeigt sich die weibliche Medisance, wenn sie von der Liebe zweyer Leute plaudern darf, die sie beneidet und deren Leidenschaften etwas zweydeutiges haben. Hier vergrößert sie oft die unbedeutendsten Nachrichten und Vermuthungen mit solch einer Wahrscheinlichkeit, daß man auf die Zuverlässigkeit der Sache schwören sollte; hier wird sie die witzigste Auslegerin eines Händedrucks, eines Hustens, einer Blässe im Gesicht, und hier trift sie wieder vornehmlich das weibliche Geschlecht. Der Mann geht dabey ziemlich frey aus; oder er wird wohl gar beklagt, daß er grade mit einem solchen Mädchen, mit einer solchen Frau sich eingelassen hat. Die reinste keuscheste Tugend ist nicht im Stande, sich gegen die Medisance des andern

dern Geschlechts zu sichern, wenn die Liebe auf jene einmahl nur einen Funken von falschem Licht geworfen hat.

Es sey mir erlaubt, bey dieser Gelegenheit über die Medisance überhaupt noch etwas zu sagen. Wir verstehen dieses Wort gemeiniglich in einem üblen Sinne, — böse Nachrede, hinter dem Rücken, geschehene böse Verleumdung verstehen wir darunter, — dann zeigt es allerdings etwas sehr Böses an. Es giebt aber sehr viele Menschen, die eigentlich nicht aus böser Absicht medisant sind, die durch ihre Medisance keinem Menschen schaden wollen; aber sich doch nicht enthalten können, über das auffallende Schiefe und Lächerliche anderer Menschen zu spötteln; theils weil sie jenes lebhafter, als andere empfinden; theils weil es ihnen überhaupt Mühe kostet, ihrem Witze Einhalt zu thun.

Ueberhaupt ist es auch bey aller Menschenliebe nicht möglich, von unsern Mitmenschen mit steter Schonung zu urtheilen. Wir sehen täglich so viel Lächerlichkeiten unter denselben, so viel alberne Projecte, so mannigfaltige Her-

auskehrungen ihres geträumten Werths, so verschiedene Kunstgriffe sich untereinander zu hintergehen, und ihren Handlungen einen glänzenden Anstrich zu geben, daß wir uns des Spotts nicht enthalten können, wenn wir auch wollen. Oft haben die **besten** Menschen sehr lächerliche Seiten, und es giebt selten einen **großen** Mann, der nicht deren mehrere zeigen sollte. Wohin wir uns wenden, findet der menschliche Witz Nahrung und Unterhaltung, und was freylich nicht seyn sollte, der spöttische Nachredner hat immer ein volles Auditorium. —

Spott kann oft vielmehr schaden, als die giftigste Verleumdung. Der Erzieher hat also sehr darauf zu sehen, jenes Talent, wenn ichs so nennen darf, zu unterdrücken, wenn er es bey jungen Leuten bemerkt. Ein Mensch der lächerlich gemacht wird, verliert allemahl in unsern Augen erstaunlich viel, und nicht selten macht ein Spott über ihn einen tiefern, ihm nachtheilichern Eindruck auf uns, als die Erzählung einer seiner schlechten Handlungen. Das Bild des **Lächerlichen** verwischt sich fast schwerer als alles andere aus der

menschs

menſchlichen Seele, weil es unſere Einbildungskraft zu lebhaft unterhält und den Witz mit jedem neuen Gedanken daran reizt. Wir dürfen uns nur ſelbſt fragen, ob die beſten Eigenſchaften des Lächerlichgemachten nicht gleichſam vor unſern Augen verſchwinden, und daß bloß die Idee des Lächerlichen dem höchſten Verdienſt ſelbſt einen unangenehmen Anſtrich giebt.

Da daſſelbe ſo ſehr auf die Gemüther der Menſchen würkt; ſo ſollten wir uns vor nichts mehr, als vor dem Lächerlichen fürchten, ob gleich viele Menſchen es an ſich ſogar ſichtbar zu machen ſuchen. Freylich kann man ſelbſt dadurch lächerlich werden, wenn man es zu vermeiden ſucht, und ein ſteifer Pedant iſt gewiß der vornehmſte Gegenſtand des Spottes, er mag Pedant ſeyn in welchem Fache er will. Diejenigen Menſchen, die durch Affectirung des Lächerlichen, durch drollige Manieren, Gedanken und Aeußerungen des zu utrirten Witzes, ſich ein Anſehen geben wollen, ſchlagen grade den unrichtigſten Weg ein, und der fade Witzling giebt durch ſeine vermeinte Satyre andern das Schwerd gegen ſich ſelbſt in die Hände.

Weibliche Jalouſie gegen Freunde, die ſich verheyrathen wollen.

Viele aufgeklärte, und vernünftige verheyrathete Frauen haben mir geſtanden, daß es ihnen manche unangenehme Empfindungen verurſache, wenn ſich ihre Freunde verheyrathen wollten. Eine von dieſen edlen Weibern glaubte den Grund davon dadurch angeben zu können, daß die Verheyrathungen ihrer Freunde ihr darum unangenehm wären, weil man ſo wenig glückliche Ehen fände, und ſie doch gern ihre Freunde herzlich glücklich ſehen möchte. Ich laſſe dieſen Grund allerdings gelten; allein er ſcheint nicht der einzige und allgemeinere zu ſeyn, und ich löſe mir daher jene Erfahrungen verheyratheter Weiber noch auf eine andere Art auf. — Eine Freundinn verliehrt einen Freund gewiſſermaßen, wenn er ſich verheyrathet, ſeine häuslichen Verhältniſſe ſchlieſſen ihn mehr ein, ſtumpfen ſeine Wärme des Herzens vielleicht ab, und binden ihn an ein anderes Herz an, das nun ganz ſein Eigenthum

thum wird. Alle diese Ideen und Empfindungen, welche bey einem verheyratheten Frauenzimmer über ihren verheyratheten Freund entstehen, beleidigen gleichsam die weibliche Eitelkeit. Der Freund der Freundinn wird nun Mann, — Liebhaber einer andern, und zwey Herzen kann er nicht zu gleicher Zeit gleich hoch schätzen, noch weniger gleich stark lieben. Aber es giebt oft Fälle, wo die Freundinn bey aller Wärme des Herzens, und bey aller Eifersucht auf ihren Freund ihm, zu heyrathen, räth, und alles dazu beyträgt, daß er es thut. Hier können hunderterley Ursachen eintreten, jenes Phönomen zu erklären. Die Freundinn kann eine andere Freundinn durch jenen glücklich zu machen suchen; sie kann fürchten, daß sie in ihrer Wärme gegen den unverheyratheten Freund zu weit gehen könnte; sie kann sich auch durch die Verheyrathung desselben eine öftere Gelegenheit seine Gesellschaft zu geniessen, verschaffen wollen; vielleicht will sie ihm auch durch eine Ehefrau fester, und in seinen Handlungen beständiger zu machen, und ihn aus dem Strudel eines zwecklosen Lebens herauszuziehen suchen; oder sie will auch ihrem Manne Unru-

hen über den Umgang mit ihren unverheyrathteten Freunde ersparen; oder sucht auch das Gespräch der Stadt über jenen Umgang ein Ende zu machen; aber immer wird sie doch mit Unruh und innerm Zurücksträuben den Rath zur Verheyrathung geben, und gegen das Weib ihres verheyratheten Freundes vielleicht Lebenslang eine unauslöschliche Eifersucht fühlen, selbst wenn sie dieselbe für jenen gewählt hätte.

Daß aber die meisten und selbst wärmsten Freunde gegen ihre Freundinnen kälter zu werden anfangen, wenn jene sich verheyrathet haben, ist ganz natürlich. Die Liebe läßt sich nicht leicht zwischen zwey Personen theilen, ohne daß sie etwas verliehrt, und die Wärme der Freundschaft selbst scheint dadurch etwas zu verschwinden, wenn der Freund mit dem sinnlichen Genuß der Liebe im Ehestande bekannter geworden ist. Oft aber wird die Freundschaft des verheyratheten Mannes gegen seine vorige Freundinn stärker, wenn diese ein grosses Uebergewicht über die Eigenschaften seiner Gattinn, und er sich vielleicht selbst in dieser getäuscht hat, oder seine Wahl durch eine Art

von

von Zwang verursacht wurde. Hat der Mann eine gute Erziehung genossen, und ist ihm viel daran gelegen, daß er nicht von andern von einer zweydeutigen Seite beurtheilt wird; so wird er den geheimen Zug seines Herzens nach einer ältern Freundinn der Welt zu verbergen wissen; allein eben dadurch wird seine Neigung etwas Verstohlnes an sich nehmen, und sich nun desto länger erhalten.

Wenn man behauptet, daß Frauenzimmer gegen ihre ältern Freunde, wenn sich jene verheyratheten, eine strengere Treue, als wir in umgekehrtem Falle beobachteten; so muß dies nur unter gewissen Einschränkungen verstanden werden. Die zärtlichen Empfindungen des andern Geschlechts scheinen überhaupt länger auszudauren, als die unsrigen; allein nicht selten macht sie auch ein gewisser Leichtsinn eben so geschwind und noch leichter als uns kalt und gleichgültig, zumahl wenn die neue Gattinn im Ehestande den äußern Glanz erhalten kann, den sie sich gewünscht hat. Es giebt sehr treue Freundinnen, die ihren vorigen Geliebten eine ewige Zärtlichkeit auch im Ehestande

zu

zu erkennen geben; aber auch solche, die ihre vorigen Freunde erstaunlich leicht vergessen, wenn sie nur immer Zerstreuungen genug haben.

Die Freundschaften zwischen beyden Geschlechtern pflegen gemeiniglich am längsten zu dauren, die sich auf einen geistigen Umgang des Herzens gründen, und keine Nebenabsichten zum Grunde haben. Gemeinschaftliches Nachdenken über menschliche Handlungen; Mittheilung neuer Ideen über wichtige Wahrheiten und Gegenstände; Uebereinstimmung der Gemüther in einerley moralischen Grundsätzen erzeugen gewiß eine viel dauerhaftere Freundschaft, als andere weniger edle Bewegungsgründe, so gemein sie auch in der Welt, sonderlich in der großen Welt seyn mögen. Auch dort bey jener geistigen Freundschaft ist das reine Bewußtseyn des Herzens, wie überall, das, was unsern Handlungen eine unerschütterliche Festigkeit, und einen sehr hohen Werth giebt.

Ueber

Ueber Frauenzimmerlectüre.

Es muß sehr wahrscheinlich bald eine große Revolution in den Sitten und dem Character des andern Geschlechts zu dessen moralischen Nachtheil erfolgen, wenn der eingerissene Hang zur Lectüre, und die vielen empfindsam und schlüpfrig geschriebenen Bücher, die jenen Hang erstaunlich nähren, noch lange fortdauren sollten. Die Zeit wird es uns lehren, daß noch nie irgend eine Mode so vielen Schaden für die menschliche Gesellschaft gehabt hat, als die allgemein gewordene Lectüre unter dem andern Geschlecht. Man liest jezt alle neu herausgekommene Bücher, sobald sie nur im Romanton eingekleidet sind. Man faßt mit einer innigen Wollust des Herzens die süßen giftigen Ideen darinn auf; man berauscht damit seine Phantasie, und vergißt dabey seine ernsten und wichtigsten Berufsgeschäfte. Noch trauriger ists, daß das andere Geschlecht grade durch jene Bücher seine Aufklärung zu befördern glaubt, und daß es auf die Zeiten stolz ist, in wel-

welchen so sehr, freylich — für solche Aufklärung gearbeitet wird. Aber solch eine elende Romanlectüre wird nie die wahre Aufklärung des Geistes hervorzubringen im Stande seyn. Sie wird Empfindeley, verdorbene Sitten, Unwürksamkeit für das Beste der Familien, Untreue im Ehestande, und überhaupt eine über die Gränzen der weiblichen Unschuld und Sittsamkeit hinausgehende Freyheit zu denken und zu handeln; — aber nie, nie wahre Aufklärung des Geistes befördern. Ich nehme mir die Freyheit diesem Gedanken einen Brief anzuschliessen, der über eben den Gegenstand aus der Feder eines schätzbaren deutschen Schriftstellers geflossen ist.

„Seitdem, sagt dieser große Menschenkenner, der Buchhandel eine so weitläuftige Speculation der Schriftsteller und Verleger geworden ist; so daß jezt in unserm lieben Vaterlande mehrere tausend Schriftsteller — ich möchte die meisten lieber Büchermacher nennen, — vorhanden sind, seitdem muß die Lectüre durchaus ein Lieblingsgeschäft mehrerer und selbst niederer Stände geworden seyn.

Ich

Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen meine Beobachtungen hierüber aus einer deutschen Stadt mitzutheilen, welche bey weitem nicht zu den größten gehört, und worin sich gleichwohl gegen zwanzig etablirte deutsche und französische Lesegesellschaften befinden, worunter sich zwey der ersten an die dortigen Perückenmacher, Schneider, Opferleute und — Judenmädchen anschliessen. Vornemlich graßiert die Pest der Lectüre dort unter dem andern Geschlecht. Es wird daselbst wenige Frauenzimmer von der Geheimerähinn bis zum geringen Bürgermädchen herunter geben, welche nicht die neuesten Romane gelesen haben sollten. Man spricht in den Damengesellschaften stundenlang von gelesenen Büchern und Journalen, recitirt Stellen daraus her, und rechnet diejenigen Frauenzimmer zur Classe unkultivirter, geschmackloser Weiber, die es wagen können, bisweilen einen Bücherdiscours mit einem Gespräch über das Hauswesen zu unterbrechen.

Das Weib, heißt es gleich, weiß von nichts anderm, als von Oeconomie und ihren Kindern zu sprechen; — wer kann dieß ausstehen, sie hat gar nichts neues gelesen!

Mehr

Mehrere Damengesellschaften haben sich dort ihre eigenen Lesedirecteurs gewählt, die ihren Geist wöchentlich mit litterarischer Nahrung versorgen müssen, und die sich bey dem gelehrten Heißhunger der Schönen und der itzigen Romanaufklärung nicht übel stehen; wenn man auch nur den Vortheil rechnet, daß sie in den Häusern ihrer Leseröchter freyen Aus- und Eingang haben. Ob diese Leute bey Besorgung ihres Amts würklich die moralische Bildung und Aufklärung des andern Geschlechts zur Absicht haben, glaub' ich kaum, da sie ihnen einmahl nichts Bessers geben können, als was der Buchladen für dergleichen Leser liefert, und da die lieben Leseröchter meist nichts anders lesen wollen, als was ihre Einbildungskraft unterhält. Ich habe nicht selten auf den Toiletten der Damen Bücher angetroffen, die mir gar nicht hieher zu gehören schienen, und die ein ehrbares Frauenzimmer ohnmöglich ohne Erröthen lesen konnte, — und doch waren grade dergleichen Schriften am meisten zerlesen.

Ich sage Ihnen die reine Wahrheit, daß ich den neu übersetzten Boccaz, den Candide, den

den neugemodelten Gargantua und Pantagruel, Imberts Schriften, und zum Theil noch schmutzigere Romane bey Frauenzimmern, — auf den Tischen junger Mädchen gefunden habe. Ich habe manchmahl mein Erstaunen geäußert, wie ein Lesedirecteur so wenig Delicatesse besitzen könne, dergleichen verführerische Schriften einem Geschlechte in die Hände zu geben, dessen größter Schmuck Unschuld und Sittsamkeit seyn muß, und dessen lebhafte Einbildungskraft so leicht erhitzt werden kann; aber mein Erstaunen schien keinen Eindruck zu machen. Eine aufgeklärte Frau gab mir einst mit lächelnder Miene die Antwort: „Ein verheyrathetes Frauenzimmer kann alles lesen, — und die Mädchen, o die wissen ja itzt schon vom zwölften Jahre an, was sie nicht wissen sollten!„

Was kann, was wird endlich aus jener allgemeinen Lesebegierde entstehen? — Doch wozu die Frage? die Folgen davon liegen leider schon zum Theil am Tage. Seit der Zeit, daß unsere Damen diesen Hang so häufig zu befriedigen angefangen, und unsere lohnsüchtigen

Schriftsteller alles gethan haben, um sie mit empfindsam geschriebenen Büchern zu versehen, bemerkt man bey einer genauern Beobachtung fast überall eine sichtbare Verzärtelung und Verstimmung ihres edlen weiblichen Charac-ters. Ihre Empfindungen werden durch die neumodige Lectüre zu sehr gereizt und gespannt, ihre so leicht zu entzündende Phantasie wird mit zu viel verführerischen Bildern angefüllt, und ihr Körper wird dadurch offenbar, und oft auf eine Art geschwächt, die der Menschheit Schande macht. Unsre deutschen Weiber sind beynahe keine deutschen Weiber mehr. Viele haben sich in tändelnde und empfindelnde Fran-zösinnen verwandelt, ihre Haushaltung wird ungetreuen Mädchen, und die Erziehung ih-rer Kinder lüderlichen Wärterinnen anver-trauet, indeß sie die sanften Gefühle der weib-lichen Schaamhaftigkeit, den reinen Sinn für das Wahre und Schöne und die frohe Ge-müthesstille durch jene verführerische Schriften sich aus dem Herzen herauslesen. Unsre deut-schen Mädchen, die Mütter der Nachwelt, sind durch das ewige Romanlesen für die meisten Männer zu sehr verfeinert und verstimmt wor-

worden. Solche empfindsame Helden der Liebe und Zärtlichkeit finden sie in den gewöhnlichen Menschenleben nicht, die sie sich durch ihre Romane zu erträumen pflegen. — Daher die vielen unharmonischen Ehen, wo das Weib, voll von jenen Idealen, den weniger feinen Mann mit Verachtung begegnet, und der Gatte das empfindelnde Weib für eine Närrinn ansieht; Daher das ängstliche Suchen derselben nach zärtlichen Hausfreunden, die den Frieden der Ehe stören; daher jene in unsern Tagen so einreissende Untreue zwischen Leuten, die sich eine ewige Liebe geschworen haben; daher die verzärtelnde Erziehung, welche so viel Töchter von ihren Müttern empfangen. — Wahrlich! bald wird es nöthig seyn, daß ein Mann, der sich verheyrathen will, sich vorher im Ehecontract alle Romanlectüre seines künftigen Weibes verbitte, und daß Censoren angestellt werden, welche auf das Lesen der Frauenzimmer ein wachsames Auge haben.

Es giebt noch eine andere Classe von Leserinnen, die man die Philosophische nennen könnte. Diese sind weit über die empfindsame

Modelectüre ihrer jüngern Schwestern hinweg. Ihr reiferer nicht mehr von den jugendlichen Empfindungen der Liebe geblendeter Verstand findet in den neuern Romanen nichts als Stroh und Unkraut. Sie seufzen laut über den heutigen erbärmlichen Zustand der ernsthaftern schönen Litteratur, und über die Blindheit des größten Theils ihres Geschlechts, der an jenem Stroh und Unkraut Geschmack finden kann. Ihre Wahl fällt auf ganz andere Schriften; sie — durchblättern die Werke unsrer neuern Philosophen. Mit diesen sind ihre Toiletten und Sofas beladen, nur von diesen Schriften sprechen sie in Gesellschaften, nur die empfehlen sie. Einige haben ein so glückliches Gedächtniß, daß sie ganze Stellen daraus recitiren können, und damit in ihrem Umgange prunken. Andere machen sichs wieder zum Geschäft, über die Ideenreihen des philosophischen Schriftstellers zu raisonniren, und Orakelsprüche über ihn auszusprechen. Noch andere treten wohl gar mit einem benachbarten Gelehrten über die philosophische Lectüre in einen gelehrten Briefwechsel. — Denn so ein Ding von Gelehrten müssen jene philosophischen

schen Damen immer haben, dem sie ihre Urtheile und Bescheide über das, was sie gelesen, aufladen, und von dem sie über ihren philosophischen Fleiß gerühmt werden können.

Ich habe gegen die philosophische Lectüre der Frauenzimmer nichts, — als daß sie davon eigentlich keinen Nutzen haben, und wenn ich die Wahrheit grade heraus sagen soll, doch das Ding nur aus einer übermäßigen Eitelkeit treiben. Gemeiniglich besteht doch wohl die philosophische Lectüre des schönen Geschlechts nur in einem — durchblättern tiefsinnig geschriebener Bücher. Der weibliche Geist, der übrigens in Sachen die Menschenkenntniß, Geschmack, Feinheit des Gefühls betreffen, oft einen sehr richtigen Blick hat, ist eigentlich doch nicht dazu gemacht, den Faden eines philosophischen Buchs zu verfolgen, und den Tiefsinn seines Verfassers zu ergründen. Er bleibt alle Augenblicke an einzeln schön geschriebenen Stellen und auffallenden Gedanken kleben; muß oft repetiren, wenn er nicht zu große Lücken in dem Gelesenen behalten will, und dieses Repetiren wird ihm endlich lästig und ekel-

haft; daher wohl wenige Damen ein philoso-phisches Buch im eigentlichen Verstande ganz durchlesen mögen. Wenn man recht genau auf die Urtheile der Frauenzimmer über eine philosophische Schrift Acht giebt; so wird man auch gemeiniglich finden, daß sie das Buch nur obenhin gelesen haben, und eigentlich nicht in den Geist der Schrift eingedrungen sind.

Religiosität des andern Geschlechts.

Das andere Geschlecht soll überhaupt genommen, mehr wahre Religiosität, mehr Neigung zur Frömmigkeit, als das unsrige besitzen, und es besitzt sie würklich. Wer kennt nicht eine Menge tugendhafter weiblicher Seelen, die, ohne zu der Classe der Betschwestern zu gehören, in dem Umgange mit einem höhern Wesen die höchste Beruhigung in ihren Leiden, die stärksten Aufmunterungen zur Rechtschaffenheit und genauen Erfüllung aller ihrer Pflichten, und die edelsten und reinsten Freuden ihres Herzens finden; jene liebenswürdigen Seelen, die aus einem unverfälschten Gefühl für das Gute, und immer mit Hinsicht auf den allwissenden Beobachter aller unsrer Handlungen ihre Schwächen auf die glücklichste Art bekämpfen, ihr Vertrauen auf eine ewig weise Providenz stärken, und ihr Herz vor den Gefahren sichern, welche sich der menschlichen Tugend so oft in den Weg stellen.

Ihr ganzes Leben ist gleichsam eine Gottesverehrung; ihre Wünsche schränken sich bloß auf erlaubte und schätzbare Güter des Lebens ein; ihre Kinder werden tugendhaft erzogen, und ihre Gatten geniessen ein um so viel gröss'res, innigeres und reineres häusliches Glück, je mehr jene edlen Weiber zur moralischen Bildung ihrer Männer beygetragen haben. Es giebt unter meinen Lesern gewiß auch viele edle Männer, die dieses Glück mit Dankbarkeit geniessen, die durch die sanfte Güte ihrer Weiber, durch den mächtigen Einfluß ihrer Tugend und Religiosität auf das männliche Herz gebessert, und von ihren vorigen Ausschweifungen zurückgebracht worden sind. Noch steht mir folgende rührende Scene deutlich vor meinen Augen. Eine Gesellschäft sehr vortreflicher Menschen war bey einem unsrer besten deutschen Schriftsteller, welcher sonderlich um die Erziehung unsterbliche Verdienste hat, eingeladen. Es wurde von dem Einflusse eines glücklichen Ehestandes auf die Bildung des männlichen Characters von einigen mit vieler Wärme gesprochen. Dem liebenswürdigen Erzieher traten die Thränen in die Augen, er

um-

umarmte sein edles Weib und sagte mit einer rührend frohen Stimme, die ich immer noch zu hören glaube „meine Freunde — dies Weib war der Engel, den mir Gott noch zur rechten Zeit sandte, um mich von meinen jugendlichen Ausschweifungen zurückzuführen, und mich mit meinem wahren Glücke wieder auszusöhnen, — ohne sie wäre ich ein sanguinischer Bösewicht geworden". So scheint die Vorsehung oft die männliche Tugend vor ihrem gänzlichen Falle gesichert zu haben, indem sie ihr durch die weibliche den besten und sanftesten Wegweiser durchs Leben geschenkt hat.

Es ist in der That der Mühe werth, über die Vorzüge der weiblichen Frömmigkeit vor der unsrigen, oder um mich anders auszudrükken, über den größern Hang des andern Geschlechts zur Frömmigkeit und Religiosität nachzudenken. Ich finde mehrere Ursachen davon theils in der Natur der weiblichen Seele selbst; theils in den Umständen, unter welchen sie gebildet wird. Das weibliche Herz ist offenbar sanfter, gefühlvoller, theilnehmender als das unsrige. Dies beweisen alle Handlungen der

Weiber; obgleich auch hier Ausnahmen genug vorhanden sind. Der Grund jenes sanftern, leicht zu rührenden Characters liegt ohnstreitig in dem feinern weiblichen Nervenbau, in dem daher entstehenden Gefühl der körperlichen Schwäche, in einer lebhaftern Einbildungskraft auf der einen und in dem Gange zur Ruhe und Stille der Frauenzimmer auf der andern Seite. Die Eindrücke, welche daher Religion und Tugend schon frühzeitig auf sie machen, die süßen Gefühle, welche dadurch erregt und unterhalten werden, sind deswegen auch gemeiniglich bey dem andern Geschlecht von längerer Dauer, als bey dem unsrigen, daß nicht so leicht erschüttert wird und gleichsam schon einen härtern Character, oder besser, eine Anlage dazu mit auf die Welt bringt.

Auf jenen schwächern Nervenbau des andern Geschlechts und seine so reitzbare, so leicht zu erschütternde Einbildungskraft gründet sich nun auch jene ihm so eigenthümliche Furchtsamkeit, und die damit verbundene Neigung, sich an etwas zu halten, wobey es seine Schwächen und Leiden weniger fühlt, und wo es immer neuen Trost, neue Beruhigung schöpfen kann.

kann. Der allen Menschen so natürliche und wichtige Gedanke, von einem unendlich gütigen und mächtigen Wesen abzuhängen, ist daher dem andern Geschlecht, weil es lebhafter und stärker als das unsrige fühlt, weil es sich so wenig selbst vertheidigen kann, und überhaupt mehrern Schwächen als das unsrige unterworfen ist, besonders trostreich; — daher auch seine Standhaftigkeit in den Leiden dieses Lebens, seine Geduld, sein Vertrauen auf die Hülfe der Gottheit so stark und lebhaft ist. Seine Seele hat sich schon längst daran gewöhnt, vom Himmel Trost zu erwarten, und weil es wenig über die Wege der Vorsehung philosophiert hat, weil es nicht leicht von Zweifeln der Religion beunruhigt wird; so pflegt es auch in seinen Hofnungen und Erwartungen ruhiger zu seyn, und wird oft durch seine ihm eigenthümliche Geduld die größte Philosophie des Weltweisen beschämen — der sich eben deswegen über so viel Dinge nicht beruhigen kann, weil er seine Forschungsbegierde zu weit getrieben hat.

Aber nicht allein in der Natur der weiblichen Seele liegt der Grund ihrer warmen und

und herzlichen Religiosität: unter welchen sie gebildet wird, — besonders in der weiblichen **Erziehung.** Die Mütter, jene sanften, liebreichen und religiösen Erzieherinnen des menschlichen Geschlechts sind es, die ihre eigenen frommen Gefühle frühzeitig den kleinen Geschöpfen, besonders den Mädchen mittheilen. Ihre Erziehung ist vornemlich dem Herzen der Mütter anvertraut. Von diesen werden sie zur Andacht und Gottesfurcht frühzeitig angehalten, wenn auch diese Bildung blos mechanisch geschehen sollte. Dem Mädchen werden Erbauungsbücher in die Hände gegeben, und es gewöhnt sich an diese Lectüre bald so sehr, daß sie ihm zum Bedürfniß wird und sich beunruhigt fühlt, wenn sie dieselbe nicht beständig fortgesetzt hat. So mechanisch auch dergleichen Beschäftigungen seyn mögen; so scheinen sie doch in der Folge eine gewisse Gesetzheit und Stille des weiblichen Temperaments zu veranlassen. Die folgende Erziehung des jungen Mädchens ist von der Art, — wenn es nicht anders in einer ungebundenen Freyheit verwildert, — daß sich jene Eindrücke der frommen mütterlichen Erziehung nicht leicht ver-

verlieren können. Es bleibt im Hauſe ſeiner Eltern immer noch in einer Lage, die ihm Sittſamkeit und Eingezogenheit wegen ſeiner künftigen Beſtimmung nothwendig macht, und das ruhige Einerley, welches in den meiſten Häuſern und Familien herrſcht, ſichert es vor jenen unglücklichen Metamorphoſen der Demungeart, die ſo viele Jünglinge annehmen, ſo bald ſie aus den Häuſern ihrer Eltern in die große Welt kommen. Ueberhaupt hat auch das andere Geſchlecht die vielfachen Zerſtreuungen nicht, welche dem unſern erlaubt ſind, und man vergiebt es jenem weniger, wenn es ſich zu häufig zu zerſtreuen ſucht, als dem Manne. Ohne Sittſamkeit und Schaamhaftigkeit verliert es ſelbſt in den Augen unmoraliſcher Männer ſeinen ganzen Werth.

Die Erziehung der jungen Frauenzimmer in der großen Welt, iſt heut zu Tage freylich nicht von der Art, um ihre Religioſität zu gründen, und zu befeſtigen. Sie ſehen darinn zu viel böſe und lächerliche Beyſpiele, werden zu früh mit dem geſchminkten Laſter bekannt, werden zu wenig von ihren coquetten Müttern

zur

zur Frömmigkeit angehalten, zu sehr von ihren pedantischen oder leichtsinnigen Gubernanten verschroben, hören zu viel süße Schmeicheleyn, lesen zu viel verführerische Bücher, werden zu wenig zum ernsthaften Nachdenken über sich und ihren eigentlichen moralischen Werth gewöhnt, zu früh zu sinnlichen Zerstreuungen verführt, als daß sie ernster religiöser Empfindungen fähig seyn sollten.

Betſchweſtern.

Wie oft iſt nicht ſchon über dieſe Art Leute geſpöttelt und gefabelt worden! Ich will ſie mit einem ernſthaften Auge betrachten. Ich theile das ganze zahlloſe Heer dieſer heiligen Weiber in zwey Claſſen ein, in diejenigen, welche aus einem dummen Religionseifer beten, und ein ſchuldloſes Leben geführt haben, und in die, welche durch ihre Andächteley im Alter über ihre vielfältigen jugendlichen Sünden einen Schleyer zu hängen, oder auch ihre noch fortdaurenden Ausſchweifungen vor den Augen der Welt zu verbergen ſuchen.

Die erſtre Art der Betſchweſtern, die es aus einer gewiſſen religiöſen Stupidität ſind, haben gröſtentheils durch ihre Mütter eine fromme Erziehung erhalten, man hat ihnen frühzeitig aſcetiſche und myſtiſche Schriften in die Hände gegeben, und hat ihnen die Andacht zu einer ſo ſtrengen Pflicht gemacht, daß ſie ihnen endlich zu einem geiſtlichen Bedürfniß geworden iſt. Sie glauben ſich zu verſündigen,

wenn

wenn sie nicht täglich die ihnen von Jugend auf vorgeschriebene Dosis geistlicher Arzeneymittel zu sich genommen; und gegen die unsichtbaren Feinde ihrer Tugend im anhaltenden Gebet gerungen haben. Ihre Seele hat sich nach und nach gewöhnt, die Welt zu verachten, und sich in ein anderes Leben ganz hinein zu träumen, wornach man mit Ernst ringen, und welches man als die Befriedigung aus diesem irdischen Kerker und einer sündhaften Welt unabläßig betrachten müsse. Sie weinen über Sünden, die sie nicht begangen haben, und treiben die Andächteley oft bis zu einer schwärmerischen Lächerlichkeit.

Die Anzahl derjenigen Betschwestern, welche in ihrer Jugend die Welt sehr viel genossen, und ein zügelloses Leben geführt haben; im Alter aber die Rolle der Heiligen spielen, ist bey weitem die größeste. — Die Zeit ihrer jugendlichen Ausschweifungen, die blühenden Jahre des Lebens sind vorüber, der Körper fängt zu welken an, ihre Anbeter haben sich verlohren, der Wahrheit predigende Spiegel warnt sie sehr ernsthaft, sich von dem großen

Schau-

Schauplatze der Welt, worauf sie sonst geglänzt haben, zurückzuziehen, und in einer stillen Eingezogenheit den Rest ihres welkenden Lebens zuzubringen. Diese Empfindungen erfüllen sie mit Unruhe und Schrecken, sie suchen sich dagegen zu wafnen und ihre Einbildungskraft an Gegenstände zu heften, die ihnen nicht so leicht wieder, wie Schönheit und Jugend, entrissen werden können, und keine so bittere Reue, als der Mißbrauch der leztern mit sich führen. Sie wollen die Welt nicht mehr lieben, weil sie sie nicht mehr genießen können, und suchen sich nun durch erbauliche Beschäftigungen das Andenken gegen den zu früh verschwundenen Frühling ihres Lebens zu entkräften. Die muthwillige Lectüre ihrer Jugend wird gegen ascetische Schriften umgetauscht; ihr Anzug bekommt nach und nach eine einförmigere Gestalt, ihre Stirn legt sich in ernsthafte Falten, die Priester fangen an, bey ihnen aus und ein zu gehen, und die Welt wird ihnen von Tage zu Tage verhaßter. In der Kränklichkeit, womit die Natur gewöhnlich das andere Geschlechts für seine jugendlichen Ausschweifungen bestraft, liegt ein neuer Grund seiner Erbau-

ungssucht im Alter. Die Nerven sind so sehr geschwächt, die Sinne so verderbt, und die ganze Organisation so merklich zerrüttet worden, daß der Arzt nichts mehr thun, als flicken kann. In einem solchen schwächlichen Zustande des Körpers schwärmt die Seele gar zu gern aus der Welt hinaus.

Eigentlich macht aber doch immer das geängstete Gewissen die meisten Verschwestern, und dies ist ganz natürlich.

Sie übersehen bey dem heranrückenden Alter eine Menge jugendlicher Vergehungen, woran sie vorher nie mit Ueberlegung gedacht hatten, sie erinnern sich aller der vergangenen Scenen, welche sie sonst im Verborgenen gespielt haben, die Gemählde ihrer unerlaubten Liebe, ihrer ausgeübten Rachsucht, ihrer geschmiedeten Cabalen, ihrer feinen Heucheleyn, die bösen Beyspiele, welche sie andern Menschen, sonderlich ihren Kindern und Hausgenossen gegeben haben, stehen ihnen lebhaft vor den Augen, und erfüllen sie in der Einsamkeit, wohin sie das Alter verwiesen, mit den bittersten Vorwürfen über ihr voriges Leben, sie wol-

wollen nun das auf einmahl wieder durch ihre Andächteley gut machen, was sie Zeitlebens verbrochen haben; ob sie gleich eine heimliche und versteckte Lust, die Welt zu geniessen, nicht ganz verlieren, und selten im eigentlichen Sinne des Worts ganz tugendhaft werden.

Wer das Unglück hat, mit solchen Betschwestern näher bekannt zu seyn, wird sehr leicht bemerken, daß ihnen bis ins höchste Alter gemeiniglich ein versteckter Hang zur Sinnlichkeit, ein hämischer Geist der Cabale und Zanksucht und eine giftige Medisance eigenthümlich bleibt. — Da in der weiblichen Natur ein größerer Hang zur Wollust, als in der unsrigen liegt; so ists natürlich, daß sich dieser Trieb nicht leicht durch eine angenommene Andächteley schwächen läßt, zumahl wenn er in der Jugend sehr gereizt und genährt worden ist. Das lebhafte Andenken an den vorigen Genuß dieses Triebes lebt in tausend angenehmen Bildern in der Seele der Betschwester fort, und giebt ihrer Einbildungskraft um so viel mehr Nahrung, da man seiner endlich entbehren muß.

Den meiſten Betſchweſtern ſieht man es wohl an den Augen an, daß ſie noch gerne fort ſündigen möchten, wenn ſie dazu Gelegenheit haben könnten, und daß ſie den himmliſchen Bräutigam gern mit einem irdiſchen unter vier Augen vertauſchen würden. Sie hören noch gern, obgleich mit einem verſtellten keuſchen Unwillen, ſchmutzige Reden, haben ihre Freude an wollüſtigen Bildern und Familiengeſchichten, und leſen heimlich noch manches ſchlüpfrige Buch.

Der Geiſt zu Cabalen, heimlichen Intriguen und Ränken iſt ihnen gemeiniglich beſonders eigen, und wehe dem Hofe, wo fromme Schweſtern Gewalt und Anſehn haben! Da ſie faſt ſtets übler Laune ſind, und von einem heimlichen Ehrgeiz, der leicht beleidigt werden kann, beherrſcht werden; ſo ſind ſie gemeiniglich ſehr gefährliche Weiber, und da ſie ſich von der Welt verlaſſen und verachtet ſehen, und wenig Antheil an ihren Freuden haben können; ſo ſind ſie neidiſch, wenn ſich andre glücklich fühlen und geſchätzt werden. Sie haſſen die Menſchen, weil ſie keiner Liebe mehr

fähig

fähig ſind, und dieſer giftige Menſchenhaß iſt es, welcher ſo oft die feſteſten Bande der Liebe und Freundſchaft durch die abſcheulichſten Intriguen aufgelöſt, Zank und Zwietracht in den Eheſtand geſtreut, das Verdienſt geſtürzt, und in heimlichen Winkeln die Waffen einer ſchändlichen Intoleranz geſchmiedet hat, wovon uns die Geſchichte die traurigſten Beyſpiele giebt.

Beſonders fühlen ſich jene fromme Schweſtern geneigt, die Liebeshändel junger Leute auszuſpioniren, ſie in dem unſchuldigen Genuſſe ihrer Leidenſchaft zu ſtöhren, und mit unbarmherzigen Läſterungen über ſie herzufallen. Da ſie ſelbſt in ihrer Jugend eine Menge Liebeintriguen geſpielt haben, und die Fortſchritte jener Leidenſchaft nach den verſchiedenen Graden ihrer Ausſchweifungen kennen gelernt haben; ſo argwohnen ſie auch immer das Aergſte, und glauben, daß es keine unſchuldige Liebe geben könne. Nach ihren ernſtlichen Aeuſſerungen gegen einen jeden freyern Umgang beyderley Geſchlechter, nach ihren frommen Klagen über die jetzigen verderbenen Sitten zu urtheilen, ſollte man freylich glauben,

daß sie die Gesetze der Keuschheit und Unschuld nie übertreten hätten; allein man irrt sich sehr, — man frage nur einmahl die, welche die frommen Matronen in ihrer Jugend gekannt haben; und man wird schreckliche Dinge von ihnen hören.

In der großen Welt, wo man alles mit Anstand thut, wo jeder sich das Ansehn der Klugheit und Behutsamkeit zu geben sucht, und seine Blößen auf eine schlaue Art versteckt, um sich ja kein Dementi zu geben, haben die Betschwestern gleichsam einen andern Ton, eine andere Sprache der Andächteley, als die in der gewöhnlichen Welt. Sie treiben, um mich so auszudrücken, eine Art von Coquetterie mit der Frömmigkeit, und gehen von den jugendlichen Ausschweifungen, wenn sie die Sünde verläßt, und die Anbeter verschwinden, nicht gleich zum Gebetbuche und frommen Grimassen über, sie affectiren anfangs eine ernste moralische Denkungsart, welche noch nicht das Ansehn von Andächteley hat, sie philosophiren über die Nichtigkeit aller Vergnügungen, predigen nach und nach eine strengere Moral,

son-

sonderlich jungen Frauenzimmern, ſuchen inzwiſchen durch ihr Aeuſſeres immer noch zu gefallen, und ſondern ſich noch nicht ganz von der großen Welt ab, — bis ſie der gänzliche Verfall ihrer Schönheit und ihres Anſehns in die Einſamkeit zu gehn nöthigt, und die Andächteley durch Reue und Schwäche des Alters veranlaßt, ein Bedürfniß für ſie wird.

Leute, die alles loben.

Es giebt Leute, die eine bewundernswürdige Fertigkeit haben, alles zu loben. Sie wissen das Gute einer schlechten Sache vortreflich heraus zu kehren, und die Fehler anderer auf die feinste Art zu verstecken. Daß die wahre Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit des Characters unter einem solchen Betragen leidet, und leiden muß, glaub ich sehr. Aus der Gefälligkeit, um mich so auszudrücken, alles von seiner guten Seite darzustellen, muß nach und nach ein Hang, Schmeicheleyen zu sagen, entstehen, der bald aller Moralität gefährlich werden kann, und wenn er uns auch nicht grade würklich schlimmer macht, doch unsern Ehrgeiz auf eine heimliche Art nähret. Leute, die alles loben, wollen alle Menschen gegen sich verpflichten, wollen selbst wieder viel gelobt werden, und gehen hierin gewiß keinen unsichern Weg. Man frage nur seine eigenen Empfindungen. Ihr seyd eben bereit, von einem gewissen Manne nicht das günstigste Urtheil

theil zu fällen; ihr habt schon manches Böse von ihm gesprochen; — man sagt euch in eben dem Augenblick; jener habe euch gerühmt, mit Achtung von euch geredet, und ihr werdet euern Ton gleich umstimmen, und nun die guten Seiten des getadelten Mannes zu beleuchten anfangen. Uebrigens sind jene allgemeinen Lobredner nicht selten sehr schädliche Menschen, zumahl wenn sie großen Einfluß haben, und von ihrem Worte viel abhängt. Ihr Lob wird oft die unüberlegten Plane der Großen entschuldigen, und Leute befördern helfen, die zu ihren Aemtern weder Geschick noch ein gutes Herz mitbringen.

Bey andern ist der Hang, alles zu loben, mehr die Folge einer mangelnden Menschenkenntniß, und einer Furchtsamkeit des Naturels, als der Eitelkeit und Schmeichelsucht. Sie können sich so wenig in die Fehler anderer Menschen hinein denken, haben ein so gutmüthiges menschenfreundliches Herz, haben um ihrer behaglichen Ruhe willen die Menschen alle so lieb, daß sie immer lieber das Bessere, als das Schlimmere von jemand denken wollen, selbst

dann, wenn genaue Menſchenkenner das Gegentheil zu glauben verbunden ſind. Oft fürchten auch jene gutmüthigen Seelen, daß man ſie wegen eines harten von ihnen ausgeſprochenen Urtheils leicht zur Verantwortung ziehen könne, und ſind nicht ſelten ſo ſchüchtern, daß ſie das Schlimme einer Sache, einer Perſon lieber gar nicht ſehen wollen, um nur nicht darüber urtheilen zu dürfen.

Täuschungen der Liebe. Klugheitsregeln derselben für junge Mädchen.

Die Liebe macht uns sehr voreilig. — Unsere Empfindungen haben oft — durch Bestechung der Vernunft den Ausspruch über unser Herz gethan, ehe wir den geliebten Gegenstand näher kennen lernten, und unsere Phantasie hat oft schon das schönste Gemählde jenes Gegenstandes vollendet, ehe wir nur einige Züge desselben recht gefaßt hatten.

Nichts hintergeht uns leichter, als das Gefühl von Sympathie, und doch machen wir es gewöhnlich zu dem vornehmsten Richter und Rathgeber unserer Empfindungen, und hören keine Vernunft mehr, wenn wir einmahl davon beherrscht werden. Das Mädchen denkt sich in den Jüngling, den sie übrigens noch wenig kennt, einen moralischen Werth hinein, den er nicht hat, sie verläßt sich auf ihre gute von ihm gefaßte Meynung, nimmt einen Blick, eine Miene, einen Ausdruck für das Kenn-

zei-

zeichen des beſten Herzens, und umarmt — vielleicht einen Böſewicht. Eben ſo das männliche Herz. Seine Liebe dünkt ihm die gerechteſte von der Welt zu ſeyn, wenn die Phantaſie einmahl von den Vollkommenheiten eines Frauenzimmers eingenommen iſt. Es ſieht nichts als Vortrefliches mehr an dem ſchön ausgemahlten Ideale. Es verſchönert in dem ſüßen Traume der Liebe das Unvollkommene mit tauſenderley Farben. Die Fehler des geliebten Gegenſtandes ſcheinen ihm ſeinen Reiz zu erhöhen; weibliche Zaghaftigkeit wird für Sanftmuth und Beſcheidenheit; Ziererey für feines zartes Gefühl, erzwungener Witz für Geniekraft, übertriebene Lebhaftigkeit für Geiſtesgröße gehalten. Wir erwachen aus dieſem Traume nicht eher, bis das Herz zu erkalten anfängt; aber dann erwachen wir oft ſo ſehr, daß wir auch gar nichts Gutes mehr an dem angebeteten Götzenbilde ſehen wollen, und ins andere Extrem fallen. Je verblendeter vorhin unſere Augen waren, je ſchärfer ſehen wir nachher, wenn uns die Binde vom Geſicht genommen wird. — Eine erkaltete Liebe geht leicht in Haß über, und wir laſſen

lassen ihn gemeiniglich deswegen nicht öffentlich ausbrechen, weil wir uns vor uns, und unsrer vorigen Wahl selbst schämen.

Liebe, gute und unschuldige Mädchen, wacht über euer sanftes Herz mit größter Sorgfalt, und seyd nicht zu bereitwillig, eure geheimen Empfindungen zu verrathen, wenn ihr sie nicht unterdrücken könnet! Ihr wißt es freylich oft selbst nicht, in welcher Gefahr ihr grade alsdann steht, wenn ihr es am herzlichsten meint, und wenn ihr euch würklich am sichersten glaubt; aber ihr müßt es hören, wenn euch Leute, die das menschliche Herz genau kennen gelernt haben, warnen, und euch die größte Vorsicht im Umgange mit jungen Mannspersonen, sonderlich mit denjenigen empfehlen, die auf euch, ohne daß ihr sie genauer kennt, einen Eindruck gemacht haben. Eure gute, argwohnlose Seele spricht gemeiniglich zu schnell, zu vortheilhaft für einen jungen Mann, der sich euch von einer vortheilhaften Seite zeigt, und ihr schreitet in euren Empfindungen um so viel schneller fort, je unschuldiger und unverdächtiger euch anfangs eure Liebe zu seyn scheint, und je gerech-

rechter euch eure Zuneigung dünkt. Ihr fühlt eine stille Wollust des Herzens darinn — zu lieben; ihr liebt oft schon eher, als ihr es selbst glaubt, und ihr mögt hernach diese stille auflodernde Neigung nicht wieder auslöschen, weil ihr etwas euch sehr Behagliches aufopfern müßtet, und weil ihr eine unselige Leere des Herzens befürchtet, deren Vorausahndung euch schon Entsetzen verursacht. Anfänglich kommt euch die Liebe zwar wie ein Spielzeug vor, zumahl wenn ihr eine Neigung zur Veränderlichkeit und Coquetterie in euch wahrnehmt; — aber hinterher wird das Spielzeug ein nothwendiges Bedürfniß, um welches sich alle eure Gedanken und Empfindungen drehen. Ihr wollt euch zwar die Abhängigkeit von demselben verbergen; ihr nehmt in Gesellschaften, auch wohl gegen den geliebten Gegenstand selbst den Ton, die Miene der Gleichgültigkeit an, ihr spielt die Rolle der Spröden, ihr sucht die innere Unruhe der Liebe durch ein affectirtes fröhliches Wesen zu verbergen —; aber durch alle diese Schleyer schaut das Auge des genauen Menschenbeobachters hindurch, belacht, oder beklagt eure geheimen Wunden und wünscht,

daß

daß ihr lieber eurer Neigung nicht so versteckt nachhängen dürftet, weil dadurch euer Feuer noch mehr gereizt, und eure weibliche List oft zu eurem größten Schaden, oft zur Verletzung eurer moralischen Gefühle in Bewegung gesetzt wird.

Euch die Liebe überhaupt zu verbieten, hieße etwas sehr Unnatürliches von euch fodern, — ihr sollt nur nicht zu früh, nicht mit Uebereilung lieben. Die Vernachläßigung dieser so sehr wichtigen Regel hat tausend Mädchen unglücklich gemacht. Das Zufrühlieben, welches leider in unsern Zeiten bey dem andern Geschlecht so Mode geworden ist, hindert euch, daß ihr nie mit Ernst an eure künftige Bestimmung denkt, daß ihr eure Zeit, die zur Bildung des Geistes und Herzens dienen soll, mit allerley lächerlichen Phantasien verschwendet; daß ihr euren Körper auf allerley Art schwächet, euch zu künftig ungesunden Müttern und Gattinnen macht; daß ihr euch auf Lebenslang an eine euren künftigen Männern und Kindern nachtheilige Empfindeley gewöhnt, und daß ihr überhaupt zu früh einer

Lei-

Leidenschaft fröhnt, die erst spät in euch aufwachen sollte, weil zu ihrer Leitung die ganze Besonnenheit der Vernunft nöthig ist.

Eine voreilige Liebe ist eben so schädlich, und wohl noch schädlicher, als eine zu frühe. Ihr werft euch dadurch oft in die Arme eines Mannes, der nur Liebe gegen euch fingirte, und euch für euer herzliches Gutmeinen hintergieng, eines Mannes, der Lebenslang ein Teufel für euch wird, und euer Leben zu einer zehnfachen Hölle macht. Bey einer übereilten Liebe denkt ihr in dem Taumel eurer Leidenschaft nicht nach, ob die Welt, ob eure Freunde und Anverwandten eure Neigung billigen werden; ihr beleidigt oft dadurch Menschen, von denen ein großer Theil eurer künftigen Glückseligkeit abhängt, und setzt euch, wenn ihr nicht nachgeben wollt, oft in die traurige Gefahr, zu darben, oder hinterher auf eine sclavische Art euer Fortkommen zu erbetteln. Eine übereilte Liebe erzeugt endlich leicht Kälte in eurem Herzen; ihr fangt eure vorigen Entschlüsse zu verachten an, und diese Verachtung geht nicht selten mit allen Quaalen des Mißmuths auf den sonst geliebten Ge-

gen-

genſtand über, welcher ein ſo rettendes Denkmahl eurer voreiligen Wahl geworden iſt.

Um Euch vor den ſo gefährlichen Uebereilungen der Liebe zu ſichern, ſucht ja folgende Regeln zu beobachten.

Laßt euch ja nicht zu leicht durch den erſten Eindruck auf euer Herz täuſchen. Liebt nicht, ohne den geliebten Gegenſtand in Abſicht ſeines moraliſchen Charakters genau geprüft zu haben; beobachtet ihn vorher in mehrern Situationen mit einem **unbeſtochenen Auge**, und hört ſorgfältig unpartheyiſche Leute über ihn urtheilen.

Verſchließt euer Ohr gegen die Stimme der Schmeicheley, ſo lieblich ſie auch klingen mag. Hinter den ſüßen, euch zu viel Weihrauch ſtreuenden Herren iſt gemeiniglich nicht viel. — Sie misbrauchen eure Eitelkeit. Euer wahrer Freund, der ernſthafte und redliche Abſichten auf euch hat, wird euch nie übertrieben ſchmeicheln. — Sucht ja den ehrlichen Mann von dem verliebten Lobredner zu unterſcheiden.

Denkt oft und mit Ernſt darüber nach, daß der Affect der Liebe bey allen

Bayerische Staatsbibliothek München

seinen anfänglichen Reizen nach und nach wieder abnimmt, und im Ehestande eine weniger gefällige Gestalt annimmt. — Fragt daher euer Herz genau, ob ihr mit dem Manne, den ihr liebt, euer ganzes Leben hindurch verbunden seyn möchtet, wenn seine Liebe nicht mehr den ersten Grad der Stärke und Gefälligkeit behalten sollte.

Verletzt nicht die Hochachtung und den Gehorsam, den ihr dem Willen eurer vernünftigen Eltern hiebey schuldig seyd, und handelt auch darinn wie überhaupt gegen sie so, wie ihr wünscht, daß einst eure Kinder gegen euch handeln möchten.

Vergesset nicht, daß man von der Liebe nicht leben kann, und seht daher ja bey der zärtlichen Wahl eines künftigen Gatten, auf euer künftiges ehrbares Auskommen. Es klingt sehr schön, wenn man von der Fortdauer der Liebe auch bey Armuth und Verachtung schwatzt; aber ist die Armuth und Verachtung würklich da; so verschwindet nichts leichter, als die zärtliche Neigung, die jene durch eine unüberlegte Wahl veranlaßt hat.

Ver-

Veränderlichkeit des menschlichen Characters.

Die äußern Umstände und Verhältniſſe des Lebens, Erziehung, Umgang, Geſchäfte, Glück und Unglück machen den Menſchen zu dem, was er iſt. Unter andern Umſtänden, andern Lagen, bey einem andern Umgange verändern wir uns oft in Abſicht unſerer moraliſchen Natur ſo ſehr, daß man uns nicht mehr für die nemlichen Menſchen halten ſollte. Bey einigen Menſchen geht dieſe Veränderung ſchneller, bey andern langſamer zu, je größer oder kleiner nemlich die Anzahl erregter Leidenſchaften iſt, und je minder oder ſtärker das Selbſtintereſſe auf unſere Empfindungen würkt.

Der menſchliche Wille iſt kein unveränderliches, unerſchütterliches Princip des menſchlichen Handelns. Er nimmt faſt in jedem neuen Zuſtande, neuen Alter eine neue Form an, und wir können ohnmöglich mit Zuverſicht behaupten, daß wir unſere moraliſche Denkungsart un-

ter ganz neuen Verbindungen, bey Reichthum und Armuth, bey Ehre und Schande, bey körperlicher Schwäche und körperlicher Stärke beybehalten würden.

So lange wir noch in der gegenwärtigen Lage unsrer Umstände sind, nach diesen Umständen handeln müssen, und an den einmahl angenommenen Grundsätzen ein gewisses Behagen finden, glauben wir es freylich kaum, daß unser Character einer würklichen Umstimmung fähig sey; — wir haben auch wohl schon einige Proben von der practischen Festigkeit unsrer Grundsätze abgelegt, haben einigen Verführungen mit Ernst und Entschlossenheit widerstanden; sind den Pflichten der Freundschaft und Menschen-Liebe auch bey einer ganz veränderten Lage aufs strengste treu geblieben; haben in sehr critischen Augenblicken die Tugend dem Laster vorgezogen. — Vortreflich! Aber wer ist uns Bürge dafür, daß wir bey jeder künftigen Veränderung unsrer Schicksale die nemlichen Proben unsrer moralischen Festigkeit ablegen werden. Wer weiß denn, — bey einer genauern Untersuchung müste sichs ergeben, — ob wir nicht in jenen Fällen fest blieben,

ben, weil wir dazu neceſſitirt wurden, weil es eine Menge äußerer Umſtände und innere dunkle Empfindungen nothwendig machten; wer weiß, ob unſere moraliſche Feſtigkeit nicht mehr Eigenſinn, Trotz, phlegmatiſche Langſamkeit, als edle, von reinen Grundſätzen abhängende Standhaftigkeit war; — ob wir nicht deswegen der Verführung ſo ritterlich wiederſtanden, weil ſie noch nicht die eigentliche ſchwache Seite unſers Herzens, und nicht zur rechten Zeit traf? Wir Menſchen, ſo wie wir nun einmahl ſind, ſchreiben gar zu gern das Gute, was wir thun, auf die Rechnung innerer moraliſcher Geſinnungen, ob es gleich oft nichts anders, als eine Folge unſerer äußern Lage war.

Gelehrte Streitigkeiten.

Die gelehrten Streitigkeiten sind sehr verschrien, und sie verdienen es, so wie sie gewöhnlich geführt werden. Hingegen scheint mir das gelehrte disputiren zwischen zwey und drey aufgeklärten Männern, die sich auf eine freundschaftliche Art mit einander über scientische Gegenstände unterhalten von überaus großen Nuzzen zu seyn. Dies übt uns im Denken, erhebt unsere Vorstellungen zu einer größern Lebhaftigkeit, als die bloße Lectüre, und wir kommen dabey nicht selten auf ganz neue Ideen, neue Aussichten, die wir bey einem ruhigen Gedankengange vielleicht nicht gefunden haben würden. Selbst die Wärme des Bluts, die Heftigkeit des gelehrten Streits führt oft solche herbey. Ich habe einen Mann gekannt, welcher dann am richtigsten dachte, wenn er beym disputiren aufgebracht war. Allein ich gebe doch den Rath, wenn das gelehrte disputiren für uns nützlich seyn soll, alle Hitze zu vermeiden, weil sie leicht einen geheimen Groll in der Seele

zu

zurückläßt, der nicht selten die wärmsten Freunde nach und nach kalt gegen einander gemacht hat. Diesen Rath bitte ich um so vielmehr zu befolgen, da die meisten — oft die feinsten Leute selbst im disputiren leicht grob werden, und alle Delicatesse ablegen, die man sich sonst im Umgange erweisen würde, und — ein grober Disputator ist ein abscheuliches Ding.

Freylich hält es etwas schwer, sich immer beym disputiren so zu mäßigen, daß der Ton der Untersuchung nicht in steife und heftige Rechthaberey ausarte, weil ein jeder Mensch von seinem Verstande eine große Idee hat, und sich durchaus nicht gern Irrthümer vorwerfen läßt; aber ehe man Grobheiten sagt, oder sich welche sagen läßt, höre man lieber auf, zumahl, wenn andere Menschen gegenwärtig sind; ihr möchtet zu viel verlieren, euch zu viel vergeben.—

Die gelehrten Federkriege sind gemeiniglich eine Satyre auf den Verstand und die Besonnenheit der Streitenden, und können beyden Theilen um so viel weniger Ehre bringen, je mehr sie das persönliche mit ins Spiel mischen, und ihren Witz gemeiniglich auf Kosten

der Menschen- und Wahrheitsliebe verschwenden.

Unsere jetzigen gelehrten Kampfhähne, die das Publikum zum Zeugen ihrer oft so unbedeutenden Gefechte machen, scheinen es nicht zu wissen, wie viel sie von ihrem sonstigen Ansehn verlohren haben, und wie sehr man die gewöhnliche Art ihrer Streitigkeiten verachtet, obgleich ihre polemischen Sachen fleißig gelesen werden. Doch die meisten Polemiker scheinen ja nichts anders zu wollen, als bloß — gelesen zu werden.

Zurückerinnerung an unſere Jugendjahre.

Die Zurückerinnerung an unſre Jugendjahre macht für nicht ganz fühllose Seelen einen groſſen Theil ihrer Lebensfreuden aus, und ich halte es für ein vorzügliches Geſchenk der Vorſehung, daß wir einer ſolchen Zurückerinnerung fähig ſind. Wir denken aber wohl vornehmlich deswegen mit ſo frohen Herzen, und nicht ſelten mit einer unausſprechlichen Wehmuth unſrer Seele an jene Zeiten zurück, weil ſich damals in unſere Freuden noch wenig Bitterkeiten des Lebens miſchten, weil unſer Herz jedem Eindruck der Freude offen ſtand, und weil wir den Einfluß menſchlichen Neides, menſchlicher Schmähſucht und Herrſchbegierde auf unſer kindiſches Glück noch nicht fühlten. Wir ſahen damals nicht mit der Aengſtlichkeit in die Zukunft, als nachher geſchiehet, wir lebten ganz ohne Sorgen, und unſere Phantaſie wußte ſich die gröſte Kleinigkeit als ein vollkommenes Vergnügen mit den lebhafteſten

Farben auszumahlen. Das Andenken an solche Jahre muß uns daher Lebenslang ganz besonders rühren. Wir fühlen es jetzt nur zu sehr, daß wir uns nicht mehr so wie sonst, freuen können, und daß wir jetzt das nicht mehr thun dürfen, was uns in unsrer Jugend zu thun erlaubt war; Selbst den Muthwillen unsrer Kindheit pflegen wir noch gern in unser Gedächtniß zurückzuführen. Der zitternde Greis scheint neu aufzuleben, wenn er darauf gebracht wird, — er vergißt dabey alle Ungemächlichkeiten seines Alters, und wenn er keine Freude mehr hat, genießt er doch noch die einer angenehmen Zurückerinnerung an seine Jahre der Kindheit. Ueberdem hat alles Vergangene überhaupt eine Gewalt, unsere Phantasie zu beleben, und unsern Geist in Bewegung zu sezzen. Es bleibt für uns vernünftige Menschen immer ein großer Gedanke, — eine Menge von Jahren zurückgelegt zu haben, und uns eine Zeit vorzustellen, worin wir nicht mehr sind. Die menschliche Seele durchläuft diesen Zeitraum mit einer gewissen Leichtigkeit und Behaglichkeit. Sie findet sich darin selbst in

man-

mancherley Gestalten ausgedrückt, und sieht den Menschen gleichsam durch eine unendliche Menge von Handlungen vervielfältiget. Sie liest ihre eigene Geschichte, indem sie in die vorigen Jahre zurücksieht, und findet sie auch darin nicht immer die angenehmsten Zufälle des Lebens; so wird sie auf der andern Seite wieder getröstet, daß jene überstanden sind, und daß die Zeit selbst die empfangenen Wunden wieder geheilt hat.

Mache dir keine zu hohe Idee von dir selbst.

Um ruhig und glücklich zu seyn, mache dir kein zu schönes Bild von dir selbst. Je größer die Idee ist, die wir uns von uns selbst geschaffen haben, je weniger werden wir uns in die Menschen schicken lernen, und je mehr werden wir dann an allen Seiten anstoßen. Unsere Nebenmenschen fodern es immer als eine Hauptpflicht von uns, daß wir von ihnen mehr, als von uns selbst halten sollen. Je mehr wir uns erheben, je mehr suchen sie uns daher niederzudrücken, weil keiner nicht gern im Schatten des andern stehen mag. Selbst der unbescheidenste, der unwichtigste Mensch fordert Bescheidenheit von uns, und glaubt sie zu verdienen, wenn wir auch noch so sehr vom Gegentheil überzeugt sind. Man muß überhaupt nicht glauben, daß uns die Menschen so beurtheilen können, wie wir es wünschen oder wohl gar verdient zu haben glauben. Wir rechnen immer mehr zu unserm Werthe hin-

zu,

zu, als es der andere thun kann, weil er nicht an unsrer Stelle stand, und ihm also die Anstrengung, die Verleugnung, die Kraft gar nicht bekannt seyn kann, die uns unsere Gaben, Talente, Tugenden, gekostet haben; und doch scheinen wir immer so bey unsern Selbstbeurtheilungen zu verfahren, als ob andere so gut, wie wir selbst, in uns hineingeschaut hätten. Oft mag auch dies letztere der Fall seyn, und andere mögen denn manchmahl an uns etwas entdecken, was unserm bestochenen, durch unsre Eigenliebe bestochenen Auge entwischt — und uns eben nicht zur Ehre gereicht.

Der Ehrgeiz ist ein gefährlicher Wurm des menschlichen Herzens, und gründet sich offenbar darauf, daß wir uns eine zu hohe Idee von uns selbst gemacht haben, diese Idee mag sich nun entweder auf Hoheit und Geburt des Standes, oder auf Kenntnisse, Reichthümer u. s. w. gründen. Jeder Mensch soll uns seine Opfer der Hochachtung bringen, und wir empfinden es sogar übel, wenn dieser und jener uns nicht kennt, weil er noch nicht Gelegenheit dazu gehabt hat, und uns auch folglich keine

Ehre

Ehrerbiethung beweisen kann. Darin, daß der Ehrgeizige alle Augenblicke Gelegenheit hat, zu bemerken, daß sein Ruhm noch nicht so ausgebreitet ist, als ers wünscht, oder daß man ihn nicht in dem Grade verehrt, als er es zu verdienen glaubt, liegt das Unglückliche seiner Leidenschaft, und darin, daß er durch unvernünftige oft auch ungerechte Mittel bey oft wenigen Verdiensten sich über andere erheben will, das Verächtliche oder auch Lächerliche seines Characters.

Es giebt wohl wenige Menschen, die sich nur zu geringe Ideen von sich machen sollten, und wenn es einige thun; so geschieht es aus Zaghaftigkeit, die wir nicht sogleich Bescheidenheit nennen sollten, denn hinter dieser lauscht gemeiniglich ein versteckter Stolz, und man sollte frühzeitig junge Leute von dieser Heucheley der Bescheidenheit zu sichern suchen, indem man ihnen zeigte, was an ihnen würklich gut sey, und daß sie dabey ihren Werth nicht verkennen müßten. Oft ist Bescheidenheit sogar eine Art Seelenschwäche; am allerverächtlichsten wird sie, wenn sie ins Kriechen ausar-

tet,

tet, und vor den Großen in ſclaviſchen Reverenzen erſcheint. Der würklich beſcheidene Mann vergiebt ſich nichts durch ſeine Beſcheidenheit; — der kriechende Höfling hingegen verliert durch ſie in den Augen vernünftiger Leute vollends allen Werth.

Der

Der Mißtrauische.

Ich halte den Mißtrauischen für einen sehr unglücklichen Menschen, weil er selten ein Vergnügen genießt, ohne daß er's sich durch Mißtrauen selbst verbittert, und weil er weniger als andere Menschen zur Mittheilung des Herzens und der Freundschaft gestimmt ist. Er fühlt sich überall in einer ängstlichen Lage, sobald ihn Menschen umgeben, und er ist selbst dann noch oft mißtrauisch, wenn er keinen mehr zu bemerken glaubt. Ihr mögt ihn loben oder tadeln, der Feind seiner Ruhe begleitet ihn überall. Er argwohnet in jenem Ironie, oder eigennützige Absichten; in diesem entdeckt er Spuren, daß man ihn stürzen, und um seinen guten Namen bringen werde. Eine Miene, ein zweydeutiges Wort, ein Gelispele ins Ohr, ein kaltes Compliment, das er schief auslegt, kann ihn auf einmahl aus aller Fassung bringen. Er zittert, wenn zwey Personen heimlich mit einander sprechen, weil er meint, daß nothwendig von ihm die Rede seyn müsse;

müſſe; er weicht den Leuten ſorgfältig aus, die er für Spione ſeiner Sitten hält, wenn ſie es gleich nie geweſen ſind, und er ſich über ſeine Moralität ſelbſt keine Vorwürfe zu machen Urſach hat; er verkriecht ſich vor ihnen, legt jedes Wort auf die Waagſchaale, weicht ihren Fragen mit Aengſtlichkeit aus, giebt unbeſtimmte Antworten, und kaum iſt er aus der Geſellſchaft fortgegangen; ſo ſcheint ihm doch Vieles noch ſehr unvorſichtig geſagt zu ſeyn. Er hat darüber ſchlafloſe Nächte, und verrichtet nun ſeine Geſchäfte mit einer quaalvollen Unruhe. Weil ihn dies ängſtliche Gefühl ſtets begleitet, ſo iſt er auch immer bereit, andere Menſchen zu warnen, und ihnen im Umgange die ſtrengſte Vorſicht anzurathen. Wer ihn einmahl hintergangen hat, oder von wem er's ſich nur einbildete, daß er ihn habe täuſchen wollen, dem traut er in ſeinem ganzen Leben nicht wieder; bey tauſend Beweiſen der Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit des Andern kann er doch dem erſten Eindrucke nicht widerſtehn, wenn auch der andere ſein Freund ſeyn ſollte. Ueberall wittert er verſteckte heimliche Abſichten, und eigentlich hält er keinen Men-

schen von allem Betruge frey. Selbst dem Diensteifer gegen seine Person schiebt er nicht selten verdächtige Absichten des andern unter, er glaubt, man wolle ihn dadurch hintergehen, darunter ein gewisses Selbstinteresse verstecken, oder ihn gar dabey zum Besten haben.

Daher kommt es denn, daß alle mißtrauische Leute bey allen ihren Handlungen, selbst bey denen, welche die ganze Welt sehen kann, selbst bey ihren unschuldigsten Geschäften, eine ängstliche oft sehr lächerliche Heimlichkeit beobachten, und sich so viel als möglich im gesellschaftlichen Leben zu isoliren suchen. Sie sprechen von ihren Angelegenheiten, wenn sie auch gleich schon die ganze Welt weiß, mit der größten Zurückhaltung, und verbiethen ihren Kindern und Gesinde aufs strengeste, nichts auszuschwatzen, was im Hause vorgeht. Ein Mensch, der nicht schweigen kann, ist ihnen ein unausstehliches Ding, ob sie gleich von andern sehr gern viel Neues hören, und heimliche Nachrichten von diesem und jenem mit einer weibischen Neugierde aufzutreiben suchen. Ein origineller Zug im mißtrauischen

Cha-

Character! weil solche Leute dadurch etwas, das auf ihre Person, ihre Geschäfte, ihre Denkungsart, ihre Schicksale einen gefährlichen Bezug haben könnte, zu erfahren glauben. In der Wahl ihrer Gesellschafter sind dergleichen Leute äusserst vorsichtig. Ein Windbeutel darf nie auf ihren Umgang rechnen. Haben sie eine neue Bekanntschaft gemacht; so erkundigen sie sich sehr genau nach den Lebensumständen des Mannes, seinen Verbindungen, seinem Einfluß, seinen Familienangelegenheiten, seinem Credit, ehe sie sich weiter mit ihm einlassen, und finden sie nur die geringste Veranlassung zum Mißtrauen; so werden sie die neue Bekanntschaft geschwind wieder abbrechen.

Es sind keine Menschen übler daran, als die, welche nun einmal mit solchen mißtrauischen Leuten in Verbindung leben müssen. Das ewige Vorpredigen von Vorsicht, Behutsamkeit, und Verschwiegenheit; das unaufhörliche Nachfragen, was man von ihnen hie und da gesprochen habe; die Ungeduld, welche sie alle Augenblick äußern, daß man sie verkennen, belästern, hintergehen, belügen werde; die we-

nige Theilnahme an geselligen Freuden und Vergnügungen, die Herabwürdigung, mit welcher sie oft von den besten Menschen sprechen; die üble Laune und der Menschenhaß, der so oft aus ihren Mienen und Gebehrden hervorleuchtet; die ängstliche Sorge, womit sie sich über die Zukunft quälen; die Neigung, andern ihre Freuden durch ängstliche Vorstellungen zu verderben, macht solche Leute zu unausstehlichen Ehemännern, mürrischen Hausvätern, untauglichen Erziehern, muthlosen und confusen Geschäftsmännern, und zu unfähigen Menschen, irgend etwas Großes, Edles, Freymüthiges zu denken und zu thun. Wenn dergleichen Männer in hohen Aemtern stehen, oder gar Regenten sind; so werden die wahren Verdienste nie recht empor kommen, das schlaue Hofgesinde wird das Mißtrauen seines Herrn durch tausenderley Kunstgriffe und Cabalen zu erhalten wissen, und der Regent wird am Ende Leuten folgen, denen er doch selbst nicht ganz trauet.

Es ist freylich sehr natürlich, daß Männer, die einen großen Würkungskreis haben,

von

von Natur, wie die meisten Großen, gutmüthig sind, sich wegen der Menge ihrer Geschäfte und Vergnügungen vielen Menschen auf gut Glück anvertrauen müssen, unendlich mehr als andere hintergangen werden. Ueberall hören sie von warmem Diensteifer gegen ihre hohe Person, von unterthäniger Pflicht und Schuldigkeit, das Interesse ihres Herrn mit Leib und Leben zu befördern, sprechen; jeder will sich für ihn aufopfern, — und hinterher sieht der gutmüthige betrogene Fürst, daß jenes nichts, als eine leere Hofsprache war, und daß die, welche den größten Diensteifer affectiren, oft grade die unnützesten, langsamsten und undienstfertigsten seiner Diener sind. Ueberdem werden wohl nicht leicht Wohlthaten so häufig gemißbraucht, als die, welche ein großer Herr austheilt. Die Empfänger derselben werden hinterher gemeiniglich undankbar; wollen von dem Fürsten immer mehr haben, und wenn sie das Verlangte nicht erreichen können, machen sie es mit Ehren zu melden, wie die Strassenbettler, welche ihre Wohlthäter beläſtern, wenn sie nach ihrer Meinung nicht genug empfangen haben. Es kommt mir so vor, daß die

Undankbarkeit der Diener gegen große Herren mit daher rühret, weil man glaubt, daß diesen das Wohlthun nicht viel Mühe und Anstrengung kostet, indem sie Gelegenheit genug dazu in Händen haben. Oft kann aber auch jene Undankbarkeit daher entstehen, daß große Herren ihre Diener durch ihre Herablassung **verwöhnen**, sich ihr Ansehen bey ihnen vergeben, und ihnen mehr versprochen haben, als sie hinterher halten **können und wollen**.

Ich bin nicht ganz der Meynung, daß man großen Herrn immer vorpredigen müsse, die Menschen nur von der **besten Seite** zu betrachten. Ein großer Herr muß **ein weises** Mißtrauen beobachten, wenn er nicht alle Augenblicke hintergangen werden will; aber er muß auch gegen diejenigen Menschen, deren Dienst- und Geschäftseifer für sein Interesse und deren Rechtschaffenheit **bekannt** ist, ein wahres Zutrauen hegen, und sich darin durch keine Verleumdung des edeln Mannes, durch keine Hofintrigue gegen denselben stören lassen.

Unentschlossene Leute.

Es giebt überall sehr viele Menschen, die sich zu nichts mit Ernst und Anhalten bestimmen können. Ihr Wille ist unaufhörlich getheilt, sie schwanken gleich einem leichten Nachen auf den unruhigen Wogen des Meers hin und her. Jeder Schritt, den sie thun wollen, macht ihnen eine Menge Bedenklichkeiten, die oft nicht lächerlicher seyn können, und sich nicht selten auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten gründen. Ist der Schritt endlich gethan, sind sie unwillkührlich zu einer Handlung fortgestoßen worden; so folgt ihnen die Reue auf dem Fuße nach, und hunderterley Gedanken und Plane durchkreutzen ihre Seele, wie sie wohl den Schritt wieder zurück thun könnten.

Solche Menschen sind ein trauriges Spiel ihrer wankenden und unbeständigen Empfindungen, und hängen gemeiniglich ganz von dem Muthwillen, oder dem Eigensinne ihrer Freunde ab, welche den Unentschlossenen gleich einem schwachen Kinde am Gängelbande führen.

Da dergleichen Leute immer unschlüssig sind, da sie nie recht wissen, was sie eigentlich wollen; so sind sie zu großen Handlungen gemeiniglich unfähig, stören ihr eigenes Glück und gelangen selten zu angesehenen Aemtern, wenn sie auch würklich Talente dazu haben sollten. Es wird ihnen eine vortheilhafte Stelle angeboten, man interessirt sich für sie sehr ernstlich, sie dürften vielleicht nur zugreifen, um ihr Glück zu machen; aber umsonst, da liegt ihnen hunderterley im Wege, warum sie sich noch nicht entschliessen können; bald wissen sie eine Kränklichkeit des Körpers, eine Familiensache, eine Gemüthsunruhe, eine bessere Aussicht, ihre Liebe zur Freyheit und Unabhängigkeit vorzuschützen; bald soll eine mißverstandene Bescheidenheit, andern nicht vorzugreifen, sich nicht in ein Amt zu begeben, wozu sie sich zu schwach fühlen, ihre Trägheit und Unentschlossenheit entschuldigen; bald glauben sie, daß es immer noch Zeit genug sey, die Sache zur Richtigkeit zu bringen, und unterdessen schnappt ihnen ein anderer das schöne Aemtchen weg, und sie stehen unter den gerechten Vorwürfen ihrer Bekannten dann beschämt da.

Man

Man betrachte nur einmahl einen unentſchloſſenen Mann, wenn ihm eine Heyrathspartie vorgeſchlagen wird, und man wird erſtaunen und lachen müſſen, welche ſonderbare Rolle er dabey ſpielt. Das Heyrathen iſt freylich eine Sache, wo der entſchloſſenſte Mann unentſchloſſen werden könnte, wenn man bedenkt, welch ein erſtaunlich wichtiger Schritt grade dieſer iſt, ſich zeitlebens mit einem Frauenzimmer in die genaueſte Verbindung einzulaſſen, die es geben kann; — allein der Unentſchloſſene treibt doch bey ſeiner Wahl die Sache offenbar zu weit und giebt dadurch ſeinen Verwandten und Freunden nicht ſelten das lächerlichſte Schauſpiel von der Welt. Er iſt vielleicht ſehr verliebt; aber ſeine Liebe, dieſe ſonſt ſo leichtſinnige Leidenſchaft des Menſchen, hat bey jedem Schritt mit tauſenderley Bedenklichkeiten zu kämpfen. Sein Mädchen iſt ſchön; — aber, denkt er, Reize verblühn wie die Roſen, und ſind verführeriſche Einladungen für Nebenbuhler und dienſtfertige Hausfreunde. Man rühmt ihm ihr anſehnliches Vermögen —; aber nun fällt ihm wieder ein; daß dies ſeine künftige Ehegattinn

zum Trotz gegen ihren Eheherrn verleiten, ihn in Processe verwickeln, ihm eine Menge borgender Freunde zuziehn, und den gehässigen Neid anderer erregen könne. Selbst das gute Herz seiner Geliebten sichert ihn nicht für allerley Bedenklichkeiten. Die Weiber, denkt er, haben die Verstellungskunst auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit gebracht, sie sind nur so lange gut und treu, als sie keine Gelegenheit haben, das Gegentheil zu seyn. — Heute scheint er endlich einmahl völlig entschlossen zu seyn, sein Herz auf ewig zu verschenken; seine Freunde haben ihm ins Ohr geraunt, daß es nicht mehr Zeit zum Zaudern sey, er geht — und findet seine Geliebte etwas kalt, gegen einen andern etwas gefällig, die Schwiegereltern etwas übellaunig, und weg ist sein ganzer Entschluß. Er wünscht, daß er nie einen Vorschritt gethan hätte, er will mit dem unschuldigen Mädchen brechen, und lieber sich den Vorwürfen des Publicums preis geben als heyrathen. Sein Gewissen, seine Freunde stoßen ihn endlich fort, und er besteigt zuletzt gemeiniglich mehr aus Zwang, als freyer Willkühr das Ehebette. Wenn wir die Quellen ei-

eines solchen unentschlossenen Characters aufsuchen, der gewiß einer der Unglücklichsten ist, den ich kenne; so scheinen sie mir theils in einer angebornen Wankelmüthigkeit des Temperaments, theils in einem gewissen unglücklichen Mißtrauen gegen andere zu liegen. — Jene ist gemeiniglich die Folge von einer natürlichen Weichheit und Zärtlichkeit der Empfindung, die jedem neuen Eindrucke sogleich nachgiebt, und eine Idee schnell über die andere hinweggleiten läßt, ehe sie zur gehörigen Reife gekommen sind. Dieses, nehmlich das Mißtrauen jener unentschlossenen Leute rührt hingegen von einer Menge unangenehmer Erfahrungen her, welche sie zu machen Gelegenheit gehabt haben. Sie wurden vielleicht von andern Menschen zu oft hintergangen, irrten sich zu sehr in ihrer Denkungsart, in ihrem Character, wurden zu oft in ihren eigenen Hofnungen getäuscht, als daß sie nicht immer eine ängstliche Vorsicht beobachten sollten, einen neuen Schritt, eine neue Verbindung und Unternehmung zu wagen. Bisweilen kann auch die Unentschlossenheit des Gemüths in dem Mißtrauen gegen seine eigenen Kräfte und Talente gegrün-

det seyn, so wie auch Einfalt und Verwirrung der Begriffe dazu sehr beförderlich seyn kann.

Unentschlossene Leute sind gewiß nicht diejenigen, welche ich mir zum Umgange wählen würde. Wir sehen es gern, wenn unsere Gesellschafter mit uns harmoniren, ohne daß sie erst angestoßen und zusammengeschüttelt werden müssen; am wenigsten können wir es aber leiden, wenn uns andere alle Augenblicke mit ihren Bedenklichkeiten in den Weg laufen. Unsere Vergnügungen verlieren überdem von ihrem innigen und herzlichen Genusse sehr viel, wenn wir erst durch weitläuftige Beweggründe andere dazu bereden, und ihre mißtrauischen Grillen widerlegen müssen. Unentschlossene Leute machen uns leicht übel launig, verstimmen unsern Humor und verbittern uns die süßesten gesellschaftlichen Freuden.

Am allerungeschicktesten aber sind dergleichen Leute zu einer wahren, herzlichen und thätigen Freundschaft. Man kann sich nie ganz auf sie verlassen; sie treten alle Augenblick zurück, wenn sie mit uns einen gemeinschaftlichen Plan ausführen sollen; wollen immer

mer Mittel und Wege dazu einſchlagen; wer-
den bey jedem kleinen-Hinderniß ſchüchtern;
laſſen uns, ehe wir es glauben, allein ſtehen,
und, was uns oft am meiſten verdrüßt, machen
uns wohl noch überdem bittere Vorwürfe, daß
man ihren elenden Bedenklichkeiten nicht hat
Gehör geben wollen.

Groſse Geſellſchaften.

Groſse geſellſchaftliche Verſammlungen ſind ein ſehr lehrreicher Schauplatz zur Menſchenkenntniß. Man beſuche ſie oft, wenn man dazu Gelegenheit hat, um den Menſchen zu ſtudiren, und um ſich ſelbſt zu bilden; — vorausgeſezt, daß in jenen Verſammlungen ein unverdorbener Ton und keine zügelloſe Freude herrſcht. Die Menſchen zeigen ſich dann immer am natürlichſten, freylich auch gemeiniglich mit allen ihren kleinen und groſsen Lächerlichkeiten, wenn ſie von einer geſellſchaftlichen Fröhlichkeit eingenommen ſind, und von keinem Mißtrauen in der Offenheit des geſelligen Betragens eingeſchränkt werden. Die Freude lehrt den Menſchen ſprechen, was er denkt, und ausdrücken was er empfindet, ohne daß er ſich verſtellt. Noch natürlicher und offener wird er handeln, wenn jene Verſammlungen nicht einen gewiſſen ſteifen Ton, ein affectirtes pedantiſches Weſen, eine hochtrabende Complimentirſucht und eine ängſtliche Rangfolge

folge unter ſich eingeführet haben; ſondern wenn jeder darinn mit dem andern einerley Rechte hat, und jeder ſich ſo gut als es ſich ſchickt, vergnügen darf.

Die Geſellſchaften vom erſten Range, dieſe beklagenswürdigen Kinder der Eitelkeit, des Stolzes und der Ahnenſucht genießen eigentlich die geſelligen Freuden nie ganz, nie recht. Einer ſteht darin dem andern im Wege, einer quält den andern mit faden ſchon tauſendmahl geſagten Complimenten, man beobachtet ſich gemeiniglich darin mit mißtrauiſchen und hämiſchen Blicken; die üble Laune ſitzt auf jeder Stirn. Es ſcheint, als wenn keine reine und unſchuldig frohe Empfindung, kein offener und großer Gedanke darin zur Reife kommen kann. Das ängſtliche Befolgen eines läſtigen Etiquette, eines maſchinenartigen Ceremoniels drückt die Gemüther nieder, und martert mitten im Tumult der Geſellſchaft ihre Glieder mit einer fürchterlichen Langenweile. Leute von Stande empfinden das eiſerne Joch, welches ihnen der erſte Rang in Geſellſchaften auflegt, ſtark genug; man höret nach einer voll-

brach-

brachten Assemblee überall Klagen, daß man sich ennüirt hat, und doch will keiner den Anfang machen, jenen steifen, lächerlichen, beschwerlichen gesellschaftlichen Ton in dem höhern Range abzuschaffen; ja selbst die vernünftigsten Leute legen sich hiebey unnöthige Fesseln an, und binden sich ängstlich an das steife Ceremoniel, welches die Rangsucht und die Pedanterie erfunden und eingeführet hat.

Ich wüßte nicht, welchen Nutzen die menschliche Seele aus solchen Gesellschaften ziehen könnte, wenn es nicht vielleicht der ist, daß man darinn die beste Gelegenheit hat, seine Geduld zu üben. Liebenswürdig findet man in solchen Gesellschaften die Menschen gewiß nicht, und ein jeder wahrhaftig vernünftige Mann wird das, was das lächerliche Etiquette befiehlt, für eine Erniedrigung des menschlichen Geistes halten. — Ein Unterschied der Stände ist in der Natur des Menschen gegründet, er muß da seyn und wird ewig dableiben; allein er sollte Menschen gegen Menschen billig nicht in eine zu weite Entfernung setzen, und die Empfindungen der Menschenliebe schwächen, die wir jedem zu zeigen verbunden sind.

Wer

Wer wird nicht die Großen in Absicht ihres Umganges und ihrer geselligen Freuden beklagen. — Ihr Stand hat sich gleichsam über die reinen und offenen Ergießungen des Herzens, über den wahren Ton der Vertraulichkeit, und was sie in meinen Augen noch unglücklicher macht, über den Genuß einer herzlichen Freundschaft hinausgesetzt. Ceremoniel und Etiquette legen ihnen alle Augenblicke neue Fesseln an, und sie beobachten, da sie von Jugend auf daran gewöhnt sind, meistentheils eine solche strenge Genauigkeit hiebey, die nahe an Sclaverey gränzt. Unter ihres Gleichen finden sie auch selten jemand, mit dem sie sehr vertraut umgehen könnten. Sie nähern sich selten bis auf den Punkt einander, wo eine beyderseitige Sympathie und Seelenreinigkeit anfängt; können es auch nicht, weil ihnen fast immer das Interesse des Standes, die Hofpolitik und Cabale ihrer eigenen Diener eine gegenseitige Entfernung vorschreibt; weil sie die Schwächen anderer vielleicht zu genau haben kennen lernen.

Empfindsamkeit.

Die Empfindsamkeit ist eine der schädlichsten Krankheiten der menschlichen Seele. Sie erschlafft die gesunden Kräfte des Denkens, macht uns viel zu weich für die Welt worin wir wohnen, verzärtelt und vergiftet unsere Einbildungskraft und erhöhet den Grad der Sinnlichkeit unserer Natur über die gehörigen Gränzen. Je empfindsamer wir sind, je mehr verlieren wir die edle und wahre Selbstthätigkeit unserer Natur, je mehr laufen wir in Gefahr verschroben und für die gemeinnützigen Geschäfte des practischen Lebens verstimmt zu werden. Empfindsame Mütter sind die erbärmlichsten Erzieherinnen ihrer Kinder, veränderliche und übellaunige Gattinnen ihrer Männer, und schwärmerische Freundinnen eines jeden gefühlvollen Phantasten, der sich ihnen anbiethet. Empfindsame Mädchen werden gemeiniglich bejammernswürdige Schlachtopfer der Verführung und sind unfähig jemals einen gesetzten Mann im Ehestande glücklich zu machen. Empfindsame

same Jünglinge passen sich zu keinem ernsthaften Amte des Staats, und sind in keiner Wissenschaft recht zu Hause.

Doch ich will dieses Capittel noch etwas weitläuftiger abhandeln, so viel auch schon über die Empfindsamkeit gesagt und geschrieben worden ist.

Wenn wir den Ursachen dieser Krankheit der Seele, dieser Pest unserer Tage nachspüren; so finden wir ihre Quellen in mehrern Umständen, die heute zu Tage zusammengekommen sind, jenes Uebel hervorzubringen. Sie sind theils physisch, theils moralisch.

Zu jenen rechne ich körperliche Verzärtelung, die fast noch allgemein bey der Erziehung der vornehmen Stände herrscht; zu viel warme Getränke, wodurch frühzeitig die Fasern des Kindes erschlaffen; gewürzte und die Sinnlichkeit reizende Speisen, und vornemlich die bey unsrer Jugend so sehr eingerissene Begierde sich, oft früher als mans glaubt, einen gewissen unerlaubten Kitzel zu verschaffen. Ich möchte beynahe behaupten, ohnerachtet ich kein Arzt bin, daß die meisten empfindsamen Leute

Onaniſten geweſen ſind, oder noch ſind, und daß ſonderlich dies der Fall bey dem weiblichen Geſchlecht iſt. Durch jenen Kitzel wird nach und nach die Feſtigkeit der Natur untergraben, der Körper ſchlaff gemacht, die Sinnlichkeit bis zu einem erſtaunlichen Grade gereizt, und die Einbildungskraft mit unaufhörlichen Wolluſtbildern genährt. Das Nervenſyſtem giebt nun gleich dem kleinſten ſinnlichen Eindrucke nach, das Nachdenken wird geſchwächt, es entwiſcht dem armen Geſchöpfe alle Augenblicke, und überläßt es endlich nach einem kurzen Moment der Luſt einer Ewigkeit quaalvoller Empfindungen. Dieſer Zuſtand hat auf das ganze Betragen, auf alle geſelligen Gefühle des Menſchen einen ſichtbaren Einfluß, der kränkelnde Menſch iſt immer weicher, übellauniger, nachgebender, unſtäter, veränderlicher, kraftloſer, als der geſunde. — Das Auge des Empfindſamen vergießt unwillkührlich Thränen bey dem Anblick eines leidenden Thiers, er wendet ſich mit überſpannten Schmerz von einem Unglücklichen zurück, er kann den Leidenden kaum einmahl tröſten, er ſeufzt anſtatt zu helfen und iſt nicht ſelten bey aller Empfind-

ſam-

samkeit unbarmherzig indem er gemeiniglich zu weich ist, als daß er sich anderer Noth mit Ernst annehmen kann. Es ist schwer anzugeben, wie die Empfindsamkeit, wenn sie vornemlich körperliche Ursachen zum Grunde hat, geheilt werden kann, und doch kann manchen Menschen an nichts in der Welt so viel liegen, als davon ganz befreyet zu werden. Jede Veränderung der Luft, jeder etwas rührende Anblick, jeder zärtliche Freudegenuß, jeder Hauch der Liebe ist dem Empfindsamen schädlich und würkt auf die Erschütterung seiner äußerst reizbaren Fasern. Oft curiert die Zeit das Uebel, was durch keinen Arzt leicht geheilt werden kann, der Körper wird vielleicht stärker, die Organe fester und gesünder, und das Blut gemäßigter. Empfindende Mädchen werden gemeiniglich durch den Ehestand geheilt. Durch Vernunftgründe wird man aber freylich die körperliche Empfindsamkeit eben so wenig, als so manche andere Krankheit der Seele hinwegraisonniren können, die in dem Körper ihren Sitz hat.

Der moralischen Ursachen der Empfindsamkeit giebt es sehr viele und verschiedene.

Sie würken nicht bey allen Empfindſamen gleich ſtark, auch bringen nicht die nemlichen einerley Würkung bey andern hervor. Jeder hat ſeine eigene Art zu empfinden, und ſich von jenen Urſachen verſchieden modificiren zu laſſen.

Mehrere moraliſche Urſachen der Empfindſamkeit liegen wieder in der frühen Jugend und einer ſchiefen Erziehung. Wenn man es zuläßt, daß die Einbildungskraft der Kinder durch eine Menge zärtlicher Bilder und Gefühle zu früh gereizt wird; wenn man ihnen alles zu ſehr und zu angenehm zu verſinnlichen ſucht, zu ſehr ihr Mitleiden reizt, und das jugendliche Herz zu weich macht; wenn man ſie keine Ungemächlichkeiten ertragen lehrt, ſich in ihrer Gegenwart in Ergießen der Zärtlichkeit gegen andere nicht mäßigt, ihnen ſelbſt eine zu ängſtliche und tändelnde Liebe bezeigt, mit ihnen ſtets in einem empfindſamen Tone ſpricht; ſo kann hiedurch, bey dem ohnehin weichen Temperament der Kinder, ſehr leicht der Grund zu jener Krankheit bey ihnen gelegt werden, die vielleicht Zeitlebens ihre Schande und ihre Marter iſt.

Auf-

Außer den angegebenen Ursachen der Empfindsamkeit in frühern Jahren rechne ich nun noch überhaupt folgende hinzu.

a) Einen zu reizbaren, zu feinen Sinn für die Freuden und Leiden dieses Lebens, welcher theils durch eine zu lebhafte Vorstellungskraft; theils auch durch einen höhern als gewöhnlichen Grad einer zärtlichen und sinnlichen Phantasie erregt und unterhalten wird; daher die Empfindsamen weder bey Vergnügungen noch bey ihrem wahren oder eingebildeten Kummer ein Maaß zu halten wissen. Ihre Empfindungskraft ist stets überspannt, sie freuen sich unmäßig, sie erträumen sich bey der kleinsten Freude, bey der unbedeutendsten Hoffnung ein Elisium. Der schnelle Anblick eines Freundes setzt sie vor Entzücken außer sich; das empfindsame Mädchen fällt bey einem überraschenden Besuche einer entfernt gewesenen Freundinn in Ohnmacht; ihr glaubt ein paar Verliebte zu sehen, wenn das Mädchen aus ihrer Ohnmacht erwacht; ihr Auge schwimmt in Thränen, ihre Lippen beben, sie scheint nichts mehr zu denken, zu empfinden

und zu genießen, als ihre Freundinn. Fast eben so albern zeigt sich der Empfindsame bey Leiden, die andere, oder ihn selbst treffen. Er empfindet oft mehr als sein leidender Bruder; jeder Seufzer durchdringt mit Dolchstichen sein Herz, und hallt gleichsam in seinen Busen nach. Eigene Leiden rauben ihm seine Besinnungskraft, er hält sich für den Unglücklichsten, den es geben kann, er bestürmt seine Freunde mit schrecklichen Klagen, er spricht verzweiflungsvoll über die Zukunft und sieht die Mittel nicht, die zu seiner Rettung vorhanden sind.

b) Den Umgang mit zärtlichen, delicaten, empfindelnden Leuten. Der Ton der Empfindsamkeit, ihre schmachtende Sprache und Blicke, ihr ganzes herzliches und schwärmerisches Wesen geht leicht aus einem in den andern über, man wetteifert, wer den andern in der Lebhaftigkeit der Empfindung übertreffen will, und keiner bemerkt, daß er um des andern willen ein Narr wird. Findet der Empfindsame zu seinem zärtlichen und schwärmerischen Umgange nicht grade solche Freunde, wie er sie sich wünscht; so schafft er sich Ideale von Menschen, von

Freun-

Freundinnen, mit denen er umgehen möchte, mit denen er in einer andern Welt, wovon er überhaupt so gern träumt, zusammen zu kommen denkt. Bey diesen Bildern verweilt er, als ob die Originale vorhanden wären, mit dem ganzen Feuer seiner Einbildungskraft, da nach berechnet er alles was Freundschaft heißt; aber desto unerträglicher, kälter, fühlloser und steinartiger pflegen ihm nun auch die Menschen vorzukommen, wie sie gewöhnlich sind. Er findet in ihrem Umgange keine Herzensnahrung, die Welt ist ihm überall zu enge — wer nicht so empfindsam, wie er ist, ist in seinen Augen ein plumpes Geschöpf, er verachtet den Mann mit kalter Vernunft und setzt seine erträumten Romanhelden unendlich weit über ihn.

c) Ein zu lebhaftes und verstimmtes Gefühl für Naturscenen. So wohlthätig und herzrührend die Empfindungen sind, welche uns die Gottheit für die Schönheit und Harmonie ihrer Werke eingeflößet hat; so überspannt und lächerlich muß uns der Mensch vorkommen, welcher bey dem Anblick eines Blümchens, beym Schein des Mondes, bey einer

rieselnden Wasserquelle in eine laute Entzückung geräth, über eine verwelkte Rose weint, und einen gestorbenen Canarienvogel Monat lang betraurt. Wer ein offenes Herz für die Schönheiten der Natur hat, muß sich sehr in Acht nehmen, damit er nicht in jene Tändeleyen verfällt. Sehr oft pflegt jenes Gefühl auch aus der Liebe, und dem Instinct zu entspringen, daher der Frühling auf die Empfindsamkeit so vieler Menschen einen gewaltigen Einfluß hat.

d) Romanlectüre. Wenn unsere Zeiten viel mehr Helden und Narren der Empfindsamkeit aufgestellt haben, als die vorigen; so ist gewiß die häufige Romanlectüre, welche jetzt selbst unter den niedern Ständen herrscht, hauptsächlich Schuld daran. Der empfindelnde Ton, wodurch sich unsere Romane auszeichnen, und wodurch das Denken so wenig, das Gefühl der Zärtlichkeit hingegen so sehr genährt wird; die sinnlichen Gemählde der Liebe, welche darin vorgestellt werden; die verführerische Sprache, welche diese Liebe redet, stimmen unmerklich die Seele der Leser, sonderlich der Leserinnen zu

gleis

gleichen Empfindungen. Man empfindet nach und nach eine heimliche Neigung, auch solche Liebesintriguen spielen zu können, oder man hat sie schon gespielt, und findet zu seiner innigen Freude in dem Romane sein liebes Bild wieder. Die Anhänglichkeit mehrerer Herzen aneinander, die geschilderte Sympathie derselben schmeichelt unserer Eigenliebe; wir suchen wie unsere Romanhelden Eroberungen zu machen, und ehe man sichs versieht, sind wir selbst empfindelnde Narren geworden.

Artige, liebenswürdige Narren.

Es giebt sonderlich in höhern Ständen eine Menge artiger Narren, die viel Liebenswürdiges an sich haben, und uns alle Augenblicke auf eine überraschende nicht unangenehme Art auf ihre werthe Person aufmerksam machen. Wir bemerken freylich, daß die meisten ihrer Handlungen aus einer versteckten Eitelkeit ihren Ursprung nehmen; ihre vielfachen kleinen Lächerlichkeiten entgehen unserm Beobachtungsgeiste nicht; wir wissen es sehr gut, zu welcher Classe von Menschen sie gehören, und erwarten es selten von ihnen, daß sie sehr gescheidt handeln sollen; unterdeß gefallen sie uns doch, und wir mögen sie gern um uns sehen, weil sie uns selten geniren, weil ihre Possierlichkeit etwas gefälliges an sich hat, weil sie uns die Zeit auf eine angenehme Art vertreiben helfen, und wir sie im Fall der Noth als unsere Hofnarren gebrauchen können, — daher sie auch bey großen Herrn leicht ihr Glück machen. Da sich jene Leute gemeiniglich für witzig halten,

nicht

nicht weil ſie es immer würklich ſind; ſondern weil man gern über ſie lacht; ſo laſſen ſie nicht leicht einen Gedanken in ihrer Seele verroſten, ohne ihn zum Vergnügen ihrer Freunde Preis zu geben, ſelbſt wenn er ihr Lächerliches noch mehr herauskehren ſollte.

Noch mehr gefallen ſie uns wegen der Kennzeichen eines guten Herzens, welches ſie oft an den Tag legen. Wir fürchten ſie nicht, wie wir wohl ſonſt den Satyriker zu fürchten pflegen. Wir bemerken, daß ſie ihr bischen artigen Witz nicht aus Bitterkeit des Characters; ſondern bloß um uns zu vergnügen, verſchwenden. Sie greifen daher auch andere eigentlich nicht durch beiſſende Satyre, ſondern durch ein gewiſſes launiges Nachäffen fremder Lächerlichkeiten an, ſie mediſiren auf eine gutmüthige Art und halten ſich für vollkommen belohnt, wenn man ihre Einfälle belacht. Dabey haben ſie eine rechte artige und poſſierliche Gabe, die nicht mißfällt, ſich in die Herzen anderer einzuſchleichen, und ſonderlich die Anbeter des andern Geſchlechts zu machen. Sie ſind zuvorkommend höflich, affectiren eine gefäl-

fällige Bescheidenheit, sind unbeschreiblich dienstfertig, sonderlich gegen Damen, laufen durchs Feuer wenn man ihrer Eitelkeit Nahrung giebt, wissen mit Anstand Schmeicheleyen zu sagen, und beobachten die Regeln der Artigkeit auf eine sehr gefällige Weise. Bisweilen begehen sie zwar in Gesellschaften aus Drang, vor andern zu gefallen, aus einer sie überraschenden Süffisance, kleine Sottisen, werden zu vorlaut, widersprechen gewissen delicaten Behauptungen angesehener Männer mit einem ziemlich dictatorischen Tone; allein man nimmt dies alles ihnen weniger als andern übel, und sie geben denn auch gleich wieder nach, wenn man sich ihnen mit Ernst opponirt, sonderlich wenn dies von Damen geschieht, unter deren Gebothe sie mit Leib und Seele stehen.

Das Leben dieser Art Menschen besteht gewöhnlich in einem geschäftigen Müßiggange. Auf ihren lieben Körper wenden sie so viel Zeit, daß sie für die arme Seele wenige Augenblicke übrig behalten, es müßte denn noch ein halb Stündchen dann und wann zur Romanlectüre seyn, um in Gesellschaften über die neue Litte-

ratur

ratur mitschwatzen zu können. Viel stärkere Speisen können sie auch nicht gut vertragen. Bisweilen bekommen sie einen unseligen Pruritus, gelehrt seyn zu wollen, — dann sind sie aber am allerunerträglichsten. Sie treiben viele Sachen auf einmahl, sie wollen das ganze Gebiet der Wissenschaften umfassen, legen sich auf die neuern Sprachen zu gleicher Zeit, blättern in philosophischen Werken; allein bald finden sie an alle dem gelehrten Krame einen Eckel, bekommen von vielem Studiren Kopfweh und kehren, obgleich nicht selten mit keiner kleinen Meynung von ihren wissenschaftlichen Fortschritten, zur Toilette und zum Modejournal zurück. — Stehen dergleichen Leute in höhern Aemtern; so werden sie zwar nicht sehr viel Gutes stiften, weil sie zu wenig Thätigkeit besitzen; allein sie werden sich doch bey den meisten Menschen durch ihr gefälliges, herablassendes, menschenfreundliches Wesen empfehlen und die Herzen anderer leicht an sich ziehen. Freylich wird aber auch durch solche Leute, die gemeiniglich dem schönen Geschlecht eine ewige Obedienz geschworen haben, die weibliche Herrschsucht triumphiren, und die

Ver-

Verdienſte werden nur dann oft in ſofern glänzen, in ſofern ſie durch den Mund eines ſchönen Weibes auf den angeſehenen Mann würken können.

Freund-

Freundschaft.

(Fortsetzung.)

Die alten Weltweisen haben sich mit Untersuchungen der Natur der Freundschaft sehr beschäftigt, und sie haben sich hierbey vornemlich in zwey Meynungen getheilt, denen auch die neuern Philosophen gefolgt sind. Einige haben die Freundschaft für eine Folge der menschlichen Schwachheit, des Mangels, der gesellschaftlichen Nothwendigkeit des Lebens und des Umgangs, andere hingegen für eine Tochter unserer natürlichen, zärtlichen und wohlwollenden Empfindungen, ohne Rücksicht auf unser Selbstinteresse, erklärt. Der Mensch, sagen die erstern, ist als ein individuelles Ding betrachtet, äußerst arm, bedürftig, roh, und sich allein zu helfen unfähig. Die Natur hat ihm zwar mancherley Kräfte gegeben, mancherley Gefühle in sein Herz gegossen; aber er kann allen diesen Aufwand der Natur gar nicht gebrauchen, gebraucht ihn wenigstens nur halb, nur von Noth gedrungen, so lange er noch al-

lein da steht, ihm kein anderes Weltgeschöpf hülfreich die Hand bietet, und seine geistigen Kräfte zur Thätigkeit weckt. Sein natürliches Bedürfniß, sein Naturmangel, seine Schwäche treibt ihn also nach andern Menschen hin, er muß ihnen helfen, wenn sie ihm wieder helfen sollen; er muß dienen, wenn er wieder bedient werden will. Hierdurch schließt sich einer an den andern an und dadurch entsteht ein stillschweigender Vertrag, daß sie sich zuvörderst in ihren Bedürfnissen, und wenn diese gestillt sind, in ihren Vergnügungen einander beystehen wollen. Zerreißt ihr dieses Band der Nothwendigkeit; so hört alle Gesellschaft auf, so wird die Freundschaft ein leeres Nichts, und der Mensch ist uns eben so gleichgültig, wie jedes andere Ding, das zu unsern Bedürfnissen und Vergnügungen nichts beyträgt.

Die Motive der Freundschaft und Geselligkeit, sagen die andern, liegen eigentlich mehr in als außer uns, und gründen sich auf die Natur unserer Empfindungen und die Beschaffenheit unserer Seele. Der Schöpfer hat ihr einen eignen Trieb zur Freundschaft und Gesel-

ſeligkeit eingeflößt, und dieſem folgen wir, ob uns gleich nicht immer die Bedürfniſſe des Lebens aneinander knüpfen. Freundſchaft iſt eine Bedürfniß des Geiſtes, eine geheime magnetiſche Kraft unſerer Herzen, welche uns von Jugend auf zu Geſchöpfen hinzieht, die mit uns ſo ähnliche Empfindungen und Neigungen haben. Aus dieſer Gleichheit entſpringt jene ſanfte herzerhebende Sympathie, wodurch wir an den Schickſalen unſerer Freunde ohne allen Eigennutz ſo großen Antheil nehmen, und welche uns noch lange nach ihrem Tode die ſtärkſte Sehnſucht nach ihren Umarmungen einflößt. Eine Freundſchaft, welche völlig uneigennützig und die bloße Folge unſerer geſelligen wohlwollenden Empfindungen iſt, kann daher auch nur eine **wahre** Freundſchaft genannt werden, und von ihr läßt ſichs erwarten, daß ſie keine Ewigkeit trennen wird.

Beyde Philoſophen haben Recht und Unrecht, und es kömmt nur darauf an, ob ſich ihre verſchiedene Meynungen mit einander vereinigen laſſen. Es iſt wohl nicht zu leugnen, daß die geſellige Nothwendigkeit, daß Schwä-

che und Bedürfnisse die Menschen aneinander ketten, und daß sie sich darum einander nichts weniger als gleichgültig seyn können, weil immer einer von den Wohlthaten und Unterstützungen des andern leben muß. Man untersuche den Menschen genau, und wir werden finden, daß er selten etwas ohne ein verstecktes Selbstinteresse thut; es pflegt sich unvermerkt in seine zärtlichen Gefühle, in seine Sympathie, in die Erweisungen seiner Freundschaft einzuschleichen, und die feurigste und lebhafteste Liebe ist selbst nicht von aller Eigennützigkeit frey. Aber jenes Selbstinteresse scheint doch auch nicht der einzige Grund der Freundschaft zu seyn, wenn sie den Nahmen einer wahren Freundschaft verdienen soll. — Der Eindruck, welchen die guten Eigenschaften, Talente und Tugenden andrer auf unser Herz machen, die Begierde, ihnen nachzuahmen, damit wir wieder von ihnen geliebt werden, die stille Bewunderung, welche wir ihren Verdiensten widmen, die Aehnlichkeit ihrer Schicksale und Empfindungen mit den unsrigen, ja oft selbst nur ein Zug des physiognomischen Gefühls, davon ich nachher reden will, sind

sind eben so oft die Quellen unsrer Freundschaft, ohne daß uns nach der Meynung der erstern Philosophen, Mangel, Armuth, Bedürfniß, Schwäche der Natur dazu antreibt, oder daß wir etwa noch in Zukunft gewisse zeitliche Vortheile von andern erwerben. **Wohlwollen** scheint ein eigener geselliger Trieb der menschlichen Seele zu seyn, welcher uns zu den Herzen andrer gleichsam unwillkührlich hinziehe, ohne daß wir auf einen Vortheil für uns dabey Rücksicht nehmen; — wenigstens lehrt uns die Erfahrung, daß wir jene Rücksicht nicht mehr merklich empfinden, wenn die Gefühle des Wohlwollens und der Dankbarkeit, die nicht selten in eine Art Schwärmerey übergehen, eine große Stärke erhalten. Wir könnten also, um die verschiedenen Meynungen jener Philosophen mit einander zu vereinigen, sagen: **daß es eigentlich keine Freundschaft ohne Bezug auf unsre Selbstliebe giebt, daß aber unsre wohlwollenden Empfindungen durch die Einbildungskraft so stark werden können, daß wir jenen Bezug auf uns selbst nicht mehr wahrnehmen.**

Selbst die Dankbarkeit, Criton, scheint nicht ohne einen heimlichen Bezug auf unser Selbstinteresse, oder besser auf unsre Selbstliebe statt zu finden. Wir wollen in den Augen unsrer Wohlthäter nicht **geringer** scheinen, als wir sie uns vorstellen; wir wollen ihnen kein **Uebergewicht** ihrer Wohlthaten und Verdienste über uns erlauben, wir wollen ihre Herzen durch die Dankbarkeit noch mehr an uns ketten, und ihre Empfindungen zu noch einer größern Sympathie mit uns erheben. Dies scheinen mir sehr natürliche Gründe der Dankbarkeit zu seyn, und wir können also mit Recht annehmen, daß diese Tugend, so wie alle übrigen wohlwollenden Triebe, wieder aus der **Selbstliebe** entspringt, oder sich doch auf eine versteckte Art an sie anschließt. Es sey mir erlaubt, zur Erklährung der Dankbarkeit, welche die Weltweisen gemeiniglich für eine ganz **uneigennützige** Tugend gehalten haben, nur noch folgendes hinzuzusetzen.

Wenn wir von unsern Freunden Wohlthaten empfangen, von denen wir wissen, daß sie aus einem edlen Herzen entsprangen; so wer-

werden wir von einer mächtigen Freude ergrif-
fen, die sich gemeiniglich in lebhaften Ausdrük-
ken der Dankbarkeit äußert. Wir fühlen es
ganz, welch ein Glück in einer solchen Freund-
schaft liegt, und wie unedel es seyn würde, de-
nen nicht wieder eine Freude zu machen, welche
uns so manchen seligen Augenblick geschenkt
haben. Wir möchten dergleichen Gefühle auch
gern wieder in andern erzeugen, und uns an
dem Anblick ihres dankbaren Frohseyns so er-
getzen, wie wir uns über ihre Wohlthaten
und Gefälligkeiten erfreut haben, und dieser
Wunsch ist es, vornemlich, welcher uns auf-
ser obigen von mir angegebenen Gründen zur
Dankbarkeit bewegt.

Sind wir nicht im Stande, unsern Freun-
den wieder thätige Wohlthaten zu erweisen;
so wird zwar unsere Liebe gegen sie bey jedem
neuen Beweise der ihrigen vermehrt und ver-
stärkt werden; allein wir werden dann doch
auch nicht selten eine heimliche Unruhe darüber
empfinden, daß wir es ihnen an thätiger Liebe
nicht gleich thun können, und dieses Gefühl
wird eben so oft mit einer innern Beschämung

gegen uns selbst verbunden seyn. Wir werden darauf denken, wie wir ihre thätige Liebe mit der unsrigen, die nicht sehr thätig seyn kann, in ein gewisses Gleichgewicht bringen, damit wir nicht endlich unter der süßen Last der Dankbarkeit gleichsam erliegen. Wir werden nun jede Gelegenheit hervorsuchen, um wenigstens unsern guten Willen zu zeigen, werden ihre vortreflichen Eigenschaften laut und mit Enthusiasmus rühmen, ihre Fehler verdecken helfen und den lebhaftesten Antheil an ihrem Kummer an den Tag legen.

Ich begreife es sehr wohl, wie bey einer gewissen Unmöglichkeit, unsern Freunden ihre Wohlthaten vergelten zu können, sonderlich bey sehr ehrsüchtigen Leuten sich nach und nach eine Kälte des Herzens gegen ihre Wohlthäter selbst einschleichen kann, oder wie sich oft jene Leute selbst manche Wohlthaten sogar verbitten können, damit sie nicht zu viele Verdienste anderer gegen sich auf sich laden, und gleichsam ihre Freyheit ganz verkaufen. — Eine Kälte die auch dann gegen Wohlthaten zu entstehen pflegt, wenn sie uns mehr aus einer

ner gewissen Nothwendigkeit, als aus freyem Willen erzeigt werden; daher wir nicht immer Kinder gegen ihre Eltern die Dankbarkeit an den Tag legen sehen, welche sie ihnen so sehr von Natur schuldig sind. Jene betrachten die Wohlthaten der Eltern oft als einen nothwendigen Tribut, wozu sie der Instinct ganz unwillkührlich antreibt.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung in der menschlichen Seele, daß unsere Dankbarkeit gegen unsere Freunde gemeiniglich erst nach ihrem Tode aufs lebhafteste rege wird, und daß sich jenes Gefühl noch dann gegen sie äußert, wenn sie nicht mehr sind. Es thut uns wehe, daß sie aus dieser Welt gingen, ohne daß wir ihnen eine Schuld abtrugen, welche sie so sehr verdienten, und die wir ihnen nun nicht mehr leisten können. Wir blicken nun mit einer um so viel größern Beschämung auf uns zurück, je wichtiger wir uns ihre Verdienste vorstellen, je gleichgültiger wir dagegen vielleicht sonst waren, und je schmerzlicher wir es fühlen, daß wir unsere Geliebten nicht mehr um uns haben, und daß uns ihre Stelle vielleicht kein Mensch

wieder ersetzen wird. Unsere Seele zerschmilzt gleichsam in wehmüthigen Thränen und Klagen, und wir überlassen uns unserm Schmerz, ob wir gleich wissen, daß unsere Seufzer nicht zu ihnen dringen; aber wir entledigen uns dadurch eines Theils unserer dankbaren Schuld, und beruhigen unser Herz, das einen solchen heiligen Tribut von uns verlangt.

Die Dankbarkeit gegen Verstorbene ist daher auch wohl die vorzüglichste Quelle aller der Mittel gewesen, wodurch sich die Menschen das Andenken ihrer abgeschiedenen Freunde zu vergegenwärtigen und zu verewigen gesucht haben. Leichengepränge, Denkmähler, Trauerkleider, Todtenfeste, Aschenkrüge haben jene Dankbarkeit ausdrücken sollen, und dann waren sie ohnstreitig von einem größern Werthe, als wenn sie der Verewigung irgend eines Grossen gewidmet wurden, der sich durch glänzende Thaten eines unersättlichen Ehrgeizes berühmt gemacht hatte. — Wir haben kein Gold, Criton, unsern abgeschiedenen Freunden Marmordenkmähler zu setzen; aber das Andenken ihrer liebenswürdigen Tugenden hat sich mit unaus-

löschs

löschlichen Buchstaben unsern Herzen eingeprägt.

Die Erfahrung lehrt, daß wir zu manchen Menschen, mehr oder weniger hingezogen werden, je mehr oder weniger uns ihre Physiognomie gefällt. Viele Menschen scheinen dadurch schon ein natürliches Privilegium auf unsere Herzen zu besitzen, und in der That pflegen wir gemeiniglich nach jenen physiognomischen Gefühl, nach der Gesichtsbildung, der Sprache, der Manier sich auszudrücken, zu urtheilen, ob wir ihnen unser Herz anvertrauen können, ob wir gleich hierin sehr oft, wie bey den meisten physiognomischen Regeln hintergangen werden können. Gewissermaßen scheint aber doch würklich der sichtbare Theil der Seele, um mich so auszudrücken, im Gesichte aufgedeckt zu liegen. Man sieht es den Menschen oft an, welches die Grundzüge ihres Characters sind, ehe wir sie noch einmahl in ihren Handlungen beobachtet haben, und ich glaube daher, daß unsere Freundschaft gemeiniglich von jenem physiognomischen Gefühl angefangen hat, ich sage angefangen hat, weil zur völligen Hin-

Hingabe unsrer Herzen, zu einer festen, dauerhaften, auf Reinheit des Characters gegründeten Freundschaft noch etwas mehr, als der schnell vorübergehende physiognomische Eindruck gehört. — Wir sind von Jugend auf daran gewöhnt worden, immer vom Aeußern aufs Innere zu schließen, und wir müssen so schließen, weil alle unsere Beobachtungen, die feinsten Speculationen über die Natur des Menschen selbst, von sinnlichen Eindrücken ausgehen. Entdecken wir daher in dem Gesichte des andern nichts, was uns Mißtrauen erwecken könnte, keine Miene des Stolzes und Eigendünkels, keinen satyrischen Zug, oder keinen Ausdruck der Stupidität; sondern vielmehr etwas Ehrliches, Offenes, Herzliches; so fühlen wir uns auch schon geneigt, einem solchen unser Herz aufzuschließen, und ihm unser Vertrauen zu schenken, vorausgesetzt, daß er bey seiner liebenswürdigen Gesichtsbildung nicht etwas Plumpes, Zurückstoßendes und Widriges in seinem Betragen äußert, welches sehr oft bey wohlgebildeten Leuten, die auf den ersten Anblick sehr gefallen, der Fall ist. Es begegnen uns oft auf der Reise unseres lieben Er-

dem

denkbens Menſchen, die in ihrem Geſichte eine magnetiſche Kraft haben, und uns gleich zu ſich hinreißen, ohne daß wir's uns deutlich erklären können, worin jene Zauberkraft beſteht; wir können ſie nicht grade Schönheit nennen, ſie liegt in einem verfeinerten Ausdrucke der vollkommenſten Redlichkeit und einer naiven Art zu handeln und zu ſprechen; ich habe aber auch manchen ſolchen liebenswürdigen Schurken kennen gelernt, dem man auf den erſten Anblick alles Gute in der Welt zugetrauet haben würde. —

So wie überhaupt ſtärkere Empfindungen ſtärkere Eindrücke erregen; ſo iſts auch ganz natürlich, daß ein edles weibliches Geſicht, wenn es auch grade nicht ſchön iſt, unſere ganze Aufmerkſamkeit an ſich zieht, und mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit auf unſer Herz würkt. Ueberhaupt öffnen ſich unſre Herzen dem andern Geſchlecht leichter als dem unſern, und zwar vornehmlich vermöge eines phyſiognomiſchen Geſichts. Ob die größere Reizbarkeit dieſes Gefühls auf das andre Geſchlecht angewandt von der Verſchiedenheit des Geſchlechts

schlechts, oder überhaupt von einer gröſsern und gezen jenes mitgetheilten Sympathie abhängt, kann ich hier nicht untersuchen. Wir fühlen uns gleich gefesselt, wenn wir eine edle weibliche Figur erblicken, ob wir sie gleich weiter gar nicht kennen, wir sehnen uns nach ihrem Umgange; jeder neue Blick auf sie, erregt eine neue Bewunderung, und vielleicht nur ein einziger sezt uns in Feuer und Flammen, welchen ich freylich noch nicht den ehrwürdigen Namen der Liebe geben möchte. Unsre Phantasie täuscht uns überall, vornemlich auch in den Gefühlen, welche durch ein schönes weibliches Gesicht in uns erregt werden. Wir tragen oft alle Vollkommenheiten in dasselbe durch unsre Einbildungskraft hinein, und irren uns oft so, daß wir ein würklich unregelmäßiges weibliches Gesicht für schön halten. —

So fein das andre Geschlecht seine Empfindungen gegen das unsrige zu verstecken weiß; so leicht verräth es sich, wenn sich seinen Augen ein schöner Mann darstellt. Es giebt Weiber, die an nichts als an schöne Männer denken, und ein genauer Menschen-Beobachter

ter wird bald bemerken können, daß der Anblick einer schön gebildeten männlichen Figur die weibliche Seele leicht in Verwirrung setzt, zumahl wenn sie von jener überrascht wird. Das Niederschlagen der Augen, das schüchterne Hin- und Herblicken, das ängstliche Verweilen der Blicke auf dem schönen Gegenstande, wenn man sich nicht bemerkt glaubt, das geschäftige Nichtsthun der Hände, wenn die schöne Figur im Kreise der Huldgöttinnen umher sieht, die Verlegenheit bey Unterredungen mit derselben, alle diese Kennzeichen der in Verwirrung gebrachten weiblichen Seele, lassen tiefe Blicke in das weibliche Herz thun. Unerklärbar ist es übrigens oft, wie das andre Geschlecht, welches so sehr an der männlichen Schönheit hängt, — den häßlichsten Männern sein Herz schenken kann, so wie wir gemeiniglich finden, daß die häßlichsten Männer die hübschesten Weiber haben; doch nein! unerklärbar ist es nicht! wenn man bedenkt, daß das andre Geschlecht so gut wie das unsere vom Instinct geleitet wird, daß ein häßlicher Mann doch besser ist als kein Mann, daß häßliche Leute oft eine dem andern Geschlecht nicht unangenehme

Dreistigkeit und Poßierlichkeit haben, und wenn man bedenkt — wie die Ehen gemeiniglich geschlossen werden; — durch die Intriguen der Mutter.

Es giebt Menschen, welche alle Tage neue Freundschaften suchen, und in kurzer Zeit ihre alten Freunde ganz vergessen können. Eine häßliche Menschengattung! Heute sind sie noch erstaunlich warm, schütten ihre ganze Seele in den Busen ihrer alten Bekannten aus, scheinen nicht ohne sie leben zu können, schwören ihnen unter den heiligsten Versicherungen eine ewige Liebe, — und in wenigen Tagen sind sie vielleicht schon eiskalt, und scheinen die Vertrauten ihres Herzens nicht mehr zu kennen. Der **Wankelsinn** solcher Menschen liegt in mehr als einer Ursach. Die Flüchtigkeit und Unstätigkeit des Temperaments, die Lebhaftigkeit des Blicks, das Haschen nach immer neuen Gegenständen, und Abwechselungen, und die Eitelkeit mit sehr vielen Menschen in einer freundschaftlichen Verbindung zu stehen, oft auch eine politische Neugierde pflegt gemeiniglich der Grund jenes Wankelsinnes zu seyn, ohne daß

er

er allemahl von bösen Absichten begleitet wird. Solche Leute sind zu entschuldigen, weil sie über die Lebhaftigkeit ihres Temperaments nicht leicht Herr werden können; allein ich würde doch rathen, sie nicht zu seinen Freunden zu wählen, so viel Angenehmes sie auch sonst in ihrem Umgange haben mögen. Sind dergleichen Menschen gutmüthig; so haben sie fast alle zu ihren Freunden. Wohin euer Auge sie begleitet, seht ihr sie andre umarmen, und ihre Seele sich mit einer lauten Offenheit ergießen. Ihre Geheimnisse wissen hundert andere, so bedächtig sie dieselben euch auch mögen anvertraut haben, weil hundert andere eben so von ihnen für ihre Freunde gehalten werden als ihr. Aber solche gutmüthige Narren möchte ich auch nicht zu meinen Freunden machen, weil ihre Gutmüthigkeit eine Schwäche ist, die die wahre Freundschaft entehrt, und oft in ein fades, zweckloses, tändelndes Wesen ausartet, da, wo es auf ernsthafte Entschließungen ankommen sollte.

Mir ist es auch in der That unbegreiflich, wie eine wahre, ächte Freundschaft in einem Her-

zen wohnen könne, daß sich in so viel hundert Theile theilen muß. Unsre zärtlichen Empfindungen müssen durchaus nach und nach durch eine solche Ausdehnung und Zersplitterung schlaff werden, unser Interesse an den Schicksalen anderer muß sich dadurch verlieren, und die Festigkeit unseres eigenen Characters muß darunter leiden, indem man allen alles seyn will, und doch nicht allen alles seyn kann. Ich habe daher gegen diejenigen Menschen, die zu viel Freunde hatten, stets eine Art Mißtrauen empfunden, habe auch nicht selten die Erfahrung gemacht, daß solche Leute selten die Verschwiegenheit beobachten, welche zu einer vertrauten und innigen Freundschaft durchaus gehört, und ohne welche die letztere nicht bestehen kann. Weil ein jeder unsrer Freunde ein Recht auf unser Herz zu haben scheint; so entdecken wir einem jeden leicht, was wir von andern wissen und denken. Kommt vollends eine Neigung dazu, den Ton des Unterhaltens anzustimmen, geräth das Blut in Bewegung, überrascht uns eine fröhliche schwazhafte Laune, sind unsere Empfindungen für unsre anwesenden Freunde eben lebhafter als für die Abwesenden;

den; so bleibt nichts mehr in unserm Herzen verborgen, und wir setzen durch unsere Plauderey, wobey wir's übrigens nicht böse meynen, unsere Freunde nicht selten in die unangenehmste Verlegenheit.

Es stoßen uns im gemeinen Leben sonderbare Beyspiele von Freundschaft auf, davon ich nur eins anführen will. Wir finden nehmlich oft Leute, die bey der größten Verschiedenheit des Characters und der Denkungsart doch sehr warme Freunde unter einander sind, und oft scheinen dergleichen Verbindungen die dauerhaftesten von der Welt zu seyn. Agathe ist ein ernsthaftes, gesetztes, zum Nachdenken geschaffenes Weib, eine vernünftige Mutter, eine liebenswürdige Gattinn, und fern von aller Empfindeley und Schwärmerey. Ihr gebildeter Verstand, der früh reifte, hat sie schon längst über alle Tändeleyen jener Modekrankheiten hinweggesetzt, — sie handelt stets nach den reinsten Grundsätzen der Vernunft und des Gewissens, ihr Geist ist würklich männlich, stark und groß. Maja, ihre Freundin, ist grade das Gegentheil von ihr. Diese hat stets

von der Coquetterie Profession gemacht. Von Jugend auf hat sie ein Heer fader Schmetterlinge des Hofes umgeben. Ihre vornehmste Beschäftigung besteht darin, dieses Heer immer noch in ihrer Nähe zu erhalten, und durch neue Eroberungen zu vermehren, und ihre körperlichen Reize stehen ihr hierin sehr bey. Uebrigens hat ihr Character wenig oder gar keine Festigkeit, keinen Ernst, keine Ausdauer; ihre Empfindungen laufen alle Augenblicke mit ihrer Vernunft davon, der tändelnde Muthwille spielt um ihre Stirn, dabey ist sie äusserst empfindsam und eine schwärmerische Freundinn der Natur; und von diesem übrigens sehr liebenswürdigen, aber leichtsinnigen Weibe ist Agathe die wärmste Freundinn und zwar im ganzen Sinne des Worts. Ich will versuchen dieses unerklärbarscheinende Phänomen aufzulösen. Maja ist ihrer ernsten Freundinn sehr viel Verbindlichkeiten schuldig, diese hat sie durch ihren Credit in den vornehmsten Häusern introducirt, hat ihr sehr angenehme Bekanntschaften erworben, die dem liebäugelnden Weibe nicht willkommner seyn konnten. Maja, die ein weiches Herz hat, war nicht undankbar

für

für jene Beweise der Güte. Sie machte nun Agathen zur Vertrauten ihrer verborgensten Gedanken, machte sie zu ihrer vertrautesten Rathgeberinn, und hierdurch wurde zuerst Agathens Herz für sie gewonnen. Indem man zu des andern Rathgeber gemacht wird, gesteht der andere uns eine Ueberlegenheit der Vernunft zu, dies schmeichelt unsrer Eitelkeit, wovon die gescheidtesten Weiber am allerwenigsten frey sind. Ausserdem hatte Agathe sich vorgenommen, Majas Seele zu bilden, sie wollte gleichsam noch ihre Erzieherinn werden, und dies gab ihrer Neigung zu dieser noch einen größern Reiz, einen größern Werth — sie mußte ihrer Freundinn Schwächen öfters in Gesellschaften vertheidigen und entschuldigen, — ob sie es gleich bisweilen thun mußte, um sich kein Dementi zu geben; selbst dies schloß sie immer näher an Maja an, und das Gute in dem Character derselben würkte so stark auf ihr Herz, daß sie nie aufhören wird eine vertraute Freundinn der leztern zu seyn, ob sie gleich nicht alle ihre Schwächen — selbst die liebenswürdigen nicht vertheidigen kann.

Wir finden bey unserm Geschlecht ähnlich frappante Beyspiele von Freunden, die von dem verschiedensten Character sind. Der Grund davon liegt in einer Menge von Localumständen, die man nicht alle angeben kann. So viel läßt sich schon aus der Natur der menschlichen Seele erklären, daß eine gänzliche Uebereinstimmung unsers Characters mit dem eines andern uns nicht genug in Bewegung und Thätigkeit setzt, daß weil dadurch der Umgang zu einförmig, der Ton der Unterhaltung zu alltäglich wird, die Seele kein Behagen an solchen Freuden findet. Es ist unausstehlich mit Menschen lange umzugehen, die unser beständiges Echo machen, wir verlieren bey ihnen alle Kraft, alle Anstrengung, sie tödten die Vernunft durch Langeweile, und geben ihr keine Nahrung, weil sie uns nie zum Widerspruch reizen.

Unter allen Menschen scheint der Ehrgeizige, der Unstäte und Falsche am wenigsten einer wahren und herzlichen Freundschaft fähig zu seyn; am allerwenigsten aber, wenn alle jene Eigenschaften zusammen kommen.

Wenn

Wenn wir zu viel von unsern Freunden verlangen, wenn wir eigentlich mehr Bewunderung unsrer Person, unsrer Talente und Vorzüge, als Liebe von ihnen fodern, wenn wir selbst bey dem täglichen Umgange immer noch auf ein gewisses Ceremoniel sehen, woran uns unser Ehrgeiz geschmiedet hat, wenn wir unsere Gefälligkeiten nur jedesmahl nach dem Maaßstabe der uns erwiesenen Ehrerbiethung abmessen, wenn unsere Freundschaft mit der Erhöhung oder Erniedrigung unsres Freundes steigt und fällt; so kann sie ohnmöglich von langer Dauer seyn. Der Ehrgeizige giebt nie gern nach, er befiehlt mehr, als er bittet, er straft mehr, als daß er ermahnt, er drängt sich überall hervor; will vor seinen Freunden glänzen, will sich nicht zurechtweisen lassen; will über seine Freunde und ihre Angelegenheiten herrschen; will ihre Vergnügungen ganz nach seinem Gefallen einrichten; will selten, oder nie gefehlt und geirrt haben, — und alles dies sind gefährliche Klippen, woran eine wahre und herzliche Freundschaft gar leicht Schifbruch leidet. Sein **Umgang**, ist einer wahren Freundschaft eben so hinderlich. Bald thut er

sehr

sehr gnädig, bald will er, daß man Stunden-lang ihn ganz allein anhören soll, bald wird er nicht an die rechte Stelle gesetzt, nicht zur rechten Zeit eingeladen, nicht genug vorgezogen. Ein anderes mahl ist ihm die Gesellschaft seines Freundes nicht vornehm genug, oder er scheint seinen Freund nicht mehr zu kennen, wenn Vornehmere vorhanden sind — ein lächerlicher Ehrgeiz, den wir oft im Umgange adelicher Herren und Damen mit Bürgerlichen wahrnehmen! wieder ein anderes mahl prahlt er mit seinen uns erwiesenen Wohlthaten, sagt es der Welt laut, daß er unser Glück gemacht, uns aus der Unbekanntschaft an das Licht hervorgezogen habe, und fordert dafür eine Art von Dankbarkeit, die sich durch ein knechtisches Anhängen an seinen Meynungen, seinen Grillen, seinen Planen täglich ausdrücken soll. — Wähle dir also, Criton, ja keine Freunde, die in sich selbst verliebt sind, die eine zu hohe Idee von sich haben. Du würdest dir eine große Last aufladen, und am Ende für deine herzliche Liebe wohl gar mit Undank belohnt werden.

Eben

Eben so wenig würde ich zur Freundschaft mit unstäten, unbeständigen, wankelsinnigen Menschen rathen. So gutmüthig dergleichen Irrwische zu seyn pflegen, so wenig kann man sich auf sie verlassen, weil sie in einem steten Wirbel der Empfindungen hin und her getrieben werden. Sie plaudern zwar viel von einer innigen und herzlichen Freundschaft, sie liebkosen dich, sonderlich, wenn sie ein paar Stunden bey dir recht vergnügt gewesen sind, auf die zärtlichste Art, sie versprechen dir mit den lebhaftesten Ausdrücken ihre Unterstützung, sie dringen in dich, daß du ihnen Gelegenheit geben sollst, thätige Proben ihrer Freundschaft abzulegen, und — morgen haben sie alles vergessen, und wehe dir Criton, wenn du keinen andern Freund hast, denn sie lassen dich, ehe du es glaubst, gewiß sitzen — nicht grade aus bösen Vorsätzen, sondern weil es nun einmahl ihrer Natur zuwider ist, beständig zu seyn.

Am allermeisten aber hüte man sich vor der Freundschaft mit falschen Leuten; wenn sie anders einer Freundschaft fähig sind, da ihre Seele gemeiniglich schwarz und niederträchtig

ist. Heute drücken sie dir ihre Liebe und Zuneigung mit dem wärmsten Enthusiasmus aus, sie freuen sich, dir mit allem was sie haben dienen zu können, sie streichen deine guten Eigenschaften auf eine gefällige Art heraus, sie überschütten dich mit Liebkosungen, drücken dir brüderlich die Hand, und kaum haben sie den Rücken gekehrt, so belästern sie dich, so machen sie sich über deine Gutmüthigkeit lustig, stellen das, was du gesagt von, seiner lächerlichsten Seite vor, halten sich über dein Hauswesen, über deine Art dich zu beschäftigen, über dein Weib, deine Kinder in den beißendsten Ausdrücken auf, dichten dir lächerliche Meynungen, Narrheiten an, setzen deine Verdienste in ein falsches Licht, und wenn sie dich morgen wieder sprechen —; so affectiren sie von neuem die zärtlichste Liebe gegen dich, und du umarmst in jedem dieser falschen Buben — ein moralisches Ungeheuer.

Ende der ersten Sammlung.

Gedruckt bey W. Pockwitz, jun.

Fragmente

zur

Kenntniß und Belehrung

des

menſchlichen Herzens,

von

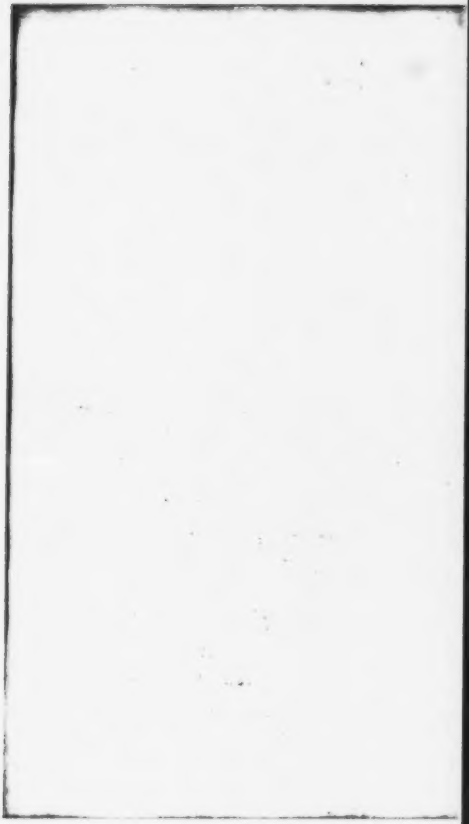
C. F. Pockels.

Quidquid agunt homines, votum, timor, ira, voluptas,
Gaudia, diſcurſus, noſtri eſt farrago libelli.

Juven. Sat. I. 85. 86.

Zweite Sammlung.

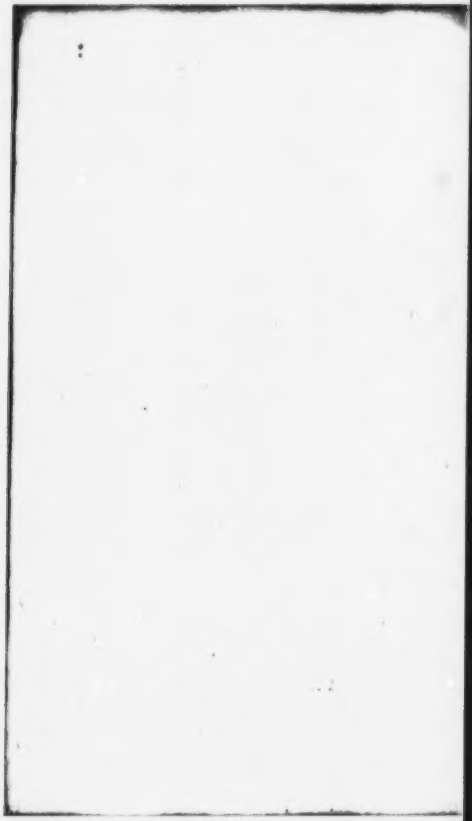
Hannover,
bei Chriſtian Ritſcher.
1792.



Briefe
über
die Weiber.

Erſtes Bändchen.

Hannover,
bei Chriſtian Ritſcher.
1792.



Vorrede des Herausgebers.

Verschiedene meiner Leser haben meinen fragmentarischen Aufsätzen etwas mehr Ausdehnung und Vollständigkeit gewünscht. Ich habe mich hierüber bereits schon in der Vorrede zur ersten Sammlung erklärt, daß meine Fragmente keine ausführlichen Abhandlungen, sondern nur Stoff zum weitern Nachdenken über die Natur unsrer Empfindungen und Handlungen seyn sollten,

ten, und daß sie mir selbst als Fragmente betrachtet noch sehr unvollkommen schienen. Diese Meinung habe ich noch diesen Augenblick von jenen Bruchstükken; aber ihrer ersten Absicht nach, durfte ich meinen Untersuchungen über den Menschen keinen größern Umfang geben, wenn nicht aus der Bearbeitung eines jeden einzelnen Artikels ein weitläuftiges Ganze entstehen sollte. In den folgenden Sammlungen werde ich mich aber doch in eine genauere Umständlichkeit der vorliegenden Materien, da, wo es nöthig ist, einlassen, und die in gegenwärtiger Sammlung befindlichen Briefe **über die Weiber** mögen ein Beweis von diesem meinen guten Willen seyn. Genannte Briefe selbst sind nichts weniger als ganz polemisch, sondern

dern erſtrecken ſich auch auf eigene Unterſuchungen über das andere Geſchlecht, die nur einen occaſionellen Zuſammenhang mit dem Gegenſtande meiner angefangenen Widerlegung haben, ob ich gleich aufrichtig geſtehen muß, daß mir mehrere vortrefliche und ſcharfſinnige Stellen in dem Buche des Herrn Oberſtlieutenant **Mauvillon** über Mann und Weib die nächſte Veranlaſſung zu meinen eigenen Unterſuchungen gegeben haben.

Uebrigens ſollte es mir leid thun, wenn man mich in Abſicht gewiſſer hier frei aufgeſtellter Meinungen einer Härte gegen das andere Geſchlecht beſchuldigen ſollte; — es iſt ſchwer, die Wahrheit auf eine ſo feine und elegante Art vorzutragen, das

ſie

ſie nicht mißfällt. Nur wenige Menſchen können es in dieſer ſonderbaren Kunſt weit bringen. Aber wer wird ſie wegen ihres Talents beneiden? Derjenige gewiß nicht, welcher gegen die Wahrheit ſelbſt mißtrauiſch zu werden anfängt, wenn man ſie — vergolden muß! —

C. F. Pockels.

Briefe über die Weiber.

Erſter Brief.

Mehrere deutſche Schriftſteller haben ſeit einiger Zeit ihre Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand gerichtet, der bei aller ſeiner unverkennbaren und bleibenden Wichtigkeit ſo lange, ſo unverzeihlich lange faſt ganz mit Stillſchweigen übergangen wurde. Dieſer Gegenſtand ſind — die Weiber in Rückſicht ihrer eigenthümlichen und urſprünglichen Verhältniſſe gegen unſer Geſchlecht. Zwar hat man dieſen ſchwächern Theil des menſchlichen Geſchlechts vom Anfange der Schriftſtellerei an in einer unzählbaren Menge von Geſchichten, Romanen,

poetiſchen Schilderungen, Schauſpielen und hundert andern fliegenden, bedeutenden und nicht bedeutenden Geiſtesproducten nach ſeinen mannigfaltigen Seiten und Eigenſchaften zu characteriſiren geſucht. Man hat von jeher über die kleinern und gröſsern Schwächen der Weiber gespöttelt. Von jeher iſt ihre Eitelkeit, ihre Sucht, zu gefallen, ihre Modelichhaberei, ihr Wankelſinn, ihre Herrſchluſt, ihre Schlauheit und Verſtellungskunſt, ihre raſtloſe Neigung zu Intriguen, ihre unermüdete Geſchwätzigkeit und Neugierde ein Spiel des männlichen Witzes geweſen. — Von jeher hat man auf der andern Seite ihre unläugbaren, trefflichen Eigenſchaften, ihre liebenswürdige Sanftheit des Herzens, ihre Feinheit und natürliche Güte ſittlicher Empfindungen, ihre Beſcheidenheit und Sittſamkeit des Characters, ihre treue und unbegränzte Anhänglichkeit an aufrichtiger Liebe und Freundſchaft, ihre warme Religioſität, ihre nie genug zu rühmende mütterliche Sorgfalt und eheliche Zärtlichkeit als die ſchönſten Naturgeſchenke dieſes Geſchlechts in hundert Schriften geſchildert, und in tauſend dichteriſchen Verſuchen beſungen. — Man hat für die

die eigene Lehrbücher der Geschichte, der Naturkunde, der Oeconomie, der Moral, der Liebe und Freundschaft geschrieben. — Die neuere Pädagogik hat die Aufmerksamkeit des ganzen Publicums auf ihre bessere und zweckmäßigere Erziehung von allen Seiten und auf die rühmlichste Art rege zu machen gesucht. — Unter den sechstausend rastlosen Autoren unsrer Nation hat ein sehr grosser Theil bloß für Weiber geschrieben; aber über die eigentlichen geselligen Verhältnisse derselben zu unserm Geschlechte, über den allein richtigen, allein natürlichen Standpunct, worauf sie stehen müssen, auch bei dem höhern Grade neuerer Cultur und Sittenverfeinerung stehen müssen, wenn sie das Glück unsres Geschlechts ausmachen sollen, über ihre originelle Bestimmung als Mitglieder der Societät, über die bestimmten und zu bestimmenden Gränzen ihrer Geistesausbildung, — grade darüber hatte man seit Jahrhunderten wenig gedacht, wenig gesagt. Der Verfasser des Buchs über die Weiber, und ein anderer bekannter sachkundiger Schriftsteller in seinem väterlichen Rath an seine Tochter, haben jenen wichtigen Punct erst neuerlich und vornehmlich zur

Sprache gebracht, und haben durch ihre merkwürdigen Schriften eine Menge neuer, durchdachter und fruchtbarer Ideen darüber veranlaßt, — Ideen die künftig einmahl bei einer genauern Zusammenstellung ein daurendes philosophisches System über die **relativen** Bestimmungen des Weibes in der Societät erwarten lassen.

Zu den neuern interessanten Werken dieser Art, die wir vorjezt noch als bloße Materialiensammlungen zu jenem merkwürdigen System betrachten wollen, gehört mit Recht auch eine Schrift, die unter dem Titel: **Mann und Weib, nach ihren gegenseitigen Verhältnissen geschildert**, in lezter Michaelismesse erschienen ist. Der Verfasser, den man leicht erkennen wird, nennt sie selbst ein Gegenstück zu der Schrift: über die Weiber. Sie soll also eigentlich eine Apologie der Weiber seyn, und zwar eine sehr ernsthafte Apologie, denn der Verfasser hat es bei Führung des Weiberprocesses, — was viele seiner Leser kaum glauben wollen, — sehr ernstlich gemeint. „Schon lange sahe er mit Wehmuth, daß sich die Menschen so oft durch Unkunde ihrer wahren Verhältnisse, und

und zwar besonders bei den wichtigsten derselben, dem Ehestande, ins Unglück stürzen. Schon lange wünschte er, dasjenige bekannt zu machen, was er durch sorgfältige Beobachtungen hierüber erforscht zu haben glaubte, damit Andere es beherzigen und prüfen, und dann ihr Betragen danach einrichten möchten." Er hat also die bei unsern neuern Schriftstellern so seltene Absicht, — und zwar nennt er sie laut seine einzige Absicht, — zu nützen. Er wünscht, daß zur Steuer der Wahrheit sein Buch geprüft, und über und wider dasselbe geschrieben werde; — ohne Widerspruch erhält die Wahrheit selten ihren reinen Sonnenglanz! — Nun so werde denn auch darüber und dawider geschrieben! den größten Sturm hat er vielleicht von seinem Hauptgegner, von dem Verfasser des Buchs über die Weiber, zu erwarten. Sein Antagonist ist ein junger Schriftsteller, der die Feder in seiner Gewalt zu haben glaubt, dessen Buch Aufsehn erregt hat, und der dieses sein literarisches Schooskind wahrscheinlich von dem bittern Vorwurfe unsers Autors zu retten suchen wird, daß es die falschesten Begriffe über die Verhältnisse des weiblichen Geschlechts verbreite.

So weit hatte ich geschrieben, als ich Ihren gütigen Brief erhielt. Sie fodern mich auf, daß ich das Buch: Mann und Weib genannt, widerlegen soll. — Aber welch eine lange, mühselige Arbeit wäre dieß, da es ohne die Vorrede 521 Seiten beträgt! Viele Stellen desselben enthalten überdem die trefflichsten Wahrheiten fürs practische und gesellige Leben, und sind mit einer so warmen, menschenfreundlichen Theilnahme des Herzens, mit einem so richtigen Blick in die Natur unsrer geselligen Empfindungen und Verhältnisse, und mit einer so aufrichtig scheinenden Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe geschrieben, daß sie nicht widerlegt, sondern beiden Geschlechtern zur ernstlichen Beherzigung anempfohlen werden müssen. Ein Lob, welches vornehmlich seine Gedanken über die Liebe, die Freundschaft und den Ehestand verdienen. Aber mehrere andere Stellen des Buchs verdienen auch hingegen desto schärfer untersucht, und desto unpartheiischer auseinandergesetzt zu werden, weil sie, wie von Ihnen sehr richtig bemerkt worden ist, unsäglichen Schaden stiften können, wenn die Weiber dem so ernsthaft redenden Verfasser auf sein Wort

glau-

glauben sollten, — weil eben dergleichen Stellen durch eine überall hervorkuchtende Vorliebe fürs andre Geschlecht ihm zu hohe und überspannte Begriffe von seinem Werthe beibringen, weil sie seine so leicht gereizte Eitelkeit, seine Herrschsucht, seinen weiblichen Uebermuth, seine Coquetterie, und seine höchst verwerfliche Romanlectüre nur noch vermehren, und uns Männer überhaupt beim ganzen Menschengeschlecht in ein sehr unvortheilhaftes falsches Licht stellen, indem wir fast überall als die alleinigen Urheber aller weiblichen Fehler und Ausschweifungen angegeben werden. Bei diesen und ähnlichen Stellen werde ich verweilen, ich werde keine Lobrede unserm Geschlechte halten, aber ich werde die ursprünglichen Rechte und Vorzüge vertheidigen, die uns von Natur zukommen, und mit deren Verlust alles gesellige Glück, und alle häusliche Zufriedenheit dahin sinken würde. Freilich werden die Damen meine Briefe mit wenigerem Vergnügen, als das für sie so schmeichelhafte und leckere Buch unsers Verfassers lesen. — Das schöne Geschlecht ist nun einmahl durch die ewigen Schmeicheleyen, womit es überall von gedankenleeren, empfind-

samen und armseligen Köpfen bewillkommt und unterhalten wird, durch die hohen Begriffe, welche es sich sonderlich in höhern Ständen von seinen Verdiensten um die Societät macht, und durch seine ihm angebohrne, unheilbare Eitelkeit gröstentheils zu sehr verblendet, als daß es Untersuchungen, wie die meinigen, nur einigermaßen erträglich finden sollte. Man wird selbst den hohen Grad der reinsten Hochachtung, die ich ihm überall da, wo es sie verdient, zu erkennen gegeben habe, verkennen, man wird mich mit dem Namen eines unbilligen Richters der schönen Welt brandmarken; aber ich will dieß alles lieber ertragen, als mir durch Schmeicheley Beyfall erwerben; ich will mich nicht bloß rühmen, die Wahrheit sagen zu wollen, ich will sie würklich sagen, und vielleicht dürfte eben diese reine auf Untersuchung gegründete Wahrheit ein viel vortheilhafteres Licht auf den Werth des weiblichen Characters und der weiblichen Bestimmung werfen, als eine mit dem Feuer einer hinreissenden Beredsamkeit auf sie gemachte Lobrede.

Daß unser Verfasser aus Liebe zur Streitsucht auch dießmahl eine polemische Schrift aus-

ausgearbeitet hat, glaub ich nicht, weil er ausdrücklich versichert, daß es ihm hiebei nicht ums Streiten, sondern nur um Wahrheit zu thun gewesen sey, und weil ich jedem ehrlichen Mann so gern auf sein Wort glaube. Besser hätte er wohl freilich immer gethan, wenn er über den nehmlichen Gegenstand ein eigenes Werk, ohne sich grade einen Antagonisten zu wählen, geschrieben hätte, weil polemische Schriften wegen des darin gemeiniglich herrschenden Tons nicht immer die angenehmsten Eindrücke auf die Leser machen, und der Inhalt des die Streitschrift veranlassenden Buchs den wenigsten Lesern nach seiner bestimmten Ideenfolge noch ganz erinnerlich seyn kann. Doch wenn ichs recht überlege, so hat ein Autor nicht nöthig, über dergleichen Dinge dem Publico Rechenschaft abzulegen. Der Körper ist etwas anders, als das Kleid, und es kann uns bei den meisten Schriften völlig gleichgültig seyn, nach welchen Leisten sie zugeschnitten wurden, genug wenn wir die darin enthaltenen Wahrheiten durchdacht, und für die menschliche Gesellschaft brauchbar finden.

Nur das einzige will mir gleich Anfangs nicht einleuchten, daß das Buch über die Wei-

ber durch die darin nach der Meinung unſers Autors herrſchenden falſchen Begriffe über das geſellige Verhältniß des ſchwächern Geſchlechts zum ſtärkern, Schaden geſtiftet haben ſoll. Es iſt wahr, es hat die Galle der feinen Damen ziemlich zum Erguß gebracht; — allein der Schaden war nicht groß. Sie haben in ihren Aſſembleen, bei ihren Caffevisiten und in ihren Läſterſchulen auf den armen Verfaſſer nicht wenig geſchimpft, haben über ihn als einen jungen Mann mediſirt, der lange noch nicht Erfahrung genug habe, um über dergleichen Dinge etwas Reifes zur Welt bringen zu können. Sie haben die Gründe und Abſichten ſeines Buchs in einer unglücklichen Liebe des Verfaſſers zu finden gewähnt, noch andere haben ſogar ſein Werk für eine Copie von dem Character und der Denkungsart einer ihm ehrwürdigen Perſon und wieder andere für ein Gemählde einiger impertinenter Damen halten wollen. Allein, wie es mit dergleichen ephemeriſchen Erſcheinungen im Reiche der Literatur gewöhnlich geht, — am Ende hatte man ſich darüber ſatt geplaudert und ſatt mediſirt und wahrſcheinlich wäre das Büchlein bei aller ſeiner Leſenswürdigkeit bald in Vergeſſenheit

senheit gerathen, wenn es sein neuer Gegner nur unangetastet gelassen hätte. Was uns Männer betrift, wir haben das Ding auch gelesen, nehmlich, wie man dergleichen Sachen zu lesen pflegt, um allenfalls zu wissen, was darin steht; aber unsre Regentschaft über die Weiber ist dadurch wahrlich um keinen Zoll ausgedehnt worden. Unsere Damen, um mich der Worte des Verfassers zu bedienen, „stehen immer noch auf der hohen Stufe der Societät, worauf wir sie, oder eigentlicher zu reden, worauf sie sich selbst gesetzt haben, troz des Buchs über die Weiber ist ihre Erziehung noch nicht geändert, sie gehen nach wie vor fleißig in Gesellschaften, — lesen nur leider! zu viel Bücher, — und es wird ihnen überhaupt noch ganz so begegnet, daß sich jene falschen, hohen Einbildungen von sich noch nicht bei ihnen verlohren haben.“ Ja ich wette tausend gegen eins, daß das zahllose Heer von Männern, die unter dem sammetnen, oder eisernen Pantoffel ihrer zärtlichen Ehehälfte stehen, sich auch nach Lesung des Buchs über die Weiber noch diesen Augenblick ihrer vorigen Subordination zu erfreuen habe. Unser Verfasser hat sich also den Einfluß jenes Buchs viel zu gefährlich

lich gedacht, ihn viel zu gefährlich dargestellt! oder wollte er durch eine solche Darstellung seines Gegners den Sieg über ihn nur desto glänzender machen? —

Uebrigens, geliebter Freund, kann ich Ihnen darin nicht ganz Recht geben, daß unser Verfasser dieses sein Geistesproduct lieber hätte ganz ungedruckt lassen sollen. Die Damen haben grade eine gegenseitige Meinung davon, und ich selbst halte es doch auch für eine an sich löbliche und rühmliche Sache, daß er sich nach so mancherlei witzigen und nicht witzigen Neckereien, womit man die armen Weiber von jeher befehdet hat, nach so manchen prosaischen und poetischen Verfolgungen, die sie neuerlich von mehrern Schriftstellern haben erdulden müssen, des andern Geschlechts so ritterlich, so muthig angenommen hat. Die Weiber selbst durften es nicht thun, weil man über ihre eigene Vertheidigung gelacht haben würde, und weil die ganze Art, der Ton ihrer eigenen Apologie in jedem Fall partheiisch ausfallen mußte. Ein Mann, und zwar ein Mann von Geisteskraft und Herzenswärme, ein muthiger, importanter Schriftsteller, der ausserdem auch über die Jahre

einer

einer jugendlichen Galanterie hinweg war, ein Mann, von dem man nicht auf die entfernteste Art argwohnen konnte, daß er die Rolle eines süßen Herrn habe spielen wollen, mußte das Schwerdt für sie ergreifen, wenn die Sache Aufsehn erregen sollte. Dieß ist geschehen, und ich sage noch einmahl, daß er recht wohl daran gethan hat. —

Wir sind ohnstreitig dem andern Geschlechte in Absicht seiner feurigen Liebe zu uns, und seiner treuen, innigen Anhänglichkeit an uns, für seine so mannigfaltigen, oft so mühevollen, schmerzhaften Aufopferungen zu unserm Besten, für die unsäglich vielen Lasten, Unbequemlichkeiten, Demüthigungen, die es für uns so gern, so bereitwillig und oft so großmüthig und heldenkühn erduldet auf der einen Seite, und für die Verfeinerung und Bildung unsers Geschmacks und unsrer Sitten, die wir doch gewöhnlich nur durch dasselbe erlangen, für die reinen, herzerquickenden Freuden, die wir in seinem liebevollen Umgange genießen, und für die sorgfältige Zubereitung und Erhaltung des höchsten Guts der Erde, ich meyne, häuslicher Glückseligkeit, auf der andern Seite so viel

warme Hochachtung und Dankbarkeit schuldig, daß man ein moralisches Ungeheuer seyn müßte, wenn man nicht den großen Werth seiner Bestimmung anerkennen, und jenes hohe Gefühl von weiblicher Liebe und Freundschaft für uns durch ähnliche Gesinnungen erwiedern wollte. Durch einen vernünftigen Umgang mit Weibern versüßen wir uns leichter, als durch alle andre Mittel, unsre Sorgen und Kümmernisse des Lebens, durch sie verscheuchen wir unsre finstern, verschrobenen, eigensinnigen Launen, durch ihre gutmüthigen, herzlichen, aufheiternden Unterhaltungen, erhohlen wir uns nach unsern lästigen Geschäften, und sammeln dadurch neuen Muth, neue Stärke zu neuen Arbeiten. Sie sind oft der Sporn zu den größten Handlungen, zu den schönsten Pflichten der Societät. Sie sind die Schöpferinnen unsrer seligsten Gefühle, und schenken eben das durch dem Leben des Mannes seinen höchsten Reiz. Sie machen uns die Hütte zum Pallast, und heben uns weit über das Glück der Thronen hinaus, wenn sie uns aufrichtig lieben. In den Stürmen des Lebens, worin es uns so oft an Muth und Fassung gebricht,

hal-

halten sie uns gleichsam mit Riesenarmen fest, damit wir nicht unterliegen. Ihre tröstende, trauliche Zusprache stärkt uns oft mit Löwenmuth gegen Verfolgungen und Ungerechtigkeiten kleinlicher, aber gefährlicher Schurken. Jedes kleine und große Talent, das sie aus den Händen der Natur empfangen haben, brauchen, nützen, verfeinern sie für uns und um unser willen. Sie sind ganz unser Eigenthum, und sind stolz darauf, daß sie es sind. Sie sind für uns da, obgleich ihr Defensor nicht will, daß sie für uns da seyn sollen. Ihre rasche, oft so richtig treffende, so fein abgemessene Entschlossenheit hilft uns nicht selten aus den verwickeltsten Situationen, und kommt mehrentheils in Erreichung ihrer Entzwecke der langsamen ängstlichen Ueberlegung des Mannes weit vor. Ihre sanfte und kluge Nachgiebigkeit bringt den wilden Geist des Mannes zur ruhigen Besinnung zurück, und bricht seinen eisernen Sinn in Ausführung unmöglicher, oder gefährlicher Plane. Die weibliche Herzensgüte überrascht die männliche Liebe mit tausend unerwarteten Beweisen der Zärtlichkeit. Ihre Schwäche ist selbst oft

nichts anders, als eine misverstandene Pflicht, ein zu hoher Grad aufrichtiger, treuer Liebe. Der erste und letzte ihrer Gedanken, das ganze Streben und Würken ihrer Geistesskräfte, der warme Enthusiasmus ihrer Empfindungen, die ganze Fülle ihrer angebornen Herzensgüte ist unverrückt auf unser Glück, als der Hauptgegenstand aller ihrer zärtlichen Wünsche, gerichtet, wenn sie uns lieben, — und sie werden uns gewiß ewig lieben. — O wäre auch mir, um mich wie unser Verfasser auszudrükken, die Anmuth eines Voltaire, die Stärke, die Wärme, die Zauberkraft der Schreibart eines Rousseau zu Theil worden, um den hohen unverkennbaren Werth des andern Geschlechts mit lebendigen nie zu verwischenden Farben darzustellen! — Aber bey allen diesen durch die Erfahrung bewährten Prämissen dürfen wir dennoch in unsern Untersuchungen über die eigenthümlichen Verhältnisse des andern Geschlechts zu dem unsrigen die Gränzen der weiblichen Bestimmung nicht zu weit hinausrükken, um nicht alle Ordnung der Dinge umzukehren, und den großen Unterschied geflissentlich aus den Augen zu verliehren, den die Na-

tur

tur zwiſchen beiden Geſchlechtern von Anbeginn feſtgeſetzt hat. Wenn wir auch einmahl mit dem Dichter ſagen wollten, daß der Schöpfer aus dem Weibe habe ein Meiſterſtück ſchaffen wollen; ſo dürfen wir doch nichts in dieß ſchöne Bild hineintragen, was ihm vom Anfange der Weltſchöpfung an gefehlt hat, und, ſo lange es Menſchen geben wird, fehlen muß, weil es die Natur ſo will. So dürfen wir z. B. dem Weibe nicht Geiſteskräfte und Denkfähigkeiten beylegen, die ihm nach der ganzen Einrichtung der Dinge nun einmahl nicht zukommen, und ſo dürfen wir, wenn wir der Wahrheit getreu bleiben wollen, auch nicht immer, wie unſer Verfaſſer thut, die bloß gute und glänzende Seite des Gegenſtandes herauskehren; ſondern auch ſeine Fehler bemerklich machen, und nicht ſo bereitwillig ſeyn, dieſe Fehler zu entſchuldigen. — Nichts in der Welt kann bey einem ſo inflammablen Geſchlechte, als das weibliche iſt, gefährlicher ſeyn, als grade eine ſolche Sprache, ein ſolcher Ton der Unterſuchung. Da das andere Geſchlecht ſich bey allen ihm concedirten Vortheilen und Vorzügen immer für den unterdrück-

ten Theil des Menschengeschlechts zu halten pflegt, so faßt es jede Idee, die seine Freiheit erweitert, seinen weiblichen Egoismus begünstigt, und seine Herrschbegierde reizt, mit einer unbeschreiblichen Leichtigkeit und Gelehrigkeit auf, und verwebt sie dann so genau in das Ganze seiner Gefühle und Handlungen, daß sie sich, wie wir aus tausend unglücklichen Ehen sehen, nicht wieder davon absondern läßt. War es daher dem Verfasser bloß um die Süßigkeit des Beifalls zu thun, wollte er eine ganze Hälfte des Menschengeschlechts gewinnen, um nur von dieser gelobt zu werden; so war seine Absicht kleinlich und verderblich, so verdiente sein Buch von keinem **Manne** gelesen zu werden. War es ihm um Untersuchung zu thun, was ich nach der ganzen Sprache und Methode seiner Schrift gern glaube; so durfte er nicht immer, nicht so laut den Weibern das Wort reden, wenn er nicht in den Verdacht einer Partheilichkeit gerathen wollte, — das schlimmste, worein ein Schriftsteller gerathen kann! —

Zwey-

Zweyter Brief.

Lassen Sie uns nun zur Zergliederung des Buchs, und einiger darin aufgestellten Meinungen des Verfassers selbst kommen. Unser Autor hat dem Leser die Uebersicht seiner Untersuchungen dadurch sehr leicht zu machen gesucht, daß er die Folge seiner Gedanken, wie in dem systematischen Gerippe einer Logik oder Dogmatik, am Rande der Seiten aufs sorgfältigste angegeben hat. Im ersten Hauptstücke der ersten Abtheilung, welcher keine Inhaltsanzeige, wie der zweiten, beigefügt ist, handelt er von den **natürlichen** Anlagen des Mannes und Weibes. Diese hätten erst billig und zwar psychologisch auseinandergesetzt werden müssen, ehe er sich für eine von beiden Meinungen erklären konnte: ob es nehmlich einen würklichen Unterschied der Geistesfähigkeiten zwischen beiden Geschlechtern zum Vortheil des männlichen gebe, oder nicht gebe? — Statt dieser nothwendig vorauszuschickenden Untersuchung nimt

er an, daß ſich die Frage unmöglich mit Gewiß-
heit entſcheiden laſſe, weil man ſich kein Ge-
ſchlecht ohne das andere denken könne, weil ſie
zuſammen nur ein Ganzes ausmachten, und
weil eben daher eine abgeſonderte Betrachtung
beider Geſchlechter etwas ſehr unnatürliches ſey.
Allein grade dieſes Unnatürliche will mir nicht
einleuchten. So genau auch immer die Natur
beide Geſchlechter vermöge ihrer ſittlichen und
phyſiſchen Beziehungen auf einander verbunden
haben mag, und ſo ſehr ſie beide, als Menſchen-
claſſen betrachtet, durch die Bande der Socie-
tät und der Nothwendigkeit der Societät zu
einem großen Ganzen vereinigt ſind; ſo muß
und kann man ſie doch ſehr wohl von einander
abgeſondert denken, wenn man ihre beiderſeiti-
gen Geiſtesanlagen nach den Gründen ihrer
würklich vorhandenen **pſychologiſchen** Ver-
ſchiedenheit unterſucht. Es liegt nichts Unna-
türliches darin, wenn man ſich dieſe Gründe
von allen politiſchen und geſelligen Verhältniſ-
ſen beider Geſchlechter gegen einander unabhän-
gig denkt, und ſich eben dieſe Gründe als Eigen-
thümlichkeiten des weiblichen Verſtandes vor-
ſtellt, die immer noch Eigenthümlichkeiten deſ-
ſel-

selben bleiben würden, wenn auch eine andere Erziehung unter den Weibern eingeführt würde, und andere Motive die Entwickelung ihrer Seelenkräfte bestimmten. Wollte man jene Eigenthümlichkeiten des weiblichen Seelenorgans nicht annehmen, und keine Grade der Denkfähigkeiten beider Geschlechter gestatten, so würde man nicht nur der Erfahrung gradezu widersprechen müssen, sondern man würde dann auch allen originellen, selbst physischen Unterschied beider Geschlechter zu läugnen gezwungen seyn, und würde von einer höchst verschiedenen Organisation der Materie dennoch die nehmlichen Würkungen erwarten. Diese Schwierigkeiten sind unserm Verfasser nicht entgangen; aber er hat sie immer nur ganz flüchtig übergangen, und sich lieber von der Klippe durch das Vorgeben weggewandt, daß sich obige Frage ohnmöglich mit Gewißheit entscheiden lasse. Er raisonnirt daher folgendergestalt: „Ich will annehmen, die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts geschähe auf eine andere Weise, als jezt, ohne Regung von Lust zur Vereinigung beider Geschlechter, ohne noch stärkere Regung von mütterlicher Liebe, und endlich ohne Bedürfniß

des Beistandes der Eltern zur Auferziehung des noch kleinen unbehülflichen Menschen. Uebrigens aber möchten beide Geschlechter in ihrem jetzigen Zustande zusammen auf diesem Erdball wohnen. Alsdenn, behaupte ich, würde das körperlich schwächere immer genöthigt werden, sich mit den unbedeutendsten und verdrüßlichsten Beschäftigungen in der menschlichen Gesellschaft zu begnügen, und sich darnach zu bilden, diese gehörig zu verrichten. Die Entwickelung der Verstandeskräfte dieses Geschlechts würde also immer durch seinen Würkungskreis beschränkt bleiben. Wollte man daraus schließen, fährt er fort, daß es die Natur selbst, und anders als durch diese Einrichtung so beschränkt hat, so wäre das gewiß zu voreilig. Allein das Gegentheil könnte auch nie ausgemittelt werden, indem man das Spiel anderer Anlagen, die dieses Gegentheil hervorzubringen im Stande wären, nie in der Würklichkeit erblicken könnte" u. s. w. Und Seite 18 macht er noch eine andere sonderbare Bedingung, die also lautet: „die Gottheit müßte uns den Vorhang der Möglichkeiten aufziehen, in so fern es Möglichkeiten geben mag. Da müßte sie uns eine Welt zei-

gen,

gen, wie dieſe, die aber von lauter Weibern mit ihren gegenwärtigen Verſtandsfähigkeiten bevölkert wäre. Wenn alsdenn in dieſer Welt, nachdem ſie ſo lange beſtanden hätte, als die unſrige, Künſte und Wiſſenſchaften nicht erfunden und nicht ſo wie bei uns vervollkommt wären! dann erſt könnte man mit Recht behaupten, die Seelenkräfte des weiblichen Geſchlechts wären den unſrigen von Natur untergeordnet."

Man muß aufrichtig geſtehen, daß ſich unſer Verfaſſer recht viele Mühe gegeben hat, durch geſuchte Umwege die Entſcheidung der Hauptfrage als unmöglich darzuſtellen. Ich werde unten das Bild einer ſolchen Weiberwelt entwerfen, und darin die weiblichen Homere, Neutone, Leibnize und Kante aufſuchen! Jezt kann es uns genug ſeyn, die Unſicherheit unſers Verfaſſers hinter ſeinen Verſchanzungen und unmöglich angegebenen Entſcheidungen der Sache anzuzeigen, und die Gründe ſeiner Meinung, daß es keinen urſprünglichen Unterſchied der Geiſtesfähigkeiten zwiſchen beiden Geſchlechtern gebe, zu prüfen, denn dieſen Unterſchied läugnet er Seite 23 offenbar, ob er gleich noch kurz

vorher behauptete, daß sich die Sache nicht mit Gewißheit entscheiden lasse. —

Unser Verfasser konnte seine Meinung von der originellen Gleichheit der Seelenkräfte beider Geschlechter, oder eigentlicher zu reden, ihrer Denkfähigkeiten vornehmlich auf eine zweifache Art beweisen. **Einmahl** konnte er sagen, daß die innere Seelennatur aller vernünftigen Wesen wegen der auffallenden und ursprünglichen Einerleiheit der Principien, wonach sie sich insgesamt im Denken und Handeln vermöge der unabänderlichen Gesetze unseres Geistes richten müssen, durchgängig dieselbe ist und bleibt, daß folglich alle menschliche Seelen gleichsam nach einer Form, nach einem Modell, geschaffen worden sind, und daß diese allgemeine Denkform beiden Geschlechtern mit unverkennbaren Zügen auf einerley Art von der Natur eingeprägt sey. Er konnte auf diesen psychologischen Schlüsse fortbauen, und behaupten, daß der weibliche Verstand sich in sehr vielen wichtigen Fällen, Situationen und Verhältnissen des Lebens dem männlichen nicht nur vollkommen gleichstellen könne, sondern sich auch oft weit über denselben erhebe, und ihn nicht selten in dem Talent der

Er-

Gelehrigkeit, in Entdeckung des einzig richtigen Gesichtspuncts vieler Gegenstände, in einer wohl gewählten und sichern Philosophie des Lebens, in den feinern Gefühlen für Geschmack, Sittlichkeit und Harmonie, und in Auffindung und Zusammenstellung der Aehnlichkeiten der Dinge weit hinter sich zurücklasse. **Zweitens** konnte er sagen, daß wenn auch eine ursprüngliche Gleichheit der Seelenkräfte beider Geschlechter nicht zugegeben würde, der nun einmahl bemerkte notorische Unterschied jener beiderseitigen Seelenkräfte nicht wesentlich, sondern nur zufällig sey, und nach den verschiedenen Graden dieser Zufälligkeit bald von der Methode und Form der Erziehung, bald von der eingeschränktern abhängigeren Bestimmung des andern Geschlechts, bald von den individuellen Antrieben, Aufmunterungen und äußern Vortheilen, die das männliche Geschlecht zu einer höhern Geistescultur anspornten, abhängen müsse, so daß, wenn die Umstände, Motive und Verhältnisse von beiden Seiten gleich wären, auch die Geistesfähigkeiten beider Geschlechter im Ganzen vollkommen gleich seyn müßten. Den ersten Beweis von der allgemeinen Gleich-

heit menschlicher Seelen, als Seelen betrachtet, hat unser Verfasser mit Stillschweigen übergangen, den zweiten hat er desto weitläuftiger auseinandergesetzt. Ich will mich in der Folge meiner Untersuchungen über beide Argumente sogleich näher erklären.

Wenn auch unser Verfasser mit mehrern Philosophen eine allgemeine Gleichheit der Seelennatur aller Menschen annehmen wollte, und ohnerachtet er sich gar nicht auf die Untersuchung einlassen will, wie sehr die Kraft des Denkens und die Grade dieser Kraft von der Organisation abhängen, indem er sich immer mit der Ausflucht zu retten sucht, daß wir die Anlagen des Körpers und Geistes lange nicht mit der nöthigen Genauigkeit kennen; so ist doch der verschiedene Einfluß der Maschine und unsrer materiellen Ideen aufs Vorstellungsvermögen und auf die Würkungsart dieses Vorstellungsvermögens so ausgemacht und entschieden, daß ihn kein vernünftiger Mensch geläugnet hat und läugnen kann. Wenn wir auch hier nicht dem sonst an sich unschädlichen Materialismus das Wort reden wollen; so können wir doch ohne Bedenken annehmen, daß der Körper an allen Operationen der Seele einen wichtigen Antheil

theil hat, daß ſeine Bauart mit den Handlungen des Denkens im genaueſten Verhältniß ſteht, und daß, wenn wir zwiſchen zwei Menſchen bei gleichgünſtigen Umſtänden zu ihrer Ausbildung einen merklichen Unterſchied an Geiſteskräften bemerken, der Grund davon vornehmlich mit in dem Körper liegen müſſe. Alles dieß ſind längſt bekannte Wahrheiten, die ich nicht weiter auszuführen brauche. —

Finden wir nun vollends jenen Unterſchied bei ganzen Geſchlechtern, iſt dieſer Unterſchied würklich evident; ſo ſind wir auch berechtigt, den Unterſchied der Geiſtesfähigkeiten derſelben aus einem Grunde herzuleiten, der der nächſte und natürlichſte iſt, ich meine, aus der **Verſchiedenheit der Organiſation**, weil dieſe der erſte und urſprüngliche Grund aller Geiſtesverſchiedenheit überhaupt iſt, und die nachherigen Beſtimmungen dieſes Unterſchiedes bloß accidentell ſind. — Unläugbar iſt die Organiſation des Weibes von der des Mannes ſehr merklich unterſchieden. Der Anatom kann uns dieſe Unterſchiede bis zur größten Deutlichkeit angeben, und nur ein phyſiſch Blinder, ſagt unſer Verfaſſer ſelbſt, kann behaupten, daß es keinen

phy-

phyſiſchen Unterſchied zwiſchen beiden Geſchlechtern giebt, ob er es gleich auf der andern Seite dem Rouſſeau nicht vergeben kann, daß dieſer bei einer größern körperlichen Stärke eine gröſſere Kraft der Seele angenommen hat. — Offenbar iſt das Weib im Allgemeinen und bei allen Nationen ſo wie überhaupt in der ganzen thieriſchen Schöpfung ſchwächer, ſchlaffer, feiner und zarter gebaut, als der Mann, weil ihre Beſtimmungen nicht die nehmlichen ſeyn ſollen. Die weiblichen Nerven ſind biegſamer, zärtlicher, reizbarer und matter, als die unſrigen. Selbſt die weiblichen Rieſen leiden gemeiniglich ſehr viel an Nervenſchwächen, an Nervenkrankheiten. Der Körper des Weibes iſt nicht zu langen Anſtrengungen des Geiſtes gemacht, ſo wenig als es wegen ſeiner reizbarern und lebhaftern Imagination lange bei einem Gegenſtande verweilen kann, der Anſtrengung des Kopfs und anhaltende Sammlung des Geiſtes erfodert. In der ganzen weiblichen Maſchiene des Körpers, in der Weichheit und Schnelligkeit ſinnlicher Eindrücke auf ſein Gehirn, in den dünnern, nachgebendern Fäden ſeiner urſprünglichen Organiſation liegt nach der Meinung aller denkenden

Phy-

Physiologen ein Etwas, welches den bemerkten Unterschied der Geisteskräfte zwischen beiden Geschlechtern ausmacht, und wenn auch beide einerlei Unterricht empfingen, von einerlei Motiven zu ihrer Geistesbildung angetrieben würden, immer noch als eine unabänderliche Erscheinung der menschlichen Natur vorhanden seyn würde. Will der Verfasser diesen ursprünglichen Unterschied der Organisation beider Geschlechter läugnen, will er ihren offenbaren Einfluß auf die **Grade des** Denkens und Empfindens nicht anerkennen; so streitet er gegen das helle Sonnenlicht, und gegen die ersten Gründe der Psychologie und Anatomie. Will er aber hiebei etwa einwenden, daß oft die schwächsten Männer am Körper einen sehr hohen Grad von Denkkraft und Geistesenergie verrathen! so kann man ihm ohne Bedenken antworten, daß ihre Organisation immer die Organisation eines Mannes ist, der äuserlich nur schwach zu seyn scheint, aber dennoch immer von der Natur zu den Operationen eines Verstandes eingerichtet wurde, der bei einer gehörigen Ausbildung tiefer in die Wissenschaften eindringen, bei grossen, zu erforschenden Gegenständen und Wahrhei-

heiten länger verweilen, mehrere Plane in ein Ganzes zusammenfassen und ordnen, und überhaupt von Natur schärfer, durchdringender, feuriger, selbstständiger und origineller denken kann, als der weibliche.

Lassen Sie uns diese einmahl angefangene Anatomie des weiblichen Verstandes, oder wenn Sie wollen, der weiblichen Geistesfähigkeiten etwas weiter verfolgen. Es soll dadurch dem andern Geschlecht kein Vorwurf von Geistesschwäche gemacht werden. Wenn der weibliche Verstand sich nicht so hoch, als der männliche schwingen kann; so ist dieß keine Entehrung desselben, sondern eine sehr weise Einrichtung der Natur, die grade durch jenen Unterschied der Denkfähigkeiten beider Geschlechter die Bande der menschlichen Gesellschaft enger verbunden und dadurch in allen Theilen derselben, so wie in der gegenseitigen Stimmung unsrer Gefühle die schönste Harmonie bewürkt hat. Es ist kein Tadel, keine schriftstellerische Unbilligkeit, wenn ich demnach zuvörderst behaupte: daß selbstständige, originelle Geisteskraft, Geistesgröße und Geistesstärke, große Gedankenplane zu erfinden und auszuführen, dem Weibe

wegen seiner einseitigen Art zu denken, wegen seiner geringern Kraft zu anhaltenden und fortschreitenden Anstrengungen, und wegen seiner natürlichen, forteilenden Lebhaftigkeit der Empfindungen, allgemein genommen, nicht eigenthümlich sey, und daß dieß alles höchstwahrscheinlich von einer schwächern Organisation, von einem lärern Nervengebäude herrühre. Der weibliche Verstand ermüdet gemeiniglich eher und früher, als er das Ziel einer langen, langes Nachdenken erfodernden Ideenfolge völlig erreicht hat; seine Begriffe eilen fast immer mit einer unruhigen Lebhaftigkeit so sehr vorwärts, daß sie sich bald unmerklich, bald auseinmahl von dem Faden der Untersuchung losreißen, und lieber auf blendende Nebenideen stoßen, die wegen ihrer Neuheit begierig aufgegriffen werden, aber auch zugleich jene Unstätigkeit veranlassen, welche wir bei allen Damen bemerken, wenn von einer ernsten, ich will nicht einmahl sagen, speculativen Wahrheit, lange und mit Geistesanstrengung gedacht und geredet werden soll. Eben dieß macht sie nun auch zu dem anhaltenden und rastlosen Studium ernsthafter Wissenschaften ungeschickt, und ist mit der vornehmste

Hin-

Hinderungsgrund, warum selbst unter der grossen Anzahl von Weibern in höhern Ständen, welche Musse, Zeit und Gelegenheit genug zu den Wissenschaften haben, sich so wenige zu einer fortgesezten wissenschaftlichen Anstrengung entschliessen, ich will nicht sagen, sie ausführen — und doch sollte man grade in unsern Zeiten, wo Vielwisserei unter den Damen der Modeton geworden ist, mehr scientivische Kenntnisse bei dem andern Geschlecht erwarten. Der weibliche Verstand ist nicht zum Scharfsinn, zur Entwickelung tiefliegender Wahrheiten, zur unermüdeten Application auf grose Gegenstände des menschlichen Wissens gemacht. In keinem Fache unsrer Kenntnisse sind merkwürdige und interessante Entdeckungen wichtiger Wahrheiten von Weibern vorhanden, sie scheinen dazu nicht gemacht zu seyn, weil sie eigentlich keine **Selbstdenkerinnen** sind, weil der weibliche Verstand gemeiniglich nur auf der Oberfläche der Gegenstände verweilt. Ueberdem hängt er zu sehr an dem blendenden, bunten Colorit des Vortrags, mehr an der Schönheit, als Wahrheit des Gedankens, an der sinnlichen Darstellung lebhafter, Gefühle erregender Bilder, an der Kunst des

Wi

Witzes und überraschender Neuheit, als daß er tief genug in das Reich der Wahrheiten eindringen könnte. Wo jenes nicht statt findet, ist keine Lust, kein Reiz zu seinen Anstrengungen da, wenn auch der Gegenstand noch so wichtig und fruchtbar seyn sollte. Die Werke, die nur einige fortgesezte scharfe Aufmerksamkeit erfodern, bleiben von Weibern gewiß ungelesen, zumahl wenn sie ernsthaft und systematisch geschrieben sind. Die Einbildungskraft wird durch solche Schriften nicht sehr in Schwung gebracht, die Folge der darin aufgestellten Sätze fodert mit jeder Seite eine neue Spannung des Geistes, die Resultate der Untersuchung können nur mit Mühe gefunden und verstanden werden, — es ist kein Roman, kein Musenalmanach, keine Ballade.

Wir werden in der Folge dem gesunden Menschenverstand der Weiber alle nur mögliche Gerechtigkeit wiederfahren lassen; aber man frage auch einmahl selbst diejenigen Damen, welche ernsthafte, ja wohl gar philosophische Werke zu lesen wagen, — was sie daraus behalten? Fast durchgehends werden wir finden, daß es nur einzelne Stellen, einzelne schöne frappante Gedan-

danken, einzelne Bruchstücke sind, die sich durch ihre Leichtigkeit und Anschaulichkeit empfehlen. Das Ganze eines Systems nach allen seinen Theilen und Folgen durchschauet das weibliche Auge nicht, weil es kein Gegenstand der Schönheit und scientifischen Neuheit für dasselbe ist, weil die weibliche Forschbegierde nicht Stätigkeit genug hat, und zu leicht bei ernsthaften Wahrheiten ermüdet. Selbst das Mißtrauen, welches die Weiber bei aller ihrer heutigen Literatursucht und grosen Belesenheit doch immer noch in ihre Geistesträfte setzen, wenn von scharfsinnigen Wahrheiten die Rede ist, hindert sie gemeiniglich sehr an dem Studium tiefsinniger Werke. Ich sage an dem Studium desselben, denn durchblättert wird es wenigstens, wenn das Buch Aufsehn gemacht hat, um in dieser Weltgegend nicht ganz unwissend zu scheinen, um diesem und jenem Halbgelehrten gelegentlich einmahl eine gelehrtscheinende Objection machen zu können, kurz, um mit seinen Verstandskräften in einer Assemblee, auf einer Promenade, in einem Briefe zu coquettiren. Auch hier bestimmt übrigens der Modeton, dieser allgewaltige Tyrann des andern Geschlechts, alles.

Die

Die philoſophiſche Lectüre iſt unter den Damen ſehr in Gang gekommen, und mehrere haben ſich ſogar an dem Heiligthum der Kantſchen Critik vergreifen wollen. Es iſt vorauszuſehen, daß dieſer Pruritus nur vorübergehend ſeyn kann. Das Modejournal wird dieſe philoſophiſche Krankheit der Damen ſchon wieder heilen, und die arme Critik in das Exilium eines unberührten Bücherbrets verweiſen.

Dritter Brief.

Nennen Sie, mein Freund, den characteristischen Zug des weiblichen Verstandes, daß er bei Gegenständen der Untersuchung und des ernsten Nachdenkens mit gleicher Anstrengung nicht lange verweilen kann, wie Sie wollen, genug er ist einmahl da, und wird von dem andern Geschlechte selbst eingestanden. Das vornehmste Hinderniß, welches die Weiber auch bei größern äußern Antrieben, auch bei einer wissenschaftlichern Education doch immer abhalten würde, sich tiefe scientifische Kenntnisse zu erwerben, wird also immer jene Unstätigkeit, oder wie Sie es nennen, Gedankenflüchtigkeit bleiben, die wir von Jugend auf bei ihnen bemerken, und die sie selbst in den ernstern Jahren des Lebens nicht ablegen können. Der Grund dieser Geistesunstätigkeit liegt theils in der großen Lebhaftigkeit ihrer Empfindungen und Einbildungskraft; theils in der erstaunlichen Reizbarkeit ihres Nervengebäudes; theils und vornehmlich auch darin, daß die Weiber für große Gegenstände des menschlichen Wissens sollten ein warmes Interesse fühfrap-

len, daß bei ihnen und für sie der erste neue, frappante Eindruck gewöhnlich alles ist, daß sie so schwer den richtigen Gesichtspunct eines scientifischen Gegenstandes fassen, und daß sie vornehmlich so sehr von dem Spiel schnell auf einander folgender, angenehmer Empfindungen abhängen; die große Neigung der Weiber zu Vergnügungen überwiegt bei ihnen alles, was ernsthaftes und scharfsinniges Nachdenken genennet werden kann. Alle wichtige mit Penetration geschriebene Bücher wollen nichts **mehr** sagen, wenn ein Alcibiades, ein Amadis, ein Oberon, eine neue Blumenlese erscheint. Alle Räder der häußlichen Oeconomie gerathen ins Stocken, wenn ein Amüsement die Dame aus dem Hause lockt, amüsirt zu werden ist gewöhnlich das erste und lezte Ziel ihrer Wünsche und der Mittelpunct, um den sich fast die ganze Existenz des Weibes dreht.

Mit jener Gedankenflüchtigkeit der Weiber, woraus sich wieder die notorische Liebe des andern Geschlechts zur Plauderei erklären ließe, ist denn auch sehr natürlicher Weise die sichtbare Langeweile verbunden, die die Weiber so leicht bei Untersuchung wissenschaftlicher Gegen-

stände empfinden, und die sie durch alle Affectation von Interesse, durch hohe Protection, die sie dem Autor versprechen, durch alles Schreiben, Lesen und Reden über dergleichen Gegenstände nicht verbergen können. Wissenschaften können gemeiniglich das andre Geschlecht nicht amüsiren, weil es keinen Drang, keinen Durst nach durchdachten Wahrheiten fühlt, und dieser Drang, dieser Durst, der uns Männern eigenthümlich zu seyn scheint, fehlt ihm deswegen, weil es von Natur mehr **neugierig**, als **wißbegierig** ist, weil es mehr für den gegenwärtigen Augenblick mit einigen neuen, auffallenden, phantasiereichen Ideen unterhalten seyn will, und weil es die dornigten Pfade scheuet, die zum Gipfel der Wahrheit führen. Der Eckel lauscht gleichsam immer im Hintergrunde seiner Gedanken, sobald es fürchtet, daß die Seele zu lange auf einen Gegenstand gerichtet werden soll. Anfangs wird er zwar vielleicht mit aller Wärme, mit allem Feuer einer Ideenlebhaftigkeit ergriffen, mit recht vieler Application verfolgt; aber ihr seht in der andern Stunde das Weib bey der ernsten Untersuchung schon wieder gähnen, die ersten Blät-

ter

ter des scharfsinnigen Buchs werden studiert, man schwärmt für den Verfasser; morgen ist's ein langweiliger finstrer Kopf; wehe ihm, wenn seine Suade die weibliche Phantasie nicht mit sich fortreißt, wenn die Schönheit der Perioden und der Diction nicht seine Fürsprecherinn bei der lesenden Weiberwelt ist!

„Doch wozu dieß weitläuftige Raisonnement, höre ich Sie sprechen, geliebter Freund, habt ihr vergessen, daß der Verfasser zur Bestätigung seiner Meinung Documente anführt, die alles auf einmahl widerlegen, was ihr gegen ihn gesagt habt, selbstredende, lautredende, — lebendige Documente, die vor jedermanns Augen stehen, die mit der größten Klarheit beweisen, daß dem weiblichen Geschlechte ein vollkommen gleiches Maaß von Geistesfähigkeiten mit uns — wo ein nicht noch größeres, als uns — zugetheilet sey, — und die Documente dieser Documente?" Gut! mein Freund, ich sehe das Heer unsrer Schriftstellerinnen mit ihren unsterblichen Werken auf einmahl vor mir, und höre ihren Defensor also reden: „Ich muß bemerken, daß es ein ganz falscher Schluß ist, wenn man denkt: darum weil kein

Frauenzimmer sich in irgend einem Fache zu dem Grade emporgeschwungen hat, worauf in jedem derselben die ersten unter den Mannern stehen; so hindert sie die natürliche Anlage daran, so ist ihre Seele (welchem Wesen man auch diesen Namen beylegen mag) der männlichen an Kräften untergeordnet. Wenn man die geringe Anzahl von Weibern bedenkt, die sich auf einzelne Fächer des menschlichen Wissens gelegt, und doch auch zugleich, daß sich einige sehr darin hervorgethan haben; so sehe ich nicht ein, wie man daraus auf eine größere natürliche Unfähigkeit schliessen wollte, weil sich unter der ungeheuren Anzahl von Männern einige finden, deren Stärke sie doch nicht haben erreichen können. Folgende Bemerkung wird das Fehlerhafte und Vorurtheilsvolle in diesem Schlusse noch besser ans Licht stellen. Man kann nehmlich gar nicht behaupten, daß sich unter den Weibern die Fähigsten aus eignem freien Triebe auf diese oder jene Wissenschaft gelegt haben. Der Sporn zu diesem Triebe fehlt gänzlich. Also haben sich nur immer diejenigen einem Zweige des menschlichen Wissens ergeben, die durch eine zufällige Veranlassung Ge-

Gelegenheit dazu erhalten haben. Sie konnten nicht unter allen Wissenschaften die wählen, worauf sie ein eigener und besonderer Trieb hinwieß. Denn ein solcher Trieb findet bei ihnen keine Veranlassung, sondern sie mußten die ergreifen, die ihnen das Schicksal grade in den Weg legte. Die mußten lernten, was ihr Vater gerade wußte, oder ihnen zu lernen Anlaß gab. Wenn aber auch einige von selbst auf den Gedanken gekommen sind, sich irgend einen Theil des menschlichen Wissens eigen zu machen; so haben sie dabei mit tausend Schwierigkeiten kämpfen müssen" und Seite 31 sagt unser Verfasser: „es liesse sich wahrlich ein hübsches Werk von den Verfolgungen, von den traurigen oder verdrüßlichen Begegnungen schreiben, welche gelehrte Weiber haben aushalten müssen."

Man sieht aus alle diesem offenbar, daß unser Verfasser mit seinem von gelehrten Weibern hergenommenen Beweise nicht weit auszulangen geglaubt hat, und lenkt daher in der angeführten Stelle auf eine Art wieder ein, die den gelehrten Weibern selbst nicht ganz will-

kommen seyn dürfte. Woher weiß er denn, daß sich nicht grade die Fähigsten auf diese und jene Wissenschaft gelegt haben, daß sie durch keinen freien Antrieb dazu angespornt wurden, daß sie erst durch die Pedanterie eines Vaters zu den Wissenschaften gezwungen wurden? Wer kennt denn die Geschichte unsrer zahlreichen Schriftstellerinnen so genau, wer darf es wagen, dem Publico ins Gesicht zu sagen, daß die Eitelkeit der meisten sie nicht zu den Wissenschaften hingetrieben habe, und daß dieser Sporn auf sie oft so stark als auf uns die Begierde zu einem Amte gewirkt haben könne? Wer nicht weiß, daß eben jene Triebfeder bei dem andern Geschlechte alles vermag, daß sie vornehmlich in unsern Zeiten der Grund von der überall hervorleuchtenden Vielwisserei unter den Weibern ist, und daß wieder diese Vielwisserei vornehmlich so sehr von denen gesucht wird — aus einer bekannten Verstandseitelkeit gesucht wird, die auf körperliche Reize keine Ansprüche machen können, der ist mit der innern Natur weiblicher Empfindungen und Handlungstriebe unbekannt. Gesetzt aber auch, daß sich unsre gelehrten Weiber, wie der

Ver-

Verfaſſer meint, nicht aus freiem willkührlichen Entſchluß den Wiſſenſchaften widmeten, was ihm doch die wenigſten hochgelehrten Damen zugeſtehen werden; ſo folgt doch wieder nichts Allgemeines daraus, da es überall eine große Menge Menſchen giebt, die anfangs mit Zwang ein gewiſſes ſcientifiſches Fach ergriffen, und hinterher ſehr große Fortſchritte darin machten, wenn ſie ihm erſt einen Geſchmack abgewonnen hatten. Die Verfolgungen, welche gelehrte Weiber nach der Meinung unſres Verfaſſers auszuſtehn haben, und die alſo ein ſo großes Hinderniß ihrer höhern Geiſtesausbildung ſeyn ſollen, ſind wahrlich von keiner Bedeutung. Es werden nicht leicht einem Menſchen größere Complimente und Schmeicheleien geſagt, als einem gelehrten Weibe, wenn ſie mit ihren Kenntniſſen Beſcheidenheit verbindet. Welche Triumphe haben nicht in neuern Zeiten mehrere dieſer Damen in und auſſer Deutſchland gehalten! Man iſt ihnen wie ſeltenen Wunderthieren nachgelaufen, und nachgereiſt, man hat ſich ſchaarenweiſe zu ihnen hinzugedrängt, man hat ihre Verdienſte vielleicht im Stillen belacht, aber man hat ſie dennoch laut ausposaunt.

Auch

Auch die mittelmäßigsten Geistesproducte gelehrter Weiber, werden fast durchgehends, wenn sie nicht gar höchlich gerühmt werden, doch mit größter Schonung behandelt. Die Recensenten gehen bei ihren Beurtheilungen doch immer von der Regel aus, daß man gegen die Damen tolerant seyn müsse, und gehen sie von dieser Regel ab; so hält man sie für Menschen ohne Galanterie. Unbeschreiblich ists vollends, wie sehr den gelehrten Damen in ihren Familiencirkeln von Männern die Cour gemacht wird, und welchen Weihrauch ihnen ihre Correspondenten streuen, — eine Schadloshaltung, die sie gemeiniglich gegen alles Naserümpfen ihrer ungelehrten Schwestern gleichgültig macht. — Dieß sind die schrecklichen Verfolgungen, die die gelehrten Weiber auszustehn haben, und wovon man ein hübsches Werk schreiben könnte; dieß sind die tausendfachen Schwierigkeiten, womit sie bei ihrer Neigung zu den Wissenschaften zu kämpfen haben! — Doch meine Episode wäre beinahe zu lang geworden, wir müssen zu den schriftstellerischen Arbeiten unsrer gelehrten Weiber zurückkommen, um dem Verfasser ein

Haupt-

Hauptdocument aus den Händen zu winden, das er zur Bestätigung seiner Meinung angeführt hat.

Wenn wir das ganze Corps unsrer sogenannten gelehrten Weiber die Revüe passiren lassen, und sie als Schriftstellerinnen in Reih und Glied stellen; so scheinen sie denn nun freilich wohl dem ersten Anschein nach von der Regel eine Ausnahme zu machen. Wir glauben auf einmahl eine Menge weiblicher Geschöpfe vor uns zu sehen, die es uns Männern an Liebe zu den Wissenschaften, an höherer Ausbildung und Entwickelung ihrer Geisteskräfte und an scharfsinniger Untersuchungskraft wenigstens gleich gethan haben. — Wir sehen ihre Schriften vor uns liegen. — Allein hier stehen wir grade an dem Ziele der ganzen Entscheidung. Unser Verfasser hat die Weiber, welche sich in einzelnen Fächern des menschlichen Wissens sehr hervorgethan haben sollen, nicht genannt, er hat kein einziges Meisterstück, das aus der Feder eines Weibes geflossen, angeführt, und er läßt mir daher das Recht zu fragen, welches denn nun eigentlich die Meisterstücke des

Gen

Geistes sind, die uns seine Heldinnen der Gelehrsamkeit geliefert haben? — Denn hier kann man sie doch wohl nur allein nach ihren Schriften beurtheilen, weil wir von den Verstandsfähigkeiten aller ohnmöglich Augenzeugen seyn können. — — Vorausgesetzt, daß unsere deutschen Schriftstellerinnen, zu welcher Classe sie auch gehören mögen, ihre Arbeiten nicht haben von bessern Köpfen durchcorrigiren, von ihren Schlacken reinigen und säubern und in eine richtige Ideenfolge bringen lassen, vorausgesetzt, daß sie nicht die Werke anderer ausschrieben, und ihnen nur ein anderes Kleid gaben, — also vorausgesetzt, daß sie die würklichen, alleinigen Verfasserinnen der vor unsern Augen liegenden Schriften waren; so können wir nach diesen Schriften selbst zu urtheilen, und wenn wir nicht schmeicheln wollen, von der längst bekannten Wahrheit nicht abgehen, daß nehmlich die Weiber im schriftstellerischen Fache nichts, als sehr mittelmäßige Sachen geliefert haben, derjenigen, und zwar sehr vielen, vielleicht der meisten, ihrer Schriften nicht zu gedenken, die unter aller Critic sind. Ich will nicht im Allgemei-

meinen reden, damit ich nicht den Vorwurf einer Unbilligkeit auf mich lade, ich will die Schriften unſrer Romanſchreiberinnen, Dichterinnen und der großen Anzahl derjenigen nach ihren Characterzügen darſtellen, die ſogenannte vermiſchte Schriften herausgegeben haben. Das Publicum, welches ſich hiebei von keiner Neigung zur Schmeichelei hinreiſſen läßt, mag urtheilen, ob ich Recht habe, oder nicht. In den Romanen, welche Weiber geſchrieben haben, iſt keine richtige Haltung, keine pſychologiſche Darſtellung und Entwickelung der Charactere anzutreffen, keine große, durchdringende, fortgeführte Folge von tiefer Menſchenkenntniß, kein meiſterhafter Plan, nach welchen ſich die Begebenheiten auf eine frappante Herz und Geiſt nährende Art entfalten, kein philoſophiſches Stutium der Triebfedern, durch die ein buntes Gemiſch heterogener Theile in ein harmoniſches Ganze gebracht wird, kein originneller, nicht bloß muthwilliger, ſondern ſcharfſinniger Witz, keine Stellung der Begriffe und Begebenheiten, woraus man eine unermüdete, immer gleiche und doch immer neue Application der Verfaſ-

faſſerinn auf den Hauptgegenſtand erſehen und zur Nachahmung empfehlen könnte. Alles ſchmeckt in den Romanen der Weiber nach ihrer eingeſchränkten Erziehungsſtube, nach dem engen Kreiſe von Ideen, die ſie ſich von uns Männern erwerben konnten, nach der geringen Weltkenntniß, nach dem Mangel an wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen, die den Damen nun einmahl fehlen. Neue, ſelbſterfundene, große Darſtellungen ſucht ihr in jenen Romanen vergebens. Das Gefühl des Weibes kann zwar zu einem Enthuſiasmus, zu einer Wärme gelangen, die vielleicht uns Männern nicht möglich iſt, aber es kann ſich zu keinen originellen, tiefgedachten und fein verwebten Ideen emporſchwingen, wenn nicht anders der Geiſt von Liebesintriguen, den wir in allen jenen Romanen abgedruckt finden, das Gegentheil beweiſt. Aber grade dieſer Ton, dieſe Liebeshändel, um welche ſich die weibliche Phantaſie dreht, machen den Inhalt der meiſten von Damen geſchriebenen Romane fade und ungenießbar, weil ihre Helden und Heldinnen faſt nichts thun, als ſchmachten, und in verliebten Convulſionen dahinwelken,

anſtatt daß ſie die Liebe zu großen Thaten beſeelen, und den Geiſt derſelben zu einer ungewöhnlichen Höhe des Denkens und Empfindens geſchickt machen ſollte. Zu allen dieſen Gebrechen jener Romane geſellt ſich noch gemeiniglich eine Uncorrektheit der Gedanken und des Stils, und eine Weitſchweifigkeit und Mattigkeit im Erzählen, daß am Ende auch der ſchlafloſeſte Leſer einſchlafen muß. Mit kleinen, unbedeutenden Umſtänden, mit langweiligen Schilderungen einer ſchönen Gegend, eines lieblichen Frühlingsmorgens, einer mondhellen Nacht werden ganze Seiten angefüllt, — ein Hochzeittag füllt ganze Capitel. Freilich, lieber Freund, ſind die meiſten Romane der Männer nicht viel beſſer, oder wohl gar noch ſchlechter, als jene, wer kennt nicht leider! ſo viele Meiſterſtücke von Unſinn in dieſer Art, wen ekelt nicht vor dieſen loſen Speiſen: aber — habeant ſibi — wenn dieſe kraft- und genieloſen Romanmacher wie Weiber ſchreiben! —

Ich komme zu einer andern Legion der weiblichen Schriftſteller, — zu unſern **Dichterinnen**. Seitdem das leidige Bücherleſen

unter den Damen so sehr Mode geworden ist, und ein zahlloses Heer von Dichterlingen diese Neigung immer wieder von neuem gekitzelt hat, seitdem ist auch vornehmlich das Dichten und Versmachen bei dem andern Geschlecht so sehr in Schwung gekommen. In grosen und kleinen Städten verdirbt jezt ein grosser Theil von Weibern und Mädchen seine Zeit nicht nur mit Lesen und Auswendiglernen poetischen Klingklangs, sondern die Zahl derer, welche sogar Verse machen, wird täglich grösser. — Doch Sie wollen nicht grade etwas von der Menge unserer Dichterinnen hören, ich soll Ihnen den Character jener dichterischen Arbeiten schildern, womit wir von Messe zu Messe heimgesucht werden. Sie sind selbst ein Freund der lieblichsten der Musen, — sagen Sie mir, ob ich in folgender Schilderung weiblicher Gedichte unbillig gewesen bin. Die Melodie des Reimes ist gemeiniglich noch das Beste an der ungeheuren Menge von Gedichten, die wir den Weibern zu verdanken haben. Gedankenfülle, grose, erhabene, originelle Darstellungen von Characteren, meisterhafte Schilderungen meisterhafter Scenen, hohen Schwung

Schwung der Imagination und Geisteskraft, wahre poetische Energie und Originalität, wahre, dichterische, grofs Gefühle erweckende und nährende Begeisterung, wahren durch ein poetisches Ganze herrschenden, unaffectirten, lichtvollen Wiz, Stellen, die wegen ihrer Erfindung, ihrer Schönheit, ihrer poetischen Vollkommenheit Anspruch an Unsterblichkeit machen können, findet man in jenen Gedichten gar nicht, oder doch höchst selten. Fast alles ist nur Versuch, Nachahmung, gereimte Prosa, vor dem heroischen Gedicht bebt die Muse der Weiber furchtsam zurück, sie sinkt hier schon wieder, wenn sie kaum zu steigen anfing; kleine Liederchen glücken ihr noch am besten, und die poetische Epistel, weil es den Weibern in dieser sehr leicht wird, sich in einen vertraulichen Ton hineinzustimmen, und weil das Groſse und Erhabene darin nicht gesucht wird. Untersucht man die Arbeiten unserer Dichterinnen noch genauer, so findet man leicht, daſs die meisten aus andern Gedichten eigentlich nur zusammengezoppelt sind. Es sind adoptirte, nicht selbst geborne Kinder. Der Umhang, die Bekleidung ist nur bisweilen etwas anders.

die Gedanken sind selten neu; das Bunte, Leichte, Gefällige, Sanfte und Reitzende ist der weiblichen Muse eigen, nicht das Große und Erhabene, nicht das Talent, ein poetisches, viel umfassendes Ganze auszuarbeiten, nicht der hohe, gedankenvolle, begeisterte Schwung der Ode, — ob ich gleich gern gestehe, daß hierin die Karschin vor allen Andern eine Ausnahme macht, die um so merkwürdiger ist, da dieses im eigentlichen Verstande poetische Weib, in einem höchst niedern Stande geboren, und nach mühe- und kummervoll durchlebten Jugendjahren, durch die wunderbare Kraft ihres Genies auf einmal wie eine hellleuchtende Sonne am Horizont der Literatur emporstieg, und alle ihre poetischen Schwestern der Vorwelt weit hinter sich zurückließ. —

Von der großen Anzahl derjenigen schriftstellerischen Weiber, die sich durch **vermischte Schriften**, kleine prosaische Erzählungen und Aufsätze, moralische Briefe und Schilderungen, religiöse Betrachtungen, und andere dergleichen Sächelchen haben bekannt machen wollen, gilt zum Theil das nemliche, was ich

von

von den Romanschreiberinnen und Dichterinnen im Allgemeinen gesagt habe. Man nenne mir von jenen eine einzige, die nicht nachgebetet, nicht nachcopirt hätte, eine einzige, die man als ein Original des Styls und der Diction aufstellen könnte, eine einzige, die grose, neue Ideen vorträgt, die nicht affectirt, nicht schwazt, nicht weitschweifig oder schwülstig wird, wenn der Gegenstand der Untersuchung lange Anstrengung kostet, — eine einzige, von der man ohne Schmeichelei sagen kann, daß sie eine würkliche von aller Schwärmerei und Empfindsamkeit entfernte helle Selbstdenkerinn sei. Ich kann also diese Classe von gelehrten Weibern füglich übergehen, und nur noch ein Wort von unsern philologischen Damen! — Nichts fodert weniger eigentliche Geisteskraft, eigenes scharfsinniges Denken und Erfinden, als bloße sogenannte Sprachkenntnisse. Die armseligsten Köpfe, in denen kein Funken von Genie, von philosophischer Denkkraft, von durchdringendem Scharfsinn anzutreffen ist, haben durch einen eisernen Fleiß, durch ein eisernes Gedachtniß in Sprachkenntnissen oft die größten Fortschritte gemacht, und haben

eine ungewöhnliche Belesenheit in den Alten gezeigt. Man nennt dieß gemeiniglich Gelehrsamkeit; aber ich möchte es nie Penetration des Geistes und Verstandskraft nennen, und ich kann mir daher sehr wohl ein Weib denken, das griechisch und lateinisch versteht, und in mehreren neuern Sprachen bewandert ist, und das dennoch lange noch keinen Beweis abgeben kann, daß der weibliche Geist sich in den Geschäften des Denkens eben so hoch emporschwingen könne, als der männliche. — Ausserdem daß dergleichen sprachgelehrte Weiber würklich sehr selten sind, kann man fast durchgehends annehmen, daß sie ihre Sprachen nur mittelmäßig und selten critisch verstehen. In Absicht der neuern Sprachen sind sie gemeiniglich zufrieden, wenn sie dieselben im Fall der Noth sprechen können, um das eigentliche Studium der Sprache bekümmern sie sich nicht, sie sprechen sie bloß, um zu brilliren; den Geist, die Feinheiten und Eigenthümlichkeiten einer Sprache kennen sie selten. Ich behaupte, daß die meisten unsrer Damen, die in mehrern Zungen reden, von den leichtesten Regeln der Grammatik keinen Grund

angeben können, eine Behauptung, die ich sogar auf unsre Uebersetzerinnen auszudehnen wage, weil sie fast alle sehr schlecht übersetzt haben, und sehr schlecht übersetzen — ist keine Kunst!

Vierter Brief.

Ehe ich weiter gehe, theuerster Freund, erlauben Sie mir, daß ich vorher hier etwas stillstehen darf, um noch einmal den unrichtigen Folgerungen vorzubeugen, die man leicht aus allem Vorhergehenden ziehen könnte. Ich habe durch meine Behauptungen, daß der weibliche Verstand sich nicht zu der Höhe des Denkens und Erfindens, nicht zu der feinen Penetration und Zergliederung tiefer Wahrheiten, wie der männliche, emporheben könne, den Werth und die Geistesfähigkeiten der Weiber nicht herabsetzen wollen, — ich kenne eine Menge derselben, die sich durch die liebenswürdigste Ausbildung des Geistes und Herzens, durch einen hellsehenden, gradedenkenden, unverschrobenen Verstand, durch die unnachahmlichste Naivität des Witzes und der Urtheilskraft vor vielen hundert noch so gelehrten Männern auszeichnen; — Meine Absicht ging blos dahin, um zu zeigen, daß die Natur aus sehr weisen Absichten das Weib im

Allge-

Allgemeinen nicht so weit habe kommen lassen wollen, als den Mann, daß sich dieses schon aus der Bauart ihres Körpers, aus der Anatomie des weiblichen Verstandes und aus andern Hindernissen ergebe, die in der und nach der einmal gemachten Einrichtung der menschlichen Gesellschaft dem Weibe zu seiner eben so hohen und geistigen Ausbildung im Wege stünden. Jezt werde, ich zeigen, daß das andere Geschlecht zu der Stelle, worauf es in der Reihe vernünftiger Wesen stehen soll, von der Natur selbst die passlichsten, liebenswürdigsten und glücklichsten Talente empfangen habe. Daß diese, ohne grade dem männlichen Verstande nachstiegen zu können, sein grösster Stolz und höchstes Verdienst sind, und seyn müssen, und daß in der Entwickelung dieser Talente, in der klugen und ehrlichen Anwendung derselben auf die Summe weiblicher Pflichten der Grund zu den festesten und seltensten Banden der menschlichen Gesellschaft, so wie vorzüglich zu einer bleibenden, ungekränkten häuslichen Glückseligkeit und einer vernünftigen Kinderzucht liege. —

Das Weib sollte nach den Absichten der Natur mehr **liebenswürdig und klug, als scharfsinnig und tiefdenkend seyn.** Durch die Sanftheit seiner Gefühle, durch den Reiz seines Umgangs, durch die Herzlichkeit seiner Liebe, und durch das Feuer seiner Zärtlichkeit sollte es den Mann in seiner größern Bestimmung glücklich machen, aufheitern, unterhalten, leiten und bessern; — nicht durch wissenschaftliche Kenntnisse unterrichten, und ihn in seiner Geistesthätigkeit vorgreifen. Zu seinen Verhältnissen, zu seinen Geschäften und Situationen hatte es nicht das Maas von Seelenkräften und die Geistesanstrengung nöthig, die der Mann zu seiner Bestimmung nöthig hat, wenn er den Entzweck seines Daseyns gehörig erfüllen will. Die Natur gab dem andern Geschlechte nur so viel Talente, als zu seiner Bestimmung erfoderlich waren, — es sollte und kann hiebei mit einer Portion gesunden Menschenverstandes auslangen, und diese ist ihm in nicht geringen Grade zugetheilt worden. Da dieser gesunde Menschenverstand bei den Weibern nicht durch eine Menge scientifischer Begriffe in seiner freiern Ausbildung gehemmt,

hemmt, nicht durch den eisernen Zwang der Schulstudien verschroben worden ist; so sehen die Weiber in unzählig vielen einzelnen Fällen des menschlichen Lebens richtiger und heller, als die meisten Männer, und wissen vermöge der Biegsamkeit ihrer Gefühle und einer beständigen Aufsicht auf alle ihre Handlungen, sich leichter darin zu finden, als wir. Hierin werden sie oft unsre besten Lehrerinnen und Rathgeberinnen. Ihre Vorsicht, ihre Behutsamkeit, ihr Mißtrauen selbst stellte sich so oft der zu kühnen, zu leidenschaftlichen Entschlossenheit des Mannes entgegen, und rettete ihn von seinem Untergange. Man sagt insgemein: es gebräche den Weibern an Muth, — es kann seyn; aber dagegen wissen sie durch künstliche Mittel, durch fein angelegte Plane, durch ein schlaues Abwarten des rechten Zeitpuncts, durch ein glückliches Talent, unvermerkt die Herzen der Menschen zu gewinnen, und sie für sich zu interessiren viel leichter, als durch Hitze und Ungestüm ihre Absichten zu erreichen. Die Schwächen der Männer, die Stunden und Crisen ihrer Launen, wissen die Weiber ganz vortreflich zur Erreichung ihrer Plane zu

nutzen. Sie beherrschen uns alle nach hundert verschiedenen Methoden; der Despot im Ehestande steht so gut unter ihrem Zepter, als der verliebte Geck. — Sie erhalten auf die feinste Art in uns den Wahn von Männerfreiheit, — und grade durch diesen Wahn können sie am Ende mit uns machen, was sie wollen. Sie würden durch strengere Mittel ihre ganze Herrschaft verlieren, sie würden den männlichen Troz eher reizen, als brechen, sie müssen daher gemeiniglich die Fäden verstecken, an denen sie uns leiten; aber sie leiten uns grade dadurch desto sichrer und länger; wir werden gleichsam durch eine unsichtbare Hand geführt; wir gehorchen, anstatt daß wir zu befehlen glauben; wir glauben der Natur der Umstände nachgeben zu müssen, ohne daß wir die Einleitung dieser Umstände einem weiblichen Plane zutrauen. — Es würde übrigens mit uns Männern oft sehr schlecht aussehen, wenn nicht oft ein kluges Weib uns samt allen unsern Fehlern und Schwächen gegen unsre Feinde in Schutz nähme. — Der weibliche gesunde Menschenverstand zeigt sich von noch viel mehrern treflichen Seiten. Ausser, daß

er die Weiber äußerst vorsichtig, auf die Erhaltung ihrer Würde aufmerksam und zur Ausführung der gescheidtesten Plane geschickt macht, verfeinert er auch ihre sittlichen Gefühle und ihren Geschmack an dem, was wahrhaftig schön und edel ist. Ueber einzelne Gegenstände dieser Art raisonnirt das gebildete Weib gemeiniglich ganz vortreflich, wenn seine Gefühle nicht in einen zu lebhaften Enthusiasmus aufkodern, wenn sich Empfindelei und Eigendünkel nicht ins Spiel mischt. Wie innig und tief fühlt nicht das weibliche Herz das Edle und Große an Handlungen und moralischen Empfindungen, wie liebenswürdig weiß es nicht, sich danach zu bilden, wie richtig entscheidet nicht oft der weibliche gesunde Menschenverstand über die Grenzen der Gerechtigkeit, der Freundschaft und des sittlichen Werths einzelner Menschen! wie blizschnell und leicht faßt er nicht oft den einzig richtigen Gesichtspunct eines practischen Gegenstandes, und wie tief dringt er nicht gleichsam durch eine mißtrauische Vorausahndung, durch eine schnelle Vergleichung kleiner Umstände, die dem Auge des Mannes entwischen, durch ein ruhi-

ges Abwägen des Einflusses, den die menschlichen Schwächen auf alle Begebenheiten des menschlichen Lebens haben, in die verborgensten Falten der menschlichen Herzen ein! Weil durch Unvorsichtigkeit und Uebereilung sich ein Weib Zeitlebens um ihre Ehre, Ruhe und ihr Glück bringen kann, weil es gegen sein eigenes Geschlecht so wohl, als gegen das unsre tausend engere Rücksichten zu beobachten hat, worüber die Männer nicht eben so ängstlich zu wachen haben, und weil es als der schwächere Theil der menschlichen Gesellschaft ohne List und Schlauheit nicht weit kommen würde; so sieht es sich genöthigt, gleichsam immer für sich selbst auf der Schildwacht zu stehen, und sich eine Beobachtungsgabe zu erwerben, die es in dem Besitz seiner Rechte sichert, und ihm einen ruhigen Pfad durchs Leben bahnt. Zu diesem Behuf hat ihm die Natur nicht nur Klugheit, sondern auch das Talent des Witzes gegeben. Das Lächerliche fällt dem weiblichen Auge fast immer zuerst an Handlungen und Personen auf, und wenn man erst das Lächerliche an denselben kennt; so hat man gemeiniglich den Schlüssel zu dem ganzen

Men-

Menſchen. — Die Klugheit des Lebens gebietet dem Weibe vornemlich, die Schwächen anderer zu ſtudieren. Scheiterte dieſe würklich ſchäzbare Eigenſchaft der Weiber nicht ſo oft an den Klippen der Liebe; hätten ſie ſich mehr in ihrer Gewalt, wenn ſie für irgend einen Gegenſtand eingenommen ſind, lieſſen ſie ſich weniger von dem Geiſte der Rechthaberei und der Schwazhaftigkeit beherrſchen, opferten ſie derſelben nicht ſo oft grade die Augenblicke auf, wo unſer Herz eine innige Hochachtung für ſie zu empfinden anfing, und beſäſſen ſie überhaupt mehr Standhaftigkeit, mehr hohes und unverfälſchtes Gefühl ihres eigenen Werths, und dabei wenigern Muthwillen, wenigern Kizel zu glänzen, weniger Schadenfreude und weniger Biegſamkeit der Empfindungen; ſo könnten ſie für uns Männer gewiß die beſten Geſezgeberinnen jeder Klugheit des practiſchen Lebens ſeyn, ſo wie ſie es jezt ſchon bald mehr bald weniger für tauſend ſchwache Köpfe ſind. — Mag doch immer etwas angeborne, oder aus Erfahrungen herrührende Furchtſamkeit, oder auch eine aus dem Gefühl von Schwäche entſpringende Luſt

vielen

vielen Antheil an dieser weiblichen Klugheit haben, — genug es ist und bleibt eine der schätzbarsten Seiten des andern Geschlechts, und wenn sie durch eine gute Erziehung verfeinert worden ist, das beste Heirathsgut, das eine Frau ihrem Manne zubringen kann. Vermöge dieser Lebensklugheit bringen es daher auch die Weiber oft so weit, und führen ihre Entwürfe so glaublich aus, daß man darüber zu erstaunen Ursach hat. Die Männer, da sie jene Klugheit selten in dem nemlichen Maaße besitzen, wollen gewöhnlich ihre Absichten mit Gewalt durchsetzen, alles soll sich vor ihrem Egoismus beugen, die Welt soll sich mehr nach ihnen richten als sie sich nach der Welt richten wollen, sie wollen das ertrotzen, warum sie bitten sollten, aus Respect gegen ihren Verstand soll man ihnen immer wenigstens auf dem halben Wege entgegen kommen, soll ihren — vielleicht nur eingebildeten Verdiensten immer Gerechtigkeit wiederfahren lassen, — ihrem Ehrgeiz soll sich nichts widersetzen, ihr Eigenwille soll gleichsam das Schwerdt vor ihnen hertragen, — und was gewinnen wir Männer durch diesen Troz, durch diesen

unver-

unvorsichtigen Egoismuß — was gewinnen wir durch unser gnädiges Herabblicken auf Menschen, die uns schaden können, durch unsere nichts weniger als auf der Schale der Vorsichtigkeit abgewogenen Urtheile, durch das Auskramen unsrer Verdienste, durch die stolze Vernachlässigung solcher Menschen, die einen Theil unsers Schicksals in ihren Händen haben, durch den dictatorischen, ungefälligen Ton in unsern Behauptungen, durch den voreiligen Ungestüm unsres Zorns und unsrer Launen, — was gewinnen wir dadurch? — wir machen uns Feinde, verriegeln uns oft dadurch Zeitlebens den Weg zu unserm Glück, schärfen die Schwerdter unsrer Nebenbuhler, machen uns lächerlich und arbeiten selbst an den Ruin unsrer Familien und unsrer Ruhe. — Viel gescheidter und vorsichtiger handeln gemeiniglich die Weiber. Ihre Schritte und Plane sind behutsamer, sie wissen sich besser in ihre Rollen zu schicken, geben eher zur rechten Zeit nach, weichen vorsichtiger der Gelegenheit zu Beleidigungen aus, und sind geneigter, einen begangenen Fehler wieder gut zu machen, anstatt daß wir uns so schwer überre-

den können, daß wir etwas gut zu machen haben.

Ehe ich diesen Brief schließe, will ich noch auf einen Gegenstand kommen, den man dem andern Geschlecht vornemlich als einen Beweiß seiner vorzüglichen Geistesstärke angerechnet hat, und die auch unser Verfasser nicht übergeht, — ich meine die Geduld der Weiber in Leiden. Man rühmt ihre ruhige Fassung in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens, ihre stille Ertragung körperlicher Uebel, ihre standhafte Ergebung in den Willen der Vorsehung, und ihr sanftes, duldendes, unerschrockenes Benehmen bei so manchen Unbequemlichkeiten und Lasten des Ehestandes. Alles sehr treffliche und liebenswürdige Eigenschaften des andern Geschlechts; die aber demohnerachtet den Weibern leichter, als uns werden, weil sie sich leichter durch die Gefühle der Andacht, auch wohl nur der Andächtelei zu beruhigen wissen, weil sie sonderlich im Ehestande wenigern Sorgen, als die Männer unterworfen sind, und weil sie würklich mehr, als wir Männer tragen können, indem ihre Ge-

Gefühle theils nicht immer so lebhaft, als die unsrigen sind, theils auch deswegen, weil sie, körperliche Schmerzen ausgenommen, doch immer einen großen Theil ihrer Lasten auf männliche Schultern wälzen. Den ersten Grund führt auch in dieser Rücksicht der Verfasser des Buchs über die Weiber an. — „Weil, sagt er, ihre Fibern schlaffer sind, geringern Widerstand leisten, tragen die Weiber geduldiger, als wir Männer anhaltende große Schmerzen." „Welche gräßliche Philosophie! ruft unser Autor bei dieser Stelle aus. Sollten wir darum, weil die Weiber geduldiger leiden können, als wir, uns weniger um ihre Schmerzen bekümmern? Sie noch durch eine despotische Behandlung durch Beraubung aller Linderungsmittel die sich dagegen finden ließen, vergrößern?" Diese ganze Exclamation steht hier am unrechten Orte, und ist eine Folgerung, die nur mit Zwang aus obigem Satz gezogen werden kann. Mit keinem Buchstaben sagt der Verfasser des Buchs über die Weiber, daß man deshalb die Weiber despotisch behandeln müsse, weil sie mehr, als wir zu tragen im Stande wären. Hier ist die

ganze Stelle — und man urtheile, ob die Folgerung unſres Verfaſſers darin liegt. „Durch Sanftheit, ſagt der Verfaſſer des Buchs über die Weiber, ſoll das Weib den Mann anziehen. Zugleich gab ihr die Natur darum weniger Stärke, darum ſanftere Gefühle, weil ihre Beſtimmung war, zu dulden, mit Schmerzen zu gebären. Aus eben der Urſache, aus welcher kränkliche Männer mit ungleich mehr Faſſung mit ungleich größerm Muthe, wie die Starken, Geſunden, körperliche Leiden ertragen, weil ihre Fibern ſchon an Stärke verloren haben, ſchlaffer ſind, geringern Widerſtand leiſten, — aus eben dieſer Urſache tragen die Weiber geduldiger, als die Männer anhaltende große Schmerzen. Den erſten Grad des Schmerzes abgerechnet, den ſie ſtärker fühlen müſſen, weil ihre Empfindungen zarter ſind, iſt es bekannt, daß ſie die ärgſten Qualen, die Tortur, beſſer aushalten wie wir. Der weibliche Heroismus ſoll ſich im Dulden zeigen. Mich wundert, daß unſer Verfaſſer, da er einmal ins Folgern hineingerieth, in dieſer Stelle nicht eine noch ſonderbarere Folgerung ſah, — daß man nemlich die Weiber auf die Tortur brin-

bringen müſſe, weil ſie geduldiger, als wir körperliche Schmerzen ertragen könnten. Doch Scherz bei Seite, geliebter Freund, Ihr zartes Gefühl für das andere Geſchlecht, Ihre herzliche und innige Theilnahme an den mannigfaltigen Leiden deſſelben ſind redende Beiweiſe Ihres edlen Characters. Die körperlichen Uebel, womit ſo viele Weiber Lebenslang auf die ſchmerzlichſte Art kämpfen müſſen, und die ſo oft erſt mit ihrem Tode enden, verdienen unſre ganzes Mitleiden. Nur ein Barbar, ein verhunztes, von den Rechten der Natur ausgeſtoßenes, verabſcheuungswürdiges Geſchöpf kann ein armes Weib ohne Rührung leiden ſehen, und zur Ehre der allermeiſten Männer ſei es geſagt, daß wir durch nichts leichter, inniger und herzlicher zur Theilnahme gereizt werden, als durch die Leiden eines unglücklichen, unter der Laſt ihrer Schmerzen niedergebeugten, Weibes. — Aber es bleibt doch auch demohnerachtet kein urſprünglicher Vorzug des andern Geſchlechts vor dem unſrigen, wenn es mit einer ſo heldenmäßigen ausdaurenden Geduld leidet. Im Allgemeinen iſt der Satz ſchon an ſich falſch, und obgleich

die ſtillere, ruhigere Art des weiblichen Duldens ſo oft mit der Ungeduld und dem Ungeſtüm des Mannes bei körperlichen Leiden einen Contraſt zu machen ſcheint; ſo wird doch ein Jeder Weiber genug kennen, die gar nicht gemacht ſind, viel Schmerzen zu ertragen, die durch die kleinſten Widerwärtigkeiten Muth und Faſſung verlieren, und deren Ungeſtüm alsdann durch keine Troſtgründe gebändigt werden kann, und hingegen Männer genug, die wie ein Fels in Ungewittern ſtehen, die mit einer großen, aus ſich ſelbſt geſchöpften, unüberwindlichen Standhaftigkeit ihr Unglück tragen, die ihren Schmerz in ein tiefes Stillſchweigen vergraben, und hinterher oft ihren Feinden mit einer Großmuth verzeihen, die wir höchſt ſelten bei Weibern antreffen.

Ueberdem giebt es ſehr viele Gründe, warum das Weib bei ſeinen Leiden oft viel ruhiger, als wir Männer bei den unſern, ſeyn kann. So lange ein Frauenzimmer unverheirathet iſt, und ihre Eltern noch leben, ſteht es unter der Aufſicht und Verpflegung dere

derſelben. Vater und Mutter müſſen für ſeine Erziehung, Kleidung und ſeinen Unterhalt ſorgen, in dieſer Epoche haben die Mädchen eigentlich faſt keine andere Sorge als wo ſie einen Mann herbekommen wollen, der die aufkeimenden Gefühle ihrer Liebe befriedigt und der nach dem Tode ihrer Eltern ihr Ernährer und Beſchützer ſeyn kann. Von den Leiden der jungen Mädchen darf ich daher wohl nichts weiter ſagen, — ſie ſtehen auch dann immer noch unter einem männlichen Schuz und Schirm, wenn ihre Eltern nicht mehr leben, und ſie genießen während dieſes Zeitraums von Natur eine außerordentliche Sinnesheiterkeit und Geſundheit, wenn ſie ſich ſelbſt nicht um dieſes herrliche Lebensgut gebracht haben. — Alſo von den Leiden der verheiratheten Weiber wärs vornemlich die Rede! Aber auch dieſe können in ihrer Lage gemeiniglich ruhiger ihre Uebel ertragen, als wir Männer. Das verheirathete Weib ſteht wieder unter dem Schuze des Mannes, eigentlich liegen die Sorgen der Haushaltung allein auf ihm, durch ſeinen Kopf und ſeine Hände muß er ſich und ſein Weib ernähren,

von seinem Schweiße, oder von zufälligen Glücksgütern unterhält er sich, sein Weib und seine Familie. Freilich wird die Frau schmerzlichen Antheil daran nehmen, wenn es mit dem Erwerbfleiß des Mannes nicht recht fort will, wenn die Einnahmen nicht mehr mit den Ausgaben in gehörigem Verhältnisse stehen, wenn der Credit des Mannes sinkt, wenn die Waarenpreise sehr hoch steigen, und der Hausvater in Verlegenheit geräth; allein die Hauptlast bleibt immer auf den Schultern des Mannes liegen. Er nahm ein Weib, und er muß sie ernähren. Sehr wahr, sagen Sie, aber es giebt noch mehrere Uebel in dem lieben Ehestande, wobei das Weib viel mehr, als der Mann auszustehen hat. — „Neun Monatlang befindet sich das arme, schwangere Weib in der allercritischten Lage von der Welt, ist selten in diesem Zustande heitern Gemüths, sieht einigen fürchterlichen Stunden des fürchterlichsten Schmerzens stets entgegen, und muß wohl am Ende gar auf eine grausame Art an einer unglücklichen Niederkunft ihr Leben enden." — Wenn Sie wollen, ich will Ihnen die Sache noch zehnmal fürchterlicher beschrei-

schreiben, als Sie thun lieber Freund, doch nein! Verzeihen Sie mir, daß ich Ihre Beschreibung schon für etwas übertrieben halte. Wenn die Natur gewollt hat, daß das Weib Kinder gebären soll; so hat sie ihm gewiß auch als eine so gütige Mutter, diese Last leicht gemacht, und es für seine Schmerzen durch andere Mittel und Wege schadlos gehalten. Die meisten Weiber, die ihre Gesundheit in frühern Jahren geschont haben, die sich in ihren Schwangerschaften nicht selbst auf eine unvorsichtige Weise verwahrlosen, befinden sich in jenem Zustande sehr wohl, sind heiter, freuen sich auf den lieben kleinen Erden, und vergessen bey dieser unnennbaren überirdischen Freude die kleinen Unbequemlichkeiten, die sie während dieser Zeit für die vorigen süßen Umarmungen bezahlen müssen. Wie bald ist selbst die gefahrvolle, schmerzliche Stunde der Niederkunft vergessen! Eine erquickende, süße Ruhe, ein unaussprechlich süßes Gefühl von Wohlbehagen folgt auf den Kampf, der Anblick des neugebornen Kindes ist für die Mutter eine Augenweide, der nichts gleich kommt. Sie

würde für den neuen Erdbürger, für das liebe, holde Geschöpf, das sie unter ihrem Herzen trug, kein Königreich annehmen. — Und wären ihre Schmerzen noch tausendmal heftiger gewesen, hätte sie den Tod in noch fürchterlichern Gestalten vor sich gesehen; so wäre sie doch gewiß vollkommen belohnt durch die Seligkeit, wozu die Sprache keine Worte hat, ihr Kind an den Busen drücken zu können. Auslachen würde eine gute Mutter den Schriftsteller, der die folgenden Unannehmlichkeiten der Wochenstube, den beständigen theilnehmenden Umgang mit ihrem Lieblinge, die zärtliche Aufmerksamkeit auf alles, was ihn angeht, die unterbrochene nächtliche Ruhe, um ihm seine Nahrung zu geben, für Qualen des Ehestandes halten wollte, die unser Mitleiden verdienten. Was man gern thut, ist keine Last: die mütterliche Liebe fühlt sich nie glücklicher, als in der zärtlichen Sorgfalt für ihre Kinder. — Also auch von dieser Seite sind die Leiden der Weiber lange nicht so fürchterlich, als sie unser Verfasser schildert, und Viele würden für das Glück, eine zahlreiche Familie zu haben, — — wer weiß wie viel, hingeben!

Da

Da auf den Schultern des Mannes viel gröſsere Laſten liegen, da er der Ernährer und Erhalter ſeiner Familie ſeyn muß, da ſeine Verhältniſſe mit andern Menſchen ausgedehnter und verwickelter ſind, da ſein Wirkungskreiß und ſeine Pflichten in viel mehrere Fächer und Verbindungen des menſchlichen Lebens, als die der Weiber eingreifen, und da ſo ſehr viel auf ſeinen öffentlichen Credit ankommt; ſo iſts ganz natürlich, daß auch ſeine Beſorgniſſe gröſſer, und ſeine Rückſichten bei widrigen Schickſalen ängſtlicher, als die der Weiber ſeyn müſſen. Mit ihm liegt das ganze Glück, die ganze Ruhe einer Familie danieder. Seine Feinde ſind ihm weit gefährlicher, als es die bitterſte Mediſance und Satyre auf ſein Weib ſeyn kann; ihm, nicht ſeiner Frau kann ein Amt genommen werden, er, nicht ſie, verliert das Meiſte durch die Kränkung ſeiner Ehre. Von den innern, verbiſſenen Schmerz des Mannes, wenn ſeine Verdienſte verkannt, wenn ſeine ehrlichen Abſichten mit Undank belohnt werden, wenn ſeine Plane ſcheitern, wenn unwürdige, unwiſſende, ſchlechtdenkende Menſchen über ihn erhoben wer-

werden, wenn er es bei allem ernſtlichen Bemühen, bei aller redlichen Anſtrengung nicht weiter bringen kann, weil ihm einige Schurken im Wege ſtehen, wenn ſich ſeine Ausſichten in die Zukunft immer mehr trüben, ohne daß er ſich einem Menſchen hierüber entdecken kann, von dieſem Gemüthsleiden, die oft unendlich bitterer ſind, als körperlicher Schmerz, weiß das Weib ſelten etwas, weil es in einer ganz andern Lage, als wir Männer iſt, und weil wir ihm doch lieber nichts ſagen, um ihm einen Gram des Herzens zu erſparen. Selbſt bei körperlichen Krankheiten muß der Mann oft unruhiger, als das Weib werden, und man muß dies nicht immer auf die Ungeduld, die unſerm Geſchlecht vornemlich eigen ſeyn ſoll, ſchieben. Wenn der Hausherr krank iſt, ſo ſtocken in vielen Familien faſt alle Räder des Haushalts, ſein Amt wird vernachläſſigt, ſeine Arbeiten bleiben liegen, ſeine Entwürfe werden aufgeſchoben, oder wohl gar zerrüttet; anſtatt vorwärts zu ſchreiten, ſchreitet er oft rückwärts, und wird die Krankheit bedenklicher, ſieht er ſeinem Tode entgegen; ſo muß natürlicherweiſe

der

der bange Gedanke an ſeine zu hinterlaſſende Witwe, an ſeine vaterloſen Waiſen ihn mit neuen, unausſprechlichen Gemüthsunruhen quälen. Aber dies alles zugegeben, fahren Sie fort, zugegeben, daß wir Männer unter viel mehreren Sorgen unſer Leben zubringen müſſen als die Weiber; ſo läßt ſichs doch nicht läugnen, daß dieſe oft unendlich viel durch ihre ſchlechtdenkenden böſen Männer leiden. — Daß es ſolche Unholde unter den Ehemännern giebt, die die zärtlichſte Liebe ihrer Weiber mit Kälte und Härte belohnen, die das Vermögen ihrer Gattinnen an feile Dirnen verſchwenden, die die ganze Laſt des Haushalts und der Erziehung auf die Schultern des armen Weibes wälzen, indem ſie ſelbſt auſſer dem Hauſe ihren Vergnügungen nachgehen, die mit unaufhörlichen finſtern Launen, und mit einem närriſchem Eigenſinn jedes Gefühl von Frohſeyn in dem Herzen des Weibes erſticken, und die unwandelbarſte Treue und Ergebenheit deſſelben mit Vorwürfen einer delirirenden Eiferſucht kränken, die den Umgang der eingekerkerten Frau auf eine grauſame Art einſchränken, und ſie wie eine an einen Deſpo-

ten

ten verhandelte arme Sklavinn behandeln, — daß es, sag ich, solche Tyrannen des Ehestandes giebt, ist leider! mehr als zu wahr; aber ihre Anzahl ist doch wahrlich nicht so groß, als man gemeiniglich glaubt, und vielleicht nicht größer, als die Anzahl böser, herrschsüchtiger Weiber, die ihre geduldigen Männer auf eine ähnliche Art behandeln. Wer kennt nicht jene zahlreiche Classe von Eheweibern, die die aufrichtigste Liebe ihrer Männer mit Gleichgültigkeit erwiedern, die den sauren Arbeitslohn derselben auf eine unverantwortliche Art an den Luxus ihrer Kleider, an den Modegeist ihrer Vergnügungen verschwenden, die mit einem ewig verstimmten, kränkelnden, eigensinnigen Humeur die tägliche Geißel ihrer Gatten sind, die mit den Eidschwüren ihrer Treue wie Kinder mit Bällen spielen, die dem guten Manne die unbedeutendste Tändelei mit andern Weibern als ein unverzeihliches Verbrechen anrechnen, die ihn fast für weiter nichts, als einen americanischen Pflanzer halten, der ihnen ein glänzendes Auskommen erwerben muß, die den Haushalt und die Erziehung ihrer Kinder als

Ge-

Gegenſtände betrachten, die unter ihrer Würde ſind, die durch ihre Zankſucht, ihre Coquetterie, ihren Eigenſinn, ihre Rechthaberei, ihren giftigen Wiz die Geſundheit ihrer Männer untergraben, — dergleichen Weiber giebt es nicht wenige, und man kann mit gutem Grunde annehmen, daß durch böſe Weiber eben ſo viel ſchlechte Ehen, als durch böſe Männer veranlaßt werden.

Fünfter Brief.

Sie erinnern ſich, mein lieber Freund, welch eine Menge Schwierigkeiten unſer Verfaſſer im Betracht einer vollkommen zu beſtimmenden Entſcheidung der Frage: ob zwiſchen beiden Geſchlechtern in Anſehung ihrer Seelenkräfte ein urſprünglicher Unterſchied anzutreffen ſey? zu finden glaubte; aber ich habe ſchon in einem der vorhergehenden Briefe bemerklich gemacht, daß er, dieſer vorgegebenen Schwierigkeiten ohnerachtet, entſcheidend genug annimmt, daß **allein** die Erziehung und der Antrieb äußerer Vortheile, als z. B. Bedienungen, Ehrenſtellen, Penſionen u. ſ. w. der Grund einer höhern Geiſtescultur unter den Männern wären, und daß folglich das andere Geſchlecht unter den nemlichen Umſtänden gleich große Fortſchritte in Kenntniſſen und Wiſſenſchaften, als das unſre machen, oder ſchon gemacht haben würde. — Sehr gut widerlegt er gleich anfangs die Gründe

derjenigen, welche darum dem andern Geschlecht weniger Seelenkräfte, als dem unsern zuschreiben, weil es unfähig sey, Staatsgeschäfte zu treiben. „Das stärkere Geschlecht, sagt er, würde nicht gestatten, daß es von dem schwächern beherrscht würde, wenn schon das schwächere dazu noch so geschickt wäre.“ Sehr richtig; aber nicht bloß größere Stärke, grössere körperliche Kraft würde den Männern die Regierung der Staaten beständig zugesichert haben, sondern die einmahl vorhandene Einrichtung und Ordnung aller Dinge, bringt es so mit sich, daß die Staatsgeschäfte keinen weiblichen Händen allgemein anvertrauet werden können, und diese Einrichtung ist nicht bloß auf Gewohnheit, sie ist auf richtige Principien des Nachdenkens und auf das Studium des weiblichen Charotters und der weiblichen Geistesanlagen gegründet. Man kann nicht läugnen, daß die Weiber viel Gewandheit und Betriebsamkeit in Geschäften zeigen, daß sie sich leicht für politische Angelegenheiten interessiren, daß sie selbst eine Neigung haben, sich darein zu mischen, und daß ihr Einfluß auf dieselben nicht immer unglücklich gewesen ist;—

allein man fand nur gar zu bald, daß die Weiber nicht zu Regentinnen der Welt gemacht wären; man furchte ihren Geist zu Intriguen, ihre Wankelmüthigkeit, ihre heftigen Leidenschaften, wenn sie mehr Freiheit bekommen würden, ihre Weichherzigkeit, und ihre Abhänglichkeit von ihren Günstlingen. Selbst die abwechselnden Kränklichkeiten ihres Körpers standen ihnen sehr zu jenen höhern Posten der menschlichen Gesellschaft im Wege, indem sie dadurch zu Führung der Kriege ungeschickt und muthloß gemacht werden, um große, weit aussehende Plane mit gleicher Standhaftigkeit und Geistesfestigkeit ausführen zu können. Ganz anders urtheilt unser Verfasser. Hier ist das Bild seiner Weiberwelt, dem ich nachher ein anderes entgegensetzen werde. „Wenn die Weiber allein auf der Welt wären, fragt er, würden unter ihren Staaten keine Streitigkeiten vorfallen? Würden sie nicht so wie die Männer, diese Streitigkeiten anfangs mit der Faust, mit Prügeln, mit Steinen, nach der Zeit mit der Keule, mit dem Bogen, mit der Schleuder, und dann endlich mit dem Schwerdte, oder auch selbst mit Kanonen und

Flin-

Flinten entscheiden? Wer vermag das mit Gewißheit zu bestimmen? Sollten aber auch unter ihnen Kriege seltener vorfallen, als unter uns, würde daraus ihren Staatsverfassungen ein heftiger Vorwurf gemacht werden können? Ueberhaupt läßt sichs wohl muthmaßen, daß eine bloß von Weibern bevölkerte Welt anders aussehen würde, als die gegenwärtige; aber nichts giebt Anlaß zu glauben, daß sie mit weniger Klugheit und Scharfsinn eingerichtet seyn würde." — Ja wohl! es würde erstaunlich anders in einer solchen Weiberwelt, als in der jetzigen aussehen, wenn es ein solches drolliges Ding geben könnte. Aber ich will nicht einmal so grausam gegen das schöne Geschlecht dieser Welt denken, ich will ihm nicht die Männer rauben, ich will diesen nur eine untergeordnetere Stelle geben, die Weiber sollen die Regentinnen dieser Welt seyn. — Welch ein politisches Chaos eröfnet sich nun nicht auf einmal vor meinen Augen! Ich sehe das sonderbarste tragischcomische Spiel weiblicher Launen in einem bizarren Carricaturgemählde vor mir. — Wie wenig große, feste, allgemeine Plane würden zum Vortheil dieser

neuen Staatsmaſchine zu Stande kommen! Die Regentinnen auf dem Thron und in der Hütte würden ihre Geſchäfte, ihre Plane, ihre Geſetze, vermöge ihrer lebhaften Einbildungskraft immer nach dem erſten Eindruck, nach ihrem Hange zu Vergnügungen, nach ihrer Vorliebe zu Veränderungen, nach einem unbezwingbaren Eigenſinn ſtimmen. Sie würden freilich mehr, als jetzt Staatskenntniſſe ſuchen, aber der weibliche Geiſt der Intrigue würde dadurch eher vermehrt, als vermindert werden, man würde ſich nicht durch Gründe und entſchloſſene Handlungen zu **überwinden**, man würde ſich zu **überliſten** ſuchen. So machten es die meiſten Regentinnen, die wir aus der Geſchichte kennen. Innerliche Cabbalen, hinterliſtiger Despotismuß, verſteckte Furchtſamkeit und Verſtellungskunſt würden die ſtockenden Räder des Staats bewegen, aber doch nur in einem unregelmäßigen Getriebe erhalten. Wohlgenährte, herculiſche Lieblinge würden das Fett der Provinzen verzehren, und in dem Eingeweide des Staats wüthen. Der Durſt nach Wolluſt, die in einer ſolchen Welt ſehr denkbare weibliche Unſchamhaf-

haftigkeit und Sittenverderbniß, würde Orgien erlauben, die der lüsterne Geschmack einer Messaline nicht verführerischer anlegen konnte. — Wehe den armen Männern in dieser Welt, wenn sie kein anderes Verdienst, als Verstand und Tugend besäßen! — Wahrscheinlich würde hier die Vielmännerei im Schwange gehen, wenigstens läßt es sich nicht denken, warum die Weiber, die so sehr die Veränderung lieben, nicht öfters einen bessern, gesundern, unterhaltendern und stärkern Sklaven, gegen einen langweiligen, abgelebten, erschlafften Liebhaber vertauschen sollten.

Kommen wir wieder auf die Staatsgeschäfte einer solchen Weiberwelt zurück; so scheint es mir sehr natürlich zu seyn, daß jede weibliche Grille, und jeder muthwillige Beifall der Regentinnen theils aus Mangel richtiger und wissenschaftlicher Kenntnisse, theils aus bloßen sich selbst überlassenen Eigenwillen, ein Staatsgesetz werden könne, bis es durch einen neuen Einfall, durch eine neue Laune abgeschaft würde. Es ist ja keine männliche Festigkeit, kein reifes Ueberdenken, kein bleibendes Gesetzbuch da, das man dem ewigen Hin-

und Herschwanken der Staatsgeschäfte und dem Geiste zu Veränderungen entgegen stellen könnte; — oder würden wohl die Weiber ein solches Gesetzbuch selbst ausgearbeitet haben, würden sie ihre weibliche Natur ablegen, und mit unerschütterlicher Beharrlichkeit und Application, bey einer zahllosen Menge von Schwierigkeiten, bey dem Gefühl von Schwäche, bey der Ebbe und Fluth ihrer Leidenschaften, bey der Weichherzigkeit ihrer Gefühle, ein festes durchdachtes Staatssystem gründen und ausführen können! Tausend neue Projecte würden angefangen und wenige davon ganz ausgeführt werden. Alles würde in einer ewigen Gährung bleiben. Bald würde eine allgemeine Schwärmerey der Liebe und Wollust, bald eine ceremoniöse Andächteley, bald ein unbändiger Freiheitssinn, bald ein gedrücktes, lichtscheues, ängstliches Wesen mit einander abwechseln, je nachdem die ganze Volkslaune durch den abwechselnden Geschmack der Regentinnen so und nicht anders gestimmt würde. — Die ganze Staatsmaschine würde in einem ewigen Widerspruche seyn. Die Künste und Wissenschaften würden auf diesem unruhigen

Ocean

Ocean der Societät und bey dem natürlichen Mangel an ernsthafter, aushaltender und unermüdeter Bearbeitung tiefliegender Begriffe nie gedeihen. Der weibliche Geschmack an bunten und sinnlichen Gegenständen würde seine Natur nicht ablegen, die Künste des Vergnügens und der Schönheit würden allein den weiblichen Verstand beschäftigen, — denn er würde sich ja immer mit zu vieler Mühe und mit einer Art von Ekel aus diesem Creise hinauswagen, wo die Imagination so viel gilt. Tiefe Entdeckungen abstracter Wahrheiten würden die weiblichen Academien, wenn man sich anders dergleichen denken kann, gewiß nicht machen. Doch ich will nicht länger bey einem Bilde verweilen, vor dessen Anblick die gesunde Vernunft zurück zu beben scheint — vor einer Welt, worin die ganze Menschengesellschaft bloß aus — Weibern besteht, oder worin — welches hier fast einerley sagen will, die Weiber die alleinigen Regentinnen und die Männer nur eine Societät armer Sklaven ausmachen. Ich komme zum Beschluß meiner bisherigen Betrachtungen nur noch einmal zu obiger Frage zurück, ob die Erziehung und die

Hinsicht auf äußere Vortheile den Männern allein den höhern Geisteschwung verleihe, den wir an ihnen bemerken —, ob eine andere Erziehung, andere Umstände dem Weibe die nehmliche Energie der Denkkraft, den nehmlichen Scharfsinn in den Wissenschaften, die nehmliche ausdaurende Geisteskraft geben könne? —

Wenn dieß lediglich bei uns Männern an der Methode der Erziehung liegt, warum sehen wir denn nicht heut zu Tage mehrere scharfsinnigere, tiefdenkendere Weiber, da auch ihnen durch eine allgemein gewordene Lectüre größere und reelle Kenntnisse so leicht gemacht werden, da so viele Eltern, sonderlich in höhern Ständen, ihren Töchtern eine wissenschaftliche Erziehung geben lassen, und da jetzt so viel zur Bildung ihres Geistes geschrieben wird. Es ist wahr, daß ihnen hiezu die äussern Antriebe fehlen, daß sie nicht, so wie wir Männer, durch die Aussicht zeitlicher Vortheile angelockt werden; — wir Männer müssen uns durch das Studium der Wissenschaften zum Theil unser Brod erwerben, wir kommen, ohne

ohne etwas gelernt zu haben, nicht weiter, wenn uns nicht allenfalls Reichthümer, Geburt, Connexionen durchhelfen; aber es bleiben doch auch noch andere mächtige Triebfedern übrig, die das andere Geschlecht zu den Wissenschaften hinführen. Der weibliche Ehrgeiz hat doch schon hie und da ein Weib zur gelehrten Frau gemacht, warum macht dieser Antrieb nicht noch mehrere dazu, da er uns so viele gelehrte Männer geliefert hat; — aber es fehlt dem Weibe in der ersten Anlage, im ersten Zuschnitt seiner Geistesträfte an dem Talent der Penetration, und die Weiber selbst fühlen und gestehen es, daß es ihnen daran fehlt. Die Langeweile verfolgt die meisten Weiber, sonderlich in höhern Ständen auf eine entsetzliche Weise, — warum sammeln sie denn auch bey einer sehr cultivirten Erziehung keine tiefern Kenntnisse, da für einen dazu gemachten Verstand dieß eins seiner ersten Vergnügen seyn würde, auch ohne Rücksicht auf äußere Vortheile seyn müßte — ? Antwort. Weil ihnen die stärkere Kraft des Denkens, die Feinheit der Abstraction, der Drang nach systematischen

Wahrheiten nicht eigen ist, weil sie zu einem fortdaurenden Studium der Wissenschaften nicht so wie wir organisirt sind, wenn sie auch zu diesem Studium erzogen würden.

Man könnte mir hier einwenden, daß dieß letztere nicht früh genug geschehe, daß die meisten Weiber, die sich auf Wissenschaften legen, erst dann anfangen, wenn sie herangewachsen sind, wenn ihre Hoffnungen zu einer Heyrath verschwinden, wenn die Noth sie dazu antreibt. Sie lernten alsdenn nicht mit Lust, der freiere Antrieb, die frühere Uebung käme ihnen nicht mehr zu Hülfe. — Aber ich frage hier gleich: ob wir Männer denn eigentlich durch unsern frühern Unterricht in unsern Jugendjahren viel gewinnen, nicht einmal zu gedenken, daß unsere Töchter bis ins zwölfte und vierzehnte Jahr hin fast den nehmlichen wissenschaftlichen Unterricht, als unsre Söhne empfangen. Unsere Jugendjahre müssen wir größtentheils mit einem Studium zubringen, welches die Geisteskräfte und das Selbstdenken, zumahl wie es leider in den Schulen gelehrt wird, in nur geringe Bewegung

gung ſezt, ich meine todte Sprachen. Das eigentliche Selbſtdenken junger Leute fängt gemeiniglich ziemlich ſpät an, und man kann daher nicht ſagen, daß das andre Geſchlecht es darum in den Wiſſenſchaften nicht weit bringe, weil es ſich denſelben zu ſpät zu widmen anfange. Beſäßen die Weiber eine eigenthümliche Kraft des Genies, ermüdeten ſie nicht ſo leicht bey ſcharfſinnigen Unterſuchungen, wäre ihr Geiſt zur Erfindung abſtracter Wahrheiten gemacht; ſo würden ſie es immer noch weit genug in den Wiſſenſchaften bringen können, wenn ſie auch ſpät dieſelben zu ſtudiren anfingen. Unſere beſten Köpfe haben gemeiniglich erſt ſpät ſelbſt zu denken angefangen, die Schule, der Unterricht hatte ſelten viel dazu beigetragen. Ihr Geiſt ſchwang ſich durch ein theilnehmendes Intereſſe an wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen, durch einen edeln Ehrgeiz, und durch die ihnen beiwohnende unermüdete Thätigkeit des Genies zu der Größe empor, die wir an ihnen bewundern, und worauf die Menſchheit ſtolz ſeyn kann.

Die Fortſetzung folgt.

Fragmente über die Ehe.

Erstes Fragment.

Der Mensch ist geschaffen, daß er in seinen Kindern fortleben soll. — Die Erhaltung des Geschlechts ist auch bei ihm, so wie in dem übrigen unermeßlichen Reiche der Schöpfung eine der größten und weisesten Absichten der Natur; aber als Mensch sollte er sich grade in dieser Absicht weit über das Thier erheben. — er sollte zwar zur Fortpflanzung seines Geschlechts an sich thierisch organisirt seyn; aber er sollte durch ein ganz eigenes, unauslöschliches Princip sittlicher Gefühle — durch Liebe und Zuneigung zu dem stärkern oder schwächern Geschlechte hingezogen werden. — Die Abhänglichkeit beider Geschlechter von einander sollte durch ein mehr als thierisches Interesse erhalten werden, indem sie von dem Urheber des Menschen zu einer Angelegenheit des Her-

zens

zens gemacht wurde, unser Daseyn sollte das durch einen wichtigen Zusatz von bleibender Glückseligkeit erhalten, und unsre Kinder sollten eben dadurch mit unauflöslichen Banden zu unsern Herzen hingezogen und zu vernünftigen Menschen gebildet werden. Ohne den Besitz seiner Vernunft bedurfte der Mensch zur Fortpflanzung seines Geschlechts jenes beseligenden Triebes der Liebe nicht. — Sie wird erst durch die Vorstellung der Edeln und Schönen geboren, und muß sich durchaus auf beides beziehen, wenn auch diese Vorstellung selbst für den thierischern Menschen dunkel bleibt, und bey gewissen verwilderten Nationen gar nicht da zu seyn scheint. Bei der genauesten Auflösung und Zergliederung ihrer Bestandtheile bleibt immer noch ein Etwas übrig, das sie zu einer geistigen Leidenschaft macht, weil sie einen so großen Einfluß auf die Verfeinerung unsrer Sitten, unsrer Denkungsart, unsrer Gefühle hat, weil sie uns gleich einer edeln Ehrbegierde zu großen Thaten anfeuert, zu großen Aufopferungen geschickt macht, weil sie niedrige Leidenschaften in uns erstickt, und weil sie vornehmlich unser Herz zu einem

Gefühle von Seeligkeit erhebt, die ihnen kein anderes Gut der Erde gewähren kann. — Doch es iſt hier meine Abſicht nicht, der Liebe eine Lobrede zu halten, noch ihre innere Natur genauer zu unterſuchen. Dieß wird der Gegenſtand einer der folgenden Aufſätze ſeyn. Ich will jene Leidenſchaft hier vornehmlich nur in Rückſicht ihrer Verbindung mit der Ehe und derjenigen Lebensphiloſophie betrachten, welche uns in dieſem Stande die höchſte Vorſicht und Behutſamkeit zum Geſetz macht, und ſchon vorher unſer Herz vor den vielen Selbſttäuſchungen ſichern ſoll, denen wir nur zu ſehr bey der Wahl jenes Standes unterworfen ſind. Vielleicht dürfte man daher in den folgenden Fragmenten mehr gewiſſe nothwendige Regeln, die aus der Natur der Sache genommen ſind, als weitläuftige Unterſuchungen über die Natur der Sache antreffen, doch wird es auch an letztern nicht fehlen, wenn es der Gegenſtand ſo mit ſich bringt, und wenn die Regel nicht wohl verſtanden werden kann, ohne daß dabei die Geſetze unſres Willens und die Natur unſrer Leidenſchaften genauer erwogen werden. — Meine erſte

Re-

Regel, die ich hier aufstellen will, heißt so: **Hütet euch ja vor zu frühen Eheversprechungen, so lange ihr keine Aussicht zu einem anständigen Auskommen habt!** Die Regel ist freilich schon tausendmahl gesagt, aber ich will sie hier in dem ganzen Umfange ihrer fürchterlichen Folgen betrachten, wenn man sie zu früh übertritt, und sich dadurch Ketten anlegt, die vielleicht Zeitlebens drücken.

Wenn die Leidenschaft der Liebe ihren ersten Sturm auf das menschliche Herz beginnt, in einem Alter, wo das Blut des Jünglings und des Mädchens glühet, wo die Seelen am weichsten, gefühlvollsten sind, wo die Imagination in Erfindung neuer, versinnlichter Bilder der Liebe keine Grenzen kennt, wo ihn seine Leidenschaften in einem gemeinschaftlichen Taumel unwillkührlich mit sich fortreissen, — in diesem Alter können die wenigsten Menschen sich verheirathen, und es ist sehr gut, daß sie es nicht können. — Demohnerachtet ist hinwiederum nichts natürlicher und gewöhnlicher, als daß junge Leute durch die

immer neuen, immer ſchönern und lebhaftern Reize ihrer Schooßneigung angetrieben, ſchon früh an reellere Verbindungen denken, die erſt für das reifere Alter, für den gebildeten Mann, für das zu reifen Verſtande gelangte Mädchen beſtimmt ſind. Der erwachſene Knabe denkt ſich voll ſchwärmeriſcher Empfindungen in die Arme einer Gattinn hin, ehe er noch die Wichtigkeit ſeiner künftigen Beſtimmung kennt; alles was ſeine zärtliche Leidenſchaft nährt und begünſtigt, ſchwebt in einem roſenfarbenen Lichte vor ſeinen Augen, ſeine ganze Seele ſchwärmt gleichſam um das geliebte Bild ſeiner Imagination herum, — anfangs entzückt ihn ein bloßer gütiger Blick der Geliebten bis in Himmel, — ein freundlicher Ausdruck ſetzt ihn in Verwirrung, — er kann ſein Glück nicht mehr faſſen, nicht mehr beſchreiben. Unterdeſſen ſchweift ſeine Phantaſie immer weiter aus, ohne daß ſie ihn befriedigt, — ſie thut Rieſenſchritte, und ſcheint nur noch einen Wunſch zur Fülle ſeiner Glückſeeligkeit übrig zu haben, — den Wunſch eines nähern und freiern Umgangs mit dem geliebten Gegenſtande — und dieſer Wunſch kann durch nichts leich-

leichter erfüllt werden, als durch eine Verſpre-
chung, wodurch beide ſich zu einer ewigen Liebe
verpflichten, und über lang oder kurz durch un-
auflösliche Bande eines ganz neuen Standes
freiwillig verbunden ſeyn wollen. Die Leiden-
ſchaft der Liebe fordert durchaus dieſe Genug-
thuung, dieſen feierlichen Contract der Herzen,
weil ſich beide Geliebte dadurch zu beruhigen
meinen, weil ſie die Reinigkeit ihrer Abſichten
nicht beſſer an Tag zu legen glauben, und weil
in einem ſolchen Verſprechen ſchon ein Vorge-
fühl jener unnennbaren ehelichen Glückſeligkeit
liegt, welcher ſie mit ſo vieler Sehnſucht ent-
gegen ſehen. — Allein gemeiniglich wird dieſe
vorherempfundene Glückſeligkeit durch das
vorhergegangene Verſprechen unendlich verbit-
tert, man ſtürzt ſich und die Geliebte in einen
Abgrund von Unruhen und quählenden Be-
ſorgniſſen, man vergiftet ſich durch ein zu lan-
ges Abwarten des neuen Standes alle Freud-
des Lebens, und ein zu langer Aufſchub iſt
nicht ſelten wohl gar das Grab der feurig-
ſten Liebe. — Aus jenen Beſorgniſſen, aus
den Schwierigkeiten, die ſich unſrer glühenden
Leidenſchaft entgegen ſetzen, aus der neuen Be-

kantischest mit vielerlei uns entgegenhandelnden Menschen, aus dem Eigensinn und Empfindlichkeit der Leidenschaft selbst entstehen dann wiederum die fürchterlichsten Launen und Gemüthsstimmungen; die Hoffnung welche mit jedem neuen Aufschube getäuscht wird, ist endlich nicht mehr vermögend, die Seele in dem gehörigen Gleichgewichte zu erhalten, und sie vor den schwarzen Bildern zu schützen, welche die erhitzte Phantasie um so mehr herbeiführt, je zärtlicher das Herz liebt, und je früher es in dem Besitz seiner ganzen Glückseligkeit zu seyn wünscht. Je weiter man in dem Genusse eines freien Umganges mit dem geliebten Gegenstande vorwärts schreitet, je mehr man sich nun vollends ganz entdeckt hat, je gröser wird die Quaal des Aufschubes — es wird täglich neues Oehl ins Feuer gegossen, die Bilder der Imagination drängen sich mit Gewalt herbei, weil man sich als des andern Eigenthum betrachtet, und seinen Umarmungen mehrere Freiheit giebt, und doch fühlt man nur zu sehr, daß diese Bilder, diese Ebbe und Fluth unsrer Phantasie, diese nur immer bewunderten, immer nur angebeteten und doch

immer nur halbgenossenen Reize nicht das Endziel unsrer zärtlichen Wünsche seyn können. Die Ungeduld, der fürchterlichste Dämon der Verliebten, gesellt sich zu allen diesen Martern, und giebt oft auf lange Zeit unser ganzes Herz einer übeln Laune preiß, die der Liebe bisweilen eben so gefährlich als Untreue werden kann. — Allein diese finsteren Launen, dieß mürrische in sich gekehrte Wesen, das so vielen Verlobten eigen ist, wenn sie lange auf die Erfüllung ihrer Wünsche warten müssen, die Erbitterung gegen so viele uns im Wege stehende Menschen, und die einseitige liebloſe Beurtheilung derselben, die unvorsichtigen raschen Entschliessungen in dieser Lage, die sich junge Männer so leicht erlauben, — diese Dinge sind es nicht allein, welche ich als eine höchst traurige Folge einer zu frühen Verlobung betrachte, sondern die dadurch verminderte Neigung zu Arbeiten und nützlichen Geschäften, das würkliche Zurückkommen von seinem Privatfleiß und nützlicher Geistesthätigkeit, ist in meinen Augen eine fast eben so schlimme Folge jenes Zustandes, worinn der Mensch eigentlich im Wachen träumt, und im Traume wacht, wie ihn

einer unsrer Dichter ausdrückt. Die schönsten und allerwichtigsten Jahre so vieler jungen Männer, worin sie die grösten Fortschritte in den Wissenschaften machen konnten, worin die Seele den eigentlichen Grad ihrer männlichen Reife und Ausbildung bekommen mußte, worin der Character des Menschen gleichsam seine bleibende Consistenz und Richtung annehmen soll, worin wir überhaupt alle zu den wichtigsten Bestimmungen unsres Lebens vorbereitet und geläutert werden müssen, werden in den zu frühen Träumen einer schwärmerischen, excentrischen Liebe vertändelt, und im eigentlichen Sinne des Worts zu unserm eignen Schaden verschwendet. Die besten Anlagen des Jünglings zum nützlichen Staatsbürger, zum brauchbaren Gelehrten oder Künstler bleiben in diesem Zeitraume unangebaut, oder nehmen eine schiefe Richtung an. — Der Verliebte ist der einseitigste Mensch von der Welt. Alles, was keine Beziehung auf seine Lieblingsneigung hat, was nicht den Enthusiasmuß seiner Gefühle nährt, ihm nicht seinem Ziele näher bringt, ist ihm höchst gleichgültig, er schafft sich eine eigene Ideenwelt, worin er lebt, oder

ei-

eigentlich träumt, in dieser Ideenwelt ist alles romantisch, ungewöhnlich, übermenschlich, alles hat eine andere Gestalt, als in der würklichen Welt, — alles dreht sich dort in einer Art Bezaubrung um seine glühende Phantasie, — und alles kann augenblicklich wieder die schönsten Metamorphosen annehmen, wenn es der Zauberspiegel seiner Liebe verlangt. Sehr natürlich, daß daher dem Liebenden die würkliche Welt worin alles ganz anders, und ihm so vieles grade zuwider ist, nicht sehr behagen kann. Er fühlt sich darin überall beengt, und gleichsam eingekerkert. Seine emporstrebende Einbildungskraft stößt gleichsam an tausend Ekken an, und wird immer wieder auf die würkliche Welt zurückgewiesen. Seine Berufsgeschäfte werden ihm zur Last, — er schwärmt nur in rosigen Gefilden und lichtvollen Himmeln, und vergißt darüber, — was er auf der Erde zu thun hat. Seine Grundsätze, sein Character müssen nach und nach durchaus die Farbe seiner Leidenschaft annehmen, so stadderhaft, schwankend und inconsequent diese ist, eben so mobil müssen auch jene werden, da sie das Spiel der Leidenschaft selbst geworden

sind

ſind, und der Einbildungskraft nur noch gleichſam als Zofen dienen müſſen. Von ſolchen excentriſchen Menſchen läßt ſich fürs Beſte der Menſchheit nicht viel erwarten, da ſie nur immer mit ſich beſchäftigt ſind, und nur mit Zwang und Unluſt arbeiten. Je länger ſie ſich in jener Lage befinden, je weiter das Ziel ihrer Wünſche hinausgerückt wird, je früher ſie ſich zu einer ehlichen Verbindung verpflichteten, je wenigern Anſpruch wird die Welt an ihre Thätigkeit machen können, ſie hat oft Urſach, ſie als Irrſinnige zu betrachten, die man nur gebrauchen kann, wenn ſie ihre lucida intervalla haben.

Schlimmer als alles iſt bey zu frühen Verlobungen — die Gefahr einer erkalteten Liebe. Die Gewohnheit, welche in tauſend Fällen ſo viel über den Menſchen vermag, und ihn ſo leicht zu ihrem Sklaven macht, ſcheint grade in dieſem Fall ihre ſonſt unausbleibliche Würkung zu verfehlen. — Die Spannung der Seele, welche ſie durch das lebendige Gefühl der Liebe annimmt, das Feuer, welches in ihr durch leztere angezündet wird, die angeſtrengte Auf-

Aufmerkſamkeit auf einen einzigen Gegenſtand und auf die damit verbundene, auch den Männern eigene Coquetterie — beſſer ſcheinen zu wollen. — als man iſt, der Zauber der Imagination und die ſtille, tiefe Anbetung des geliebten Gegenſtandes, kann ohnmöglich ſelbſt bey einem hohen Grade von zärtlicher Schwärmerei lange dauern. — Die Seele ſucht einen Ruhepunkt, — und ſollte ſie ihn auch gleichſam in einem kältern Clima ihrer Empfindungen ſuchen. Die feurige überſtrömende Sprache, der hohe Ausdruck der Zärtlichkeit nimmt nach und nach wieder ab — und dieß um ſo viel mehr, da keine Sprache geſchwätziger und doch zugleich ärmer iſt, als die Sprache der Liebe. Die Qualen des Aufſchubes miſchen ſich augenblicklich in die Herzensergießungen der Geliebten, — dieſe Leiden ſelbſt haben anfangs zwar etwas Süßes; — aber das Bittere ſchmeckt bald ſo ſehr durch, daß die Imagination ſich alle Mühe geben muß, ſie immer noch angenehm zu finden; — man findet endlich nicht mehr das Verdienſtliche darin, was die aufkeimende, ſchwärmeriſche Liebe ſonſt darin fand. Dabey lernt man ſich zu genau kennen, —

man ſieht und beobachtet ſich in mehrern Verhältniſſen, — man blickt durch den Schleier der zärtlichen Verſtellung wenigſtens bisweilen durch. — Die Schuppen fallen den Verliebten nach und nach von den Augen herab, und nun entſteht auf einmal die traurige Nothwendigkeit bey ſo vielen Verlobten, — einen Grad von Liebe zu erkünſteln, den ſie nicht fühlen, damit die Leidenſchaft nicht abzunehmen, ſondern zuzunehmen, wenigſtens in dem Maaße fortzudauren ſcheine, als vorher. Die Liebe wird ein Kunſtgewebe von Politik, von Vorſicht, von ängſtlicher Beſorgniß, — und nun hat ſie bey weniger edeln Menſchen ſchon alles zu fürchten; — und vielleicht nichts mehr zu hoffen, wenn auch die Ehe ins Mittel treten ſollte, die verwelkende Schönheit der Leidenſchaft wieder anzufriſchen. Es iſt ein ſchlimmes Ding, wenn die Leidenſchaften alt werden! und wenn man ihnen Schminke reichen muß, damit ſie den geliebten Gegenſtande nicht in ihrer älternden Geſtalt erſcheinen. Es iſt nur gar zu gewöhnlich, daß ſie in unſern Augen dann vollends noch alle Reize verliehren, wenn wir den Betrug entdecken, wenigſtens hin-

hinter dem angenommenen Colorit eine unerwartete, minder wahre Gestalt bemerken. — Wem fallen hier nicht die vielen traurigen Beispiele von wieder aufgelösten Verbindungen ein! die bloß durch einen zu langen Aufschub, durch den Eigensinn der kälter werdenden Leidenschaft, und durch die lästige Nothwendigkeit, die Fortdauer der Liebe zu erkünsteln, veranlaßt wurden. Unser Geschlecht verliehrt durch dergleichen Trennungen freilich nicht so viel, als das weibliche, — ein junger Mann wird hundert Mädchen finden, die ihm ihre Hand bieten, wenn er auch den Schwur der Treue gegen eine andere gebrochen hat, oder die Aufhebung des ehelichen Versprechens von Seiten des Frauenzimmers geschahe; — aber das arme Mädchen die von ihrem Geliebten hintergangen wurde, die ein treuloser Schurke sitzen ließ, bleibt gemeiniglich bis an ihr seliges Ende eine alte Jungfer. Der Zustand eines solchen verlassenen Mädchens scheint mir der allerschrecklichste zu seyn, wenn es nicht Leichtsinn genug besitzt, sich darüber zu beruhigen, oder Gelegenheit hat, die entstandene Leere seines Herzens bald wieder auszufüllen. Alle die schö-

nen Aussichten in die Zukunft, woran sich das weibliche Herz mit der frohen Hinsicht auf häusliche Glückseligkeit labte, alle jene süßen Träume, worin sich die lebhafte Phantasie des Mädchens im Taumel der Liebe wiegte, sind gleichsam auf ewig verschwunden, es fühlt jezt eine schmerzliche Wunde von ganz neuer Art, — beleidigte Eitelkeit und beleidigte Liebe foltern es zu gleicher Zeit, und ein finsteres Mißtrauen gegen sich selbst und gegen andere Menschen hat die zarten Gefühle von weiblicher Anhänglichkeit und Offenherzigkeit verdrängt. So sehr auch das Publicum ein solches unglückliches Mädchen bedauren wird, wenn sie ihren Geliebten keine Veranlassung zur Untreue gab, so unruhig wird es sich doch fühlen, daß das Publicum von jener zerrissenen Verbindung unterrichtet ist, sie wird sich selbst bey dem reinen Gefühl ihrer Unschuld als eine Art Missethäterin betrachten, auf die ein großer Theil unedler Menschen die Pfeile seiner Medisance und seines Gespöttes abdrückt, und sie zum Gegenstande seiner witzigen Conversationen macht. — Dabey fühlt es in seinem Herzen eine Leerheit, die ihm mit jedem Augenblicke

blicke unerträglicher wird; — es muß das Bild des treulosen Geliebten aus seinem Busen reissen, denn es kann ja den Geliebten nun nicht mehr als ihr Eigenthum betrachten; es muß jeden Zugang des Herzens vor ihm verschließen, da es sonst jeden Zug jenes Bildes mit einer unaussprechlichen Seeligkeit in sich abgedruckt fand; es muß den Gegenstand seiner vorigen Anbetung nun als einen Mörder seiner Ruhe, als ein Ungeheuer der Menschheit verabscheuen. Die Unglückliche wagt es nun nicht mehr, sich an dem schönsten aller Gedanken zu weiden, dereinst die glückliche Mutter und Erzieherinn einer glücklichen Familie zu seyn; die Kinder ihrer Liebe werden sich nicht an ihrem Busen schmiegen, nicht auf ihrem mütterlichen Schooße schlummern, sie wird unser ganzes Geschlecht hassen, weil sie leicht argwohnt, daß ein jeder andrer Mann auch so handeln würde, — — wenigstens so handeln könnte. — Jener Haß wird zwar mit der Zeit wieder abnehmen, sie wird sich in neuen Verhältnissen, in neuen Situazionen zu unserm Geschlecht hingezogen fühlen, die ängstliche Furcht, unverheirathet zu bleiben, wird ihre Coquetterie wieder

der rege machen; aber ihr einmal gefaßter Argwohn gegen unser Geschlecht wird sie stets begleiten, sie wird nun das durch List und Kunst zu erhalten suchen, was sie anfangs durch weibliche Unschuld und Herzlichkeit erlangt hatte, — ihr Character wird eine Zweideutigkeit annehmen, die man sonst nicht an ihm bemerkte, und der bey so vielen Frauenzimmern auffallend sichtbar ist, wenn die herannahenden Jahre ihnen mehrere Kunstgriffe zu erlauben scheinen, das letzte Ziel ihrer Wünsche, durch — einen Mann zu erreichen.

Noch unglücklicher wird sich die arme Verlassene fühlen, wenn ihr vollends Sorgen der Nahrung drohen, denen sie durch eine anständige Verheirathung zu entgehen dachte; wenn sie bey den Schwächlichkeiten ihres Körpers einem traurigen, hülflosen Alter entgegen sehen muß, wenn sie kein ruhiges Plätzchen der Erde kennt, wohin sie fliehen soll, um den bittern Vorwürfen ihrer harten Anverwandten und den eigenen verborgenen Leidens ihres Herzens zu entgehen. Die Hoffnung, — die bey dem andern Geschlecht so viel vermag, so lange noch

die

die Reize des Körpers ihre Fürsprecherinnen sind, wird sie zwar bisweilen wieder aufrichten, und die schmerzlichen Eindrücke wegen des erstern Verlusts in etwas verwischen; sie wird neue Versuche machen, ein männliches besseres Herz zu gewinnen; aber jede Verunglückung des neuen Versuchs wird sie nur desto mehr kränken, weil sie den mißlungenen Versuch immer als eine Folge ihres ersten Unglücks betrachten wird, und weil mit jeder fehlgeschlagenen Hoffnung die Aussichten in eine glücklichere Wendung ihres Schicksals abnehmen müssen. Bei allen diesen fürchterlichen Gefühlen werden ihr demohnerachtet sehr oft die Bilder jener seligen Freuden vorschweben, die sie sonst in dem Umgange mit ihrem Geliebten und durch eine der süßesten Leidenschaften, durch die Unschuld der Liebe, genossen haben; aber indem sie über die Untreue eines unehrlichen Mannes bittere Thränen weint, wird sie auch noch vielleicht über manches Opfer ihrer Schamhaftigkeit im stillen erröthen, das sie dem feurigen Liebhaber unwillkürlich brachte; zum tiefsten Abgrunde des Elendes wird sie sich aber vollends dann herabgestürzt fühlen, wenn sie sich

den

den treulosen Mann in den Armen eines andern Weibes denkt, der vielleicht der Schwächen des armen verlassenen Mädchens spottet, und durch falsche, hämische Erzählungen gewisser Dinge den ehrlichen Namen der Unglücklichen auf eine niederträchtige Art brandmarkt. —

Auf der Stirne der meisten Verlobten, die zu früh ihre Herzen gegen einander austauschten, liest man den Mismuth, der an ihren Herzen nagt, und bittern Wermuth in den Becher ihrer Freuden gießt, — auch lehrt die Erfahrung, daß selten aus langen Verlobungen glückliche Ehen entstehen. Die Sache ist ganz natürlich. Das Mädchen wird während des langen Aufschubes alt und welk, ihre körperlichen Reize verliehren sich nach und nach, sie muß durch den Putz den Verlust jener zu ersetzen suchen, ihr jugendlicher Frohsinn nimt mit jedem Jahre des Aufschubes ab, — es entstehen zwischen beiden Verlobten kalte Intervallen, die für die künftige Ehe keine erfreulichen Aussichten geben, und das Gemüth im Voraus für die Zukunft verstimmen. Der Gedanke, für und mit einander während des langen

langen Aufſchubes zu alt zu werden, erregt tauſend neue Beſorgniſſe, ſonderlich beim andern Geſchlecht. — Man weiß, wie viel davon abhängt, das die körperliche Geſundheit und Lebenskraft bei beiden Theilen einen parellelen Schritt mit einander halte, daß die Ehen ſelten glücklich ausfallen, wenn die Hausfrau zu früh alt wird, daß die Eiferſucht in dieſem Fall gewöhnlich eine unausbleibliche Folge davon iſt, und daß man in Zukunft ſich ohne große Kunſtgriffe und Aufopferungen nicht lange wird feſſeln können, wenn die Gewohnheit uns den Eheſtand aus einem ganz andern Geſichtspunkte, als vorher bey den Tändeleien der Liebe, ſehen laſſen ſollte. Noch traurigter muß für nachdenkende Menſchen die Beſorgniß ſeyn, daß bey einem zu langen Aufſchube einer ehelichen Verbindung beide Eltern nicht die beruhigende Hoffnung haben können, ihre Kinder groß und verſorgt zu ſehen. — Doch ich will aufhören, die traurige Lage zu ſchildern, in welcher ſich die meiſten jungen Leute, die ſich zu früh mit einander verſprechen, befinden, und ich denke, daß meine Abhandlung hierüber für Eltern und Kinder Winke genug

genug enthalte, jenen Schritt zu verhüten, der schon unendlich viel häusliche Leiden und unglückliche Ehen veranlaßt hat. Von denjenigen ehelichen Versprechungen, die in höhern Ständen von der Politik, von dem Handelsgeist der Eltern, von Cabbalen einzelner Partheien, vom Ahnenstolz der Verwandten, von dem Interesse der Günstlinge veranlaßt worden, rede ich hier nicht, da nach dem Zeugniß aller Zeiten die Großen dazu bestimmt zu seyn scheinen, — in unglücklichen Ehen zu leben!

Ende der zweiten Sammlung.

Bayerische Staatsbibliothek München